

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienerhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 1.

6. Januar 1877.

Die Corpsbrüderschaften an den bayern. Untergerichten.

(Fortsetzung.)

Daß dies so häufig geschieht, (nämlich die Ehre von einfachen Bürgern, Arbeitern oder Soldaten ohne Rang, als etwas Werthloses von Beamten angetastet wird) dafür ist der hauptsächlichste Grund in der Erziehung dieses Standes zu suchen. In der Cadettenanstalt lernt schon das adelige Jüngelchen das im Reichstage offen verkündete Dogma des Hauptmann Plöz: daß die Ehre eines Fähndrichs oder Lieutenants einen ganz andern viel höheren Werth habe, als die des „Gemeinen“ und jeder Fuchs eines Studentencorps wird gelehrt, sich so erhaben zu dünken über „Philister,“ „Knoten,“ „Schwung,“ „Proleten,“ (wie die producirenden, nützlichen Klassen von ihnen sonst noch titulirt werden, welche das Krigen mit Schlägern und das Consumiren und Genießen sich nicht zur einzigen Lebensaufgabe stellen,) daß sie später, wenn sie durch besondere Protektion zum Lieutenant, oder Assessor avancirt sind, in heilige Entrüstung gerathen über die

Unverschämtheit der Presse, die zu tabeln wagt, wenn ein Lieutenant oder Hauptmann einen Untergebenen, der ihm mißfällt, weil er eine frumme Nase, oder ein spöttisches Gesicht besitzt, häufig in Arrest schickt, oder ein f. Affessor auf eine falsche Denunciacion hin, wie ein Eroberer ausrußt, mit Gensdarmen und Polizisten einen ganzen Distrikt zu überziehn, dessen Bewohner Männlein, wie Weiblein gefangen mit fortführt und in ihren Wohnungen Fußböden und Dächer derart aufbrechen läßt, daß man sich beim Anblick solcher Hütten nach Bulgarien oder Serbien versetzt glaubt. Diese Herrschaften haben keine Ahnung, welche entsetzliche Qual ein Dänkelarrest für einen armen Soldaten, oder eine Untersuchungshaft für einen unbescholtenen Familienvater ist, der seine Erwerbquelle dadurch verliert und seine hilflosen Kinder dem Hunger, oder fremden Mitleid preisgegeben sieht. Weder Offizier, noch Affessor würdigen das, deßhalb sollten sie es machen, wie Kaiser Joseph II., der sich, um zu wissen, wie es den Gefangenen zu Muthe sei, auf eine halbe Stunde in die Kerker des Spielberg verhaften ließ. Auch jeder Offizier und Jurist sollte zur Probe einmal sich einsperren lassen, um recht gewissenhaft zu werden bei Ertheilung solcher Strafen. Erlaubt sich die Presse, sei's aus Menschlichkeit gegen verhaftete Wöchnerinnen und dem Hunger preisgegebene Kinder, oder an ihrer Ehre beschädigte, unbescholtene Männer, einen auch noch so gelinden Tadel darüber zu äußern, dann erblickt man darin gleich ein freches Attentat gegen die Amtssehre, welcher solche diskretionäre Gewalt anvertraut sei. Sie wurde den Beamten aber doch wohl nur in der Erwartung anvertraut, daß sie wirklich mit Discretion, nicht im blinden Eifer, sondern nach reiflicher Ueberlegung und Erkundigung erst angewandt werde. Wir machen keinem Untersuchungsrichter, mag er auch aus noch so trüber Quelle eine Denunciacion erhalten haben, daß ein betrunkenes Zimmermann sich der Fabrikation von Banknoten gerühmt, zum Vorwurf, wenn er eine Untersuchung einleitet, im Gegentheil! es ist lobenswerth von ihm, es ist seine Pflicht. Aber jeder andere ^{1.} Untersuchungsrichter würde zuerst sich nach der Person, nach den

Lebensverhältnissen des Denuncirten genau erkundigen und ihn und alle Mitverdächtigten erst mit Spähern umgeben und alles ihn Betreffende erforschen, ehe man eine ganze Stadt in Aufregung bringt durch großen Lärm um Nichts. So machten es kluge Untersuchungsrichter vor etwa 20 Jahren, als sie der Fabrication falscher Banknoten in Kitzingen auf die Spur kamen. Hätte der Würzburger Untersuchungsrichter dieses Beispiel befolgt und sich erst um Alles genau erkundigt, dann hätte er sich und Andern viele unnütze Aufregung und unbescholtenen Männern und Wöchnerinnen die Qualen der Untersuchungshaft erspart. Denn schon bei einer oberflächlichen Erkundigung würde er erfahren haben, daß der Zimmermann so arm war, daß er trotz eigener Arbeit und des Nähens seiner Frau nicht so viel besaß, um seine geborgten Kartoffel bezahlen zu können, was bei Einem, der falsche Banknoten verbreitet, kaum der Fall ist. Ferner hätte man erfahren, daß er von so beschränkten Geistesfähigkeiten ist, daß das Graviren einer Banknotenplatte, das Fertigen des Papiers und der vielen Dinge, die zum Fabriciren der Banknoten nöthig sind, von ihm nicht ausgehen konnte, ebenso wenig als von dem braven, stets in der Siegler'schen Fabrik beschäftigten Maschinenisten. Auch hätte, wenn der Herr Untersuchungsrichter einem Sachverständigen die gefundene Cigarrenpresse gezeigt hätte, sich sogleich heraus gestellt, daß die Meinung des Herrn Untersuchungsrichters: es sei eine Banknotenpresse, eine irrige war und all' das Bedrohen der Angestellten in der Siegler'schen Fabrik und des Geschäftsbetriebs selbst durch Auslöschen der Dofen, wo nach dem Phantasiebilde des Untersuchungsrichters die fabelhafte Platte sich befinden sollte, dann nicht hätten vorkommen können. Ebenso hätte, wenn man sich erkundigt hätte, bei wem der Zimmermann arbeite, die Durchsuchung einer andern Fabrik und das Mitnehmen der dortigen Bücher unterbleiben können, da man irrigerweise anfangs glaubte, dort sei der Zimmermann beschäftigt und dadurch den ohnedies noch sehr kranken Fabrikherrn beunruhigte. Gewiß ist ein ruhiges, besonnenes Vorgehen, (was die Energie nicht ausschließt,) aber Belästigung aller Unschul-

digen möglichst vermeidet, dem Vorgehen solcher allzu energischen Untersuchungsrichter vorzuziehen, welche dem Bürgermeister von Saar-dam nachahmen, der, als er mit seinem Latein zu Ende war, und nicht das Gehoffte fand, ausrief: „Alles sperrt ein!“ in der Hoff-nung: wenn man einen ganzen Distrikt einsperre, werde sich wohl ein Spigbube darunter befinden, oder, wenn man eine halbe Stadt kreidige, auszusagen: was sie über einen Redakteur denke, oder je, seit 20 Jahren oder länger noch von ihm gehört habe, werde wohl eine so umfangreiche, eifrige Jagd auf Verbrechen, wenn nicht einen Hasen, doch wenigstens ein Mäuschen ergeben. Du lieber Him-mel! wenn wir Laien auf 20 Jahre zurück verschiedene Städte be-creidigen dürften, zu erfahren, was sie über einen gewissen Untersuch-ungsrichter denken, oder je gehört haben, würde da nicht möglicher-weise eine größere Jagdausbeute zum Vorschein kommen können? Billigkeit auch gegen Menschen ohne gestickte Krügen lernt man selten in den Studentencorps, wo die Geburt, die Stellung und der Wechsel als Barometer der Achtung gelten. Man lernt dort allerdings auch ein gewisses forsches Auftreten, eine Verstärkung des Selbstgefühls, die später zum Fortkommen in der Welt, zumal dem schönen Ge-schlechte gegenüber, sehr förderlich sind.

Das Corpsleben aber, welches höchstens ein Brodstudium, aber nicht die Erwerbung einer allgemeinen Bildung auf der Universität möglich macht (denn wo will der Student, der die den Musen holde Morgenstunde in Folge langen Kneipensitzens häufig missen muß, die Zeit finden, da ihn noch Fectboden, Kaffehaus, Erkneipe, Laugen, Reiten, Paucken u. s. w. meistens in Anspruch nehmen) muß also einseitig werden und darum sind das häufig auch jene Juristen, welche Corpsstudenten waren. In den Ideengang anderer Stände, anderer Völker verschmähen sie einzudringen. Wenn z. B. in freien Ländern alle Blätter Lärm schlagen, sobald ein Beamter seine Befugnisse wei-ter ausdehnt, als er darf, dann begreifen sie nicht, daß das auch ohne Animosität gegen den betreffenden Beamten, lediglich zum Schutze individueller Freiheit, geschehen kann. Drum haben auch

meistens solche Juristen die freie Presse, weil sie sich einbilden, diese wolle ihre Autorität beschränken und wo sie können, opfern sie sie der Gewalt, wie man an den neuesten schmählischen Compromissen sieht Um so mehr aber, da man die freie Presse und mit ihr die Volksfreiheit zu Gunsten des Despotismus vernichten will, ist es ihre Pflicht, auffallende Fälle, wo die unveräußerlichen Volksrechte nicht geachtet werden, vor die Deffentlichkeit zu bringen, damit Jeder am Beispiele der Andern sieht, was ihm selbst passiren kann, sobald irgend einem auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege willkürlicher Hausfuchungen und Einsperrungen das Ziel der Beförderung suchenden Streber eine Laune anwandelt.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

„Auf die Einsendung, betitelt: „Christliche Nächstenliebe“ erhalten wir folgende Erwiederung: Der Einsender, geleitet von einem Gefühl persönlicher Rache, weil er wegen Beleidigung des Herrn Pfarrers zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt worden ist, zieht einen alten Vorfall vom 11. April 1873, als wenn er der Neuzeit angehöre, an die Deffentlichkeit, welcher statt den Angegriffenen zu blamiren, vielmehr zu dessen Ehre gereicht, weil er beweist, daß der Häcker A Br b der, wie so viele andere Dürnbacher, in seiner Noth, als er Prozeßkosten zu zahlen hatte und noch öfter, wenn er Kapitalien nöthig hatte, einen uneigennütigen Helfer in dem Pfarrere fand, der ihm unzählige Male seit dem Jahre 1867 bis auf die neueste Zeit Geldbeträge, theils aus eigener Kasse vorstreckte, theils Kapitalien aus der Pfarreistiftung oder von Privaten verschaffte und

zum Dank bisweilen noch die Zinsen von letzteren für ihn bezahlen mußte, während er von dem an Br bauer geliehenen Gelde heute noch, nach fast vier Jahren 45 Gulden laut eigenhändiger Anerkennung des Schuldners zu fordern hat. Was bedeutet aber eine weiße Kuh als Faustpfand, die im Hause des Bauern stehen bleibt, da es ja in ganz Dürrbach Brauch ist, daß wenn eine Kuh abgemolken ist, sie gegen eine andere vertauscht wird? Aus dem Gesagten sieht man wie es sich mit der gerühmten „guten Situation“ der Familie verhält, welche seit einem Jahrzehnte den Pfarrer ausborgte, ohne selbst dann ihn vollständig zu zahlen, als er ihr neuerdings ein Kapital in dieser Hoffnung verschafft hatte. Im Gegentheil als B. das Amt eines Heiligenmeisters, welches etwas eintrug, verlieren mußte und ihm Neujahr die Lieferung der Milch in's Pfarrhaus wegen ihrer Geringshaltigkeit aufgesagt wurde, kannte sich diese Familie, namentlich die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit äußerst heftige (wir wollen den gelindesten Ausdruck gebrauchen) Frau Bromvor Zorn gar nicht mehr aus und machte sich mit Gegenforderungen lächerlich, nachdem doch der Pfarrer sich die Mühe genommen, die Belege und die Quittungen über das hergeliehene Geld vorlegend, mehrmals mit dem Schuldner abzurechnen und zur Ueberzeugung der Frau diese Abrechnungen und Papiere auch noch zu deren Prüfung in der Bürgermeisterei zu deponiren. Welcher Art die mit unrichtigen Daten und Beträgen von der Frau B. diktierten Gegenrechnungen sind, die sie sogar durch einen Gerichtsvollzieher und königlichen Anwalt eintreiben wollte, beweise, daß als Zins für dem Pfarrer gelieferte Milch das erstemal „fl. 8. 12“, dann fl. 5. 12“ gefordert wird. Der Pfarrer, der die Nachsicht hatte, sich das dem Brom baar geliehene Geld in langen Jahren durch Milchkreuzer abzahlen zu lassen, soll als Dank noch Zins für diese Milch zahlen. Auch auf sein Gehalt als Heiligenmeister schlug B. weitere „fl. 5. 6“ Zins. Diese Zins- und aus sonstige aus der Luft gegriffene Rechnerei, nachdem B. seine Schuld nach gepflogener Abrechnung zweimal durch Unterschrift anerkannt, ist dem Herrn Pfar-

rer lächerlich, wie sie dem Gerichte frivol erscheinen müßte, wenn der Pfarrer die Langmuth in Folge solcher undankbaren Akte endlich verlieren und Verfasser und Veranlasser derselben in jene Kosten und Unannehmlichkeiten bringen möchte, die sie verdienen, zumal sie sich erlauben, den Pfarrer auszuschreien, als schulde er ihnen Geld und wolle die Sache nicht ordnen, und die letzte Rechnung ihm per Polizeidiener zusandten und dann einen Offizialanwalt verlangten, der ihnen aber nicht bewilligt wurde.

Die milden Wintertage, die man im Freien sitzend, zubringen kann, wirken Wunder der Vegetation. Am Samstag vor Weihnachten wurden wir eingeladen, in einem Gärtchen der Sanderei einen in Blüthe stehenden Aprikosenbaum zu besehen und zählten in der That mehr als ein halb Duzend zur Entfaltung gekommener Blüthen. Auch die Pfirsichbäume sind in der Blüthen-Entwicklung sehr vorgeschritten. Im Hofgarten bemerkt man schon die Schneeglöckchen, die sich sonst erst gegen Ende Februar anmelden. Meisen und Spagen treffen bereits die ersten Anstalten zur Begründung eines Familienstandes. Was aber die Nachricht einiger Lokalblätter betrifft, als hätten die Störche ein unterfränkisches Landstädtchen nicht verlassen, so beruht sie auf Mystification. Es wohnen nämlich dort ein paar Handelsleute, Namens Storch, welche diesen Winter nicht auf Messen gehen, was die Nachricht zur Folge hatte, daß uns die Störche in diesem Winter nicht verlassen.

Herr Gastwirth B. fuß. Ihr Abonnement zu kündigen, sobald ein Inserat von Ihnen keine Aufnahme findet, steht Ihnen natürlich zu, nicht aber: darüber zu raisonniren; denn die Stachäpfel sind nicht verpflichtet, wenn irgend Jemand mit der Arbeit seines Fuers unzufrieden ist, darüber Artikel zu bringen; denn was Sie interessirt darum noch nicht die andern Leute. Solche iten gehören vor's Vermittlungsamt, aber nicht in's Blatt.

Uebrigens wären wir, sobald uns der Weg über die Brücke geführt, Ihrem Wunsche nachgekommen und hätten die Arbeit eingesehen, möglicherweise auch einige Zeilen darüber geschrieben. Sie scheinen aber nicht warten zu können und sich einzubilden, daß man nichts anderes zu thun hat, als augenblicklich Ihren Wünschen nachzukommen. Nur ein Bißchen Bescheidenheit!

Greussenheim. Herr und Knecht.

Bei einer Gesellschaft sprach kürzlich ein Dienstherr zu seinem Knechte die tröstlichen Worte: „Mein lieber Knecht! Ich muß Dir stets dankbar sein, daß ich dieses Jahr so bei Dir ausgehalten habe.“ Der Herr sprach weiter zu diesem Knechte: „Was schaffen wir morgen?“ Der Knecht erwiderte nach einigem Nachdenken: „Ich mache einen Blauen.“

Der Knecht rauchte. Der Herr brachte ihm ein Bier. Der Knecht sagte hierauf: „gieb mir auch Dein Bier, ich gebe Dir meinen Cigarren-Stumpfen dafür.“

Der Knecht sagte ferner, nachdem er eine Viertelstunde gearbeitet zu seinem Herrn: „wir gehn jetzt nach Hause;“ worauf der Herr erwiderte: „Ich auch.“

Der Knecht sprach schließlich: „Du bleibst zu Haus, aber ich geh jetzt in's Wirthshaus.“
Michel Wolf.

Wenn etwa ein Drittel der Armen, die am Freitag vom Bier-
telhof Brod zu erhalten haben, so wenig sie Geld wegzwerfen haben,
dennoch lieber nur achtzehn Kreuzer nehmen und Brod in der Ka-
ferne dafür kaufen, so muß das Vorurtheil betreffs der Behandlung
des Brods durch die Gesellen nicht unbegründet sein, die auch schon
Klagen beim Magistrate hervorrief. Daß dem Herrn Rath ge-
legentlich ein besonders schönes Brod vorgelegt wird, über das er in
Lobeserhebungen ausbricht, beweist nichts, als daß der Bäcker klug der

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 2.

13. Januar 1877.

Eigenthümliches Auftreten eines Bankhauses.

Herr Redakteur!

Ich bitte Sie im Interesse und ^{zur} ~~unserm~~ ^{unserm} Geschäft behaltenen ein sonderbares Benehmen eines ^{an} ~~den~~ ^{an} verschiedenen Prozessen als jetzt das Tagesgespräch bildet. ^{an} ~~ihre~~ ^{ihre} Haus verschreiben müssen, Kohlenhandlung, ein ehrlich ^{an} ~~culirt~~ ^{culirt} und wie man behauptet falsche Bankhause einen ^{an} ~~es~~ ^{es} also unter solchen Verhältnissen und nach ^{an} ~~sehr~~ ^{sehr} ^{an} ~~vielleicht~~ ^{vielleicht} einzig der Meininger Bank nicht bekanten Vor-^{an} ~~men~~ ^{men} in München, Nürnberg u. s. w. dem Chef, Herrn Samuel ^{an} ~~in~~ ⁱⁿ ^{an} ~~wohl~~ ^{wohl} an, einen unbescholtenen alten Mann so zu ^{an} ~~existiren~~ ^{existiren} und zu behandeln? F—k.

werden sich bald

eugebautes Haus in

die Unvorsichtigkeit beging der Buchhalter, nicht nachzusehen: ob er quittirt sei. In welche schlimme Lage dadurch dieser Mann gerieth, beladen mit dem Verdachte der Unterschlagung, kann man sich denken, er zeigte die Sache dem Gerichte an, wohin der Procurist citirt wurde und aus sagte: er halte den Buchhalter für einen ehrlichen Mann und müsse erst in seinen Büchern recherchiren. Der Exprocuratör kam nun zum Kohlenhändler und diktierte theilweise einen Schein, worin Letzterer bescheinigen sollte, daß er seinen Buchhalter außer Verantwortung und frei von Ersatzpflicht spreche, wenn Dieser auf Verlangen sein Zeugniß zur Vereinigung dieser Angelegenheit ablege, respektive, daß derselbe den Betrag den Herren B. und Co. abgeliefert, aber der Buchhalter, von mir, dem Unterzeichneten gewarnt, sah darin nur eine Falle und wollte davon nichts wissen. Nun kam von Nürnberg in eigener Person der Chef des Hauses, Herr Samuel (Schmul) B. Der Buchhalter wurde auf dessen Comptoir citirt, wo ihm Herr Schmul B. seinen Anwalt als Herrn Rath M. vorstellte (welche Amtserhöhung Herr M. stillschweigend annahm) und eine bilderreiche, pompöse Anrede hielt: „S. z. wisse nicht, in zu seinem weisheitsreiches Schwert er sich gestürzt, er habe eine Kugel erwiederte: „Ich auch.“ auf ihn selbst treffe u. s. w. Obgleich die Der Knecht sprach schließlich, der den Buchhalter geh jetzt in's Wirthshaus.“ anwalt zu gehn, frugen sie ihn auch sein Sohn in Frankfurt

Wenn etwa ein Drittel der Armen, die am erwiederte B.: „er telhof Brod zu erhalten haben, so wenig sie Geld wegzwerfen ~~haben~~ ^{ist mehr,} dennoch lieber nur achtzehn Kreuzer nehmen und Brod in der ~~ferne~~ ^{nichts} dafür kaufen, so muß das Vorurtheil betreffs der Behandl ~~ung~~ ^{habe} des Brods durch die Gesellen nicht unbegründet sein, die auch sch ~~klagen~~ ^{mul} beim Magistrate hervorrief. Daß dem Herrn Rath ge ~~legentlich~~ ^{he,} ein besonders schönes Brod vorgelegt wird, über das er in ~~Lobeserhebungen~~ ^{ich} ausbricht, beweist nichts, als daß der Bäcker flug ~~.~~ ^{rru War}

der wahrscheinlich nur zum Imponiren die Rolle eines Rath's spielte, vielleicht auch sich antecipando diesen Titel gefallen läßt, weil er seiner Verdienste wegen (er führt zahllose Bl. ch'sche Prozesse) diese Rangeshöhung gleich seinem Collegen St—t bald zu erlangen hofft, zu Herrn Sch , dem Prinzipal des Buchhalters: „Nehmen Sie sich vor einem solchem Manne in Acht, der nach acht Tagen schon nicht mehr weiß, was er sprach.“ Der Buchhalter erklärte nun, aus dem Geschäfte austreten, seine Feder mehr anrühren zu wollen, da er auf solche Weise beleidigt werde.

Nachdem Herr B ch und sein Pseudo-Rath gefunden, daß es mit dem Schrecken nicht ging, griff Ersterer schließlich zu seinen Talmudkniffen und setzte dem Schwerbeleidigten jetzt mit süßen Worten zu: „es sei doch das Beste, er ginge mit dem Herrn „Rath“ M. und seinem Prinzipal zum Herrn Untersuchungsrichter, die Sache zurückzunehmen. Das that er aber nicht und wartet ab, was erfolgen wird. Der eine Procuraträger des Schmul B ch ist flüchtig und dessen Mobilar von Legterem weggenommen, die Mutter des Andern, jetzt ebenfalls seines Amtes entsetzt, aber noch im Geschäft gehaltenen Procuristen (weil er wahrscheinlich in den verschiedenen Prozessen als Zeuge auftreten soll) hat Herr B. ihr Haus verschreiben müssen, weil diese Herren selbst spekulirten und wie man behauptet falsche Bücher führten, steht es also unter solchen Verhältnissen und nach noch andern, vielleicht einzig der Meininger Bank nicht bekannten Vorfällen in München, Nürnberg u. s. w. dem Chef, Herrn Samiel (Schmul) Bl ch wohl an, einen unbescholtenen alten Mann so zu terrorisiren und zu behandeln? F—f.



werden sich bald

engebautes Haus in

Unabhängigkeit der Reichsboten.

Unser Herr Bürgermeister Dr. Zürn gefällt sich neuester Zeit in der Rolle des Volksredners. Als solcher gab er, sowohl in einem hiesigen Brauhause, als auch in einem Wirthshause Weitzhöchheims Gastrollen unter Assistenz von Bahnbediensteten und eines Ziegeleibehalters, welche die Vivat hoch! besorgten. Berichte, welche uns über beide „Pauken“ zukommen, versichern, daß der Herr Bürgermeister zwar nicht die Beredsamkeit der Herren Dr. Ritterer oder Rief besitzt, aber dafür ein unfehlbares Mittel zu haben glaubt, seine Zuhörer zu überzeugen, daß der liberale Candidat der einzig annehmbare sei, nämlich weil er durch sein Geld sich unabhängig fühle. Das war der Punkt, auf dem der Herr Bürgermeister, wie weiland Fürst Reuß der Zweiundsiebzigste, immer herumritt, gleichsam als ob der Mensch erst bei dem Viertelmillionär anfangen, nicht nach der Windischgrätzischen Ansicht beim Baron. Uebrigens empfiehlt sich ja der ultramontane Candidat durch die gleiche, durch Geld bedingte, sogenannte Unabhängigkeit. Die „Stechäpfel“ interessieren sich um die Wahlen zum Reichstag sehr wenig; denn sie halten Letzteren für keine ernstgemeinte Institution, die für das Wohl des eigentlichen Volkes etwas leisten kann, sondern für eine Geldbewilligungsmaschine, deren die Fürsten bei ihrer Schaffung des deutschen Reichs bedurften, weil sie so große Summen, wie sie nöthig haben, nur, wenn die Nation dafür aufkommt, geliehen bekommen. Ohne dieses Bedürfniß hätte Bismarck wohl schwerlich ein constitutionelles Mäntelchen um seinen nackten, absoluten Willen gehängt. Seit der Konflikt des constitutionellen Staats mit dem Militärstaat in Preußen sich zu Gunsten des Letzteren entschied durch Ableitung nach Außen, sah jeder Verständige Vobesetz. Zeit der politischen Reaktion kommen werde, die Verantwortlichen lassen muß, bis sie, wie die Geschichte lehrt, einbricht. So gleichgültig es uns nach dieser deutschen Parlamente läßt, ob ein Freiherr von

In-Rhein, oder ein Herr Reibert darin sitzt, so bringt uns doch die ewige Anpreisung jener Unabhängigkeit, welche das Geld gewährt, von Seite unseres bürgermeisterlichen Volkserbners zur Frage: sind denn Jene, die eine reiche Frau, oder in ein eingerichtetes Geschäft heirathen, welches ohne große Anstrengung des Besizers großen Gewinn abwirft, vorzugsweise die Unabhängigen? (Fortf. folgt.)

Briefkasten.

Neujahrs-Zwiegespräch zwischen Anna und Babette.

Anna: Glückselig's neu's Jahr liebe Babette! wie geht's? Sie haben ja schon wieder eine neue Bekanntschaft, warum denn?

Babette: Ja mit der vorigen ist es aus, so habe ich mir halt wieder eine neue angeschafft.

Anna: Was ist denn Dieser?

Babette: Kellner; aber ein schöner Mensch.

Anna: Er scheint mir aber etwas sehr jugendlich zu sein, gedenken Sie denn Diesen zu heirathen?

Babette: Ei freilich; da Alter auch nicht vor Thorheit schützt, so nehme ich mir nun einen Jugendlischen.

Anna: Aber Der ist doch gar zu jung; wie alt ist er denn?

Babette: Schon 18 Jahre, was zum Dorn werden will, spitzt sich in der Jugend.

Anna: Und Sie?

Babette: Erst 38.

Anna: Nun wenn's Heirathen so fort geht, dann werden sich bald die Wickelkinder heirathen.

Babette: Sie haben aber Einfälle wie ein neugebautes Haus in der Kaiserstraße.

Anna: Aber Babette! Sie hatten doch immer einen einjährig Freiwilligen zur Bekanntschaft, wo ist denn Dieser hingekommen?

Babette: Ja, aber immer nur auf Kriegsdauer, d. h. ein Jahr.

Anna: Da müssen Sie ja deren ein halbes Bataillon kennen gelernt haben.

Babette: Ich weiß es nicht so genau, halt so viel, als das einjährig Freiwillige-Institut Jahre besteht. Aber nun sagen Sie mir auch: was aus der langwierigen Bekanntschaft mit Ihrem Doktor geworden ist?

Anna: Der Glende hat es mir gerade so gemacht, wie Ihnen Ihre Einjährigen, nachdem ich ihn eine lange Reihe von Jahren alle Gefälligkeiten und Dienste erwiesen, und jeden guten Bissen zugesteckt habe, kennt er mich nicht mehr vom Augenblick an, wo er in die Praxis tritt.

Babette: Was wars denn für ein Landmann?

Anna: Ein Norddeutscher Wind — !

Babette: Die Meinigen waren auch meistens solche, trösten Sie sich nun mit mir, und machen Sie es auch wie ich.

Anna: O! graue Haare lasse ich mir keine wachsen, ich habe deren so schon drei Stück. Adjes! auf Wiedersehen!

Es sind, wie uns mitgetheilt wird, Hunderte von hiesigen Bürgern zu kleinen Geldstrafen verurtheilt worden, weil sie nicht rechtzeitig ihre Gewerbesteuern zahlten. In den wenigsten Fällen lag aber hier Nachlässigkeit, oder Böswilligkeit vor; sondern die Bestraften hatten unwissend gesündigt, weil das Ausschreiben nur im Stadt- und Landboten stand und Viele doch eine andere Zeitung lesen, z. B. das fränkische Volksblatt. Zwar meint der Herr Stadtvater: „man müsse hinter'm Mond wohnen, wenn man so etwas nicht im Wirthshaus erführe,“ aber es gibt doch auch Leute, die nicht in's Wirthshaus gehn. Will man also nicht in Blätter verschiedener Richtung inseriren, oder es ausschellen lassen, wie bei andern Veran-
" geschieht, dann lasse man es ansagen, wie bei der Feuer-

Affekuranz! Jener Volkzift, der die Steuerpflichtigen aufnahm, hätte wohl auch zugleich den Tag ansagen können, an dem die Meldung zu geschehen hatte.

Nachdem ich am 10. ds. bis Nachmittags 4 Uhr in der Schürer'schen Fabrik gearbeitet, zuletzt noch dem Kutscher das Gut für die Bahn aufgeladen, wollte ich mit den andern Arbeitern aus dem Waarenhause mich entfernen, um meiner Bürgerpflicht, der Wahl, deren Erfüllung man uns doch so sehr an's Herz gelegt hatte, nachzukommen, wozu später keine Zeit mehr gewesen wäre. Der Spediteur aber, ein junger Mann, dem nur die Peitsche fehlt, um auf Plantagen eine Rolle zu spielen, verlangte: ich sollte auch noch mit auf die Bahn, was Andere, die schon gewählt hatten, auch hätten thun können, wenn überhaupt der Kutscher eine Begleitung brauchte. Da ich mich dessen weigerte, ward ich auf Denunciation des Speditours und der Aufseher (die des Vormittags schon gewählt hatten) zu einer Geldstrafe verurtheilt und da ich diese nicht annehmen wollte, eines Dienstes entlassen, in dem ich 13 Jahre, ohne Anlaß zu Klagen zu geben, gearbeitet hatte. Ich glaube nicht, daß Aufseher oder Speditoure ein Recht haben, Jemand an der Ausübung eines Rechts zu verhindern, dessen Bedrohung oder gewaltthame Verhinderung das Strafgesetzbuch ja selbst verbietet. Schen—g.

Gegen den Artikel jener Frau, die über das Armenbrod klagt, schreibt uns der Viertelhofbäcker, daß er weder den Stadtarmen schlechtes, noch der Commission beim Untersuchen schönes Brod vorlege und der egl. Bezirksarzt schon dasselbe untersuchte und für gut und gesund befand. Ueberhaupt wird der Commission gar kein Brod vorgelegt, sondern dieselbe greift vielmehr aus der Masse des zu vertheilenden Brodes eines heraus, wie es ihr gerade zu Handen kommt. Daß es Leute gibt, die aus irgend einem Grunde lieber baares Geld, als Brod nehmen, ist nicht Schuld des Bäckers.

Es wird geklagt, daß in einer Restauration am Sonntag Abends 8 Uhr kein Bier mehr verzapft wurde, obgleich sich 25—30 Gäste dort befanden. Es schien, man wolle sie zum Mosttrinken zwingen, was aber nicht gelingen, sondern nur das Ausbleiben der Gäste zur Folge haben werde.

Bei einer jüngst ausgeschriebenen und mit einigen hundert Mark dotirten Dienestelle sind die Schürzen derart in Bewegung gesetzt worden, daß alle Lüfte kreuz und quer voll derselben schwirren. Es ist daher einem jeden Supplikanten um irgend einen Dienst dringend anzurathen, die verschiedenen Ausverkäufe zu benützen, um sich einige, oder wenigstens eine hübsche Schürze anzuschaffen und solche seinem Gesuche entweder voraus zu schicken, oder demselben beizuhäften.

Der Koran verbietet zwar seinen Gläubigen das Weintrinken. Da aber in die Konferenzen zu Konstantinopel kein Geist dringen will, so stellt man an gewisse Konferenzler die ergebenste Anfrage, ob es nicht rätlich erscheine: eine hübsche Anzahl von Borbuteln gratis nach Konstantinopel zu schicken, damit sich die Herren Diplomaten und türkischen Paschas etwas mehr Feuer antrinken könnten. Es soll zwar den neuesten Schiffernachrichten zufolge, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Konstantinopel, Saufett Pascha sich brieflich an unsern freiherrlichen Reichstagsabgeordneten gewandt haben, um ihn für eine Gratis-Weinprobe zu interessiren, die zur Feier der türkischen Parlamentsöffnung vor sich gehen soll. Das Bürgerhospital wird selbstverständlich sich auch hier nicht an die Finger brennen lassen und Brauu von Wiesbaden und einige andere Nassauer haben auch zu dieser Weinprobe ihre Mitwirkung bereits in frohe Aussicht gestellt, was den Sultan Hamid und seinen ganzen Harem in freudigste Aufregung versetzt hat. Es ist zu hoffen, daß nach genossener Weinprobe die türkischen Parlamentarier eben so umfallen werden, wie vor Kurzem die Berliner Compromißethäter.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Pstämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 3.

20. Januar 1877.

Unabhängigkeit der Reichsboten.

(Schluß.)

Wir glauben, daß eine reiche Heirath keineswegs eine Schule der Unabhängigkeit ist, weil letztere bei einem solchen Ehemanne in den meisten Fällen nicht einmal der Frau oder den Schwiegereltern gegenüber zum Durchbruch gelangen kann, wenn man nicht erinnert sein will, von wem das Geld herkommt. Und ist ein reicher Fabrikherr nicht mehr vom Staate abhängig, als ein Anderer? Könnte unsere Reichsregierung, wenn die bisherigen Steuern zur Vermehrung ihrer Armeen nicht ausreichen, eines schönen Tags nicht auf den Einfall kommen, wie in manchen andern Dingen, auch hier der russischen Regierung nachzuahmen und den Verkauf des Branntweins, des Kaffees u. s. w. selbst in die Hand zu nehmen? Und die Steuern bei- Ist es dem Reichen gleichgültig, ob er viel oder wenig bezahlt? Gegen- er durch eine progressive Einkommensteuer, oder die Armen. & Geschichte höh' indirekten Steuern das Meiste zur Erhaltung

beitragen sollen? Macht seine Unabhängigkeit durch's Geld ihn hier auch unbefangen und wird er seinem Geldsack selbst zur Aber lassen? Die Erfahrung lehrt, daß je mehr Geld Einer hat, er um so schwerer darangeht, davon auszugeben. Und schließlich: ist die Unabhängigkeit eines Geldmanns wasserdicht gegen das Gefühl, zu den Soirées, den Festessen, den Bällen, den Weinproben hoher und höchster Personen beigezogen zu werden, mit besternten Feldmarschällen und Ministern, wie ein Gleicher mit Gleichen, verkehren zu dürfen, wenn man sich nur bei Abstimmungen „traftabel“, nicht „revolutionär“ zeigt? Letzteres freilich ist Jeder, der sich gegen den Willen des Reichskanzlers auflehnt. „Le Ventru“ heißt ein schönes Gedicht Berenger's, welches solche den Tafelfreunden zugängliche Abgeordnete trefflich schildert, welche sich aber vorzugsweise aus jenen Gesellschaftsklassen rekrutiren, die nach Dr. Jürn's Ansicht durch ihr Geld „unabhängig“ sind. Ein interessantes Beispiel, wie gerade das Geld es ist, welches ganz ruhige Leutchen, welche sich in ihren früheren Gesellschaftskreisen sonst ganz behaglich fühlten, in eine ehrgeizige Unruhe versetzt und antreibt, nach dem Umgange hochgestellter Kreise zu geizen, brachte bei Gelegenheit der letzten Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung in Frankreich der Précurseur de Toulouse unter dem Titel: „Der Ehrgeiz im Essigkeller.“ Er erzählte das Mißgeschick, das einem sonst ganz achtungswerthen, durch Heirath reich gewordenen Geschäftsmanne Namens Monsieur Envie widerfuhr, der über seinen Stand hinaus durch Heirath seines Sohnes mit der schönen Tochter des dortigen Generals Ducor in höhere Gesellschaftskreise eindringen wollte. Sein Sohn nämlich, welcher einigemal mit dieser Dame in der Gesellschaft „L' Harmonie sociale“ getanzt und im Tilbury an ihrer Wohnung vorübergefahren, hielt seine Unwiderstehlichkeit dadurch für so hinreichend gesichert, daß er Papa und Mama eines schönen Tags verfaßte, am Palais des Herrn Generals anzufahren und sich anmelden zu lassen. Aber dieser angesehenen Militär, welcher es kaum für einen Punkt des irdischen Glücks für seine schöne und gebildete Tochter gehalten scheint, eine, wenn auch reiche Esstafel zu

werden, nahm diesen Besuch mit nichten an, was begreiflicherweise die ganze Familie Envie unangenehm berührte. Das Haupt derselben beschloß deshalb sich zum Gesetzgeber Frankreichs von den „Spießern“ der guten Stadt Toulouse wählen zu lassen, von denen es bekannt ist, daß sie schon die kuriossten Wahlen getroffen, wenn nur Geld beim Kandidaten vorhanden war und unter Fackelzügen und Musikflängen gefeiert. Er hoffte um so mehr, ebenfalls durchzubringen, als der Bürgermeister von Toulouse, Doktor Gourroux, für ihn sogar auf den Bauernfang nach dem Dorfe Saint Vite ausgezogen war und sah schon im Geiste sich auf den Biersoirées des allmächtigen Mac Mahon, mit verschiedenen Orden und Commercienrathstiteln geschmückt, so daß kein Rangunterschied mehr zwischen ihm und Generälen bestand und fernere Körbe undenkbar. Leider war das ein schöner Traum, — es kam — „annerscht“; denn die Bauern von Saint Vit' sagten zum Maire: „Wir thun nicht mit“ und Monsieur Gourroux zog fürbaß, nach Haus in seine Kaiserstraß'.



Ueber Reorganisation unserer Gewerbschulen.

(Schluß von Nr. 50 v. J.)

Unser wohl gemeinter Artikel hat ein paar der betheiligten Herren in unnöthige Aufregung versetzt, die sich sogar durch lächerliche Drohungen gegen die Person des Redakteurs Luft machte. Sie wollen nicht zugestehen, daß es wirklich 28 Gegenstände sind, welche sie in 5—6 Monaten den Candidaten zum Einjährigen-Examen beibringen wollen, freilich wenn sie die Geschichte nur für einen Gegenstand zählen (man lernt aber sowohl die allgemeine, als die Geschichte

Deutschland's und Bayern's und Aehuliches gilt von der Geographie,) dann versteht man unter „Deutsch“ nicht nur die Sprache, sondern auch die Aussagslehre und Literatur und unter Arithmetik, Mathematik, Geometrie (theoretisch und praktisch) Buchstabenrechnung, Stereometrie sicher auch mehr als einen Gegenstand, so daß, wenn wir's genau nehmen wollen, die Lehrer der Gewerbschule mehr als 30 Gegenstände lehren, von denen statt 10 Stunden, wie wir angegeben, im Grunde kaum 6 auf den Gegenstand kommen. Die geringen Leistungen dieser Schule scheinen sich auch dadurch zu documentiren, daß sie von 30 Schülern auf 10 sank, so daß sie bald von selbst aufhören wird, auch figurirt dieser Gursus weder im Katalog der Gewerbschule, noch des Realgymnasiums, noch des polytechnischen Vereins, man scheint demnach nicht besonders stolz auf ihn zu sein. Uebrigens ist das nur ein neuer Beweis, daß Würzburg in den Rang der Großstädte eintrat; denn je größer die Stadt, desto schlechter bewähren sich die höheren Schulen. In Cöln haben von 70 Kandidaten beim Freiwilligenexamen nur 4 bestanden, in Frankfurt a. M. von 41 nur 13, in Berlin gar bei der letzten Prüfung nur 12. Und am auffallendsten ist, daß jene Wenige, die bestehen, entweder Kellner sind, welche fleißig Sprachen treiben, oder Schreiner und ähnliche Handwerker, welche durch Fertigen kunstvoller Arbeiten ihren Geist wecken, dagegen die Handlungscommis meistens durchfallen, die in den Läden und Comptoirs gewöhnlich so wenig lernen, wie in den höheren Schulen. Die meisten haben eine schlechte Stylistik und wenn sie in ihren Vereinen, z. B. in Frankfurt, Vorträge hören wollen, lassen sie Universitätsprofessoren für theueres Geld kommen, in ihren eigenen Kreisen scheint sich Niemand dazu fähig zu halten. Ist un'rer Kaufmannstand durch Vernachlässigung geistiger Bildung bei der wilden Jagd nach Geld nicht gegen die Zeiten des Mittelalters zurückgegangen? Und dann geberden sich gewisse Gewerbschulprofessoren wie wüthend, wenn man an ihre Unverleglichkeit rüttelt. Glauben denn diese Herren, wir erführen nichts über die Schlachten zwischen Pöbel und Schülern, über die Polizisten, welche Abends

beim Schluß der Schule aufgestellt werden müssen, um Rohheiten dieser „gebildeten“ Jugend zu verhindern, welche Frauenzimmer über den Haufen werfen und Ähnliches? Besondere Pädagogen, die ihre Schüler zu anständigen Leuten zu bilden verstehen, scheinen diese Professoren kaum zu sein, auch über die Zustände des Realgymnasiums kommen uns von einem Vater, der dort einen Sohn hat, ganz eigenthümliche Eröffnungen zu, welche weder das Benehmen des jetzigen, noch weniger eines vormaligen Direktors besonders rühmen.

Der Letztere erlaubt sich seinen 16 jährigen Schülern gegenüber solche Reden, wie: „Ja, mit schlechten Weibsbildern kannst Du herum ziehen, aber sonst nichts!“ oder: „in welchem engen Gäßchen haben denn Sie wieder Haar gelassen?“ Glaubt dieser Herr, welcher noch obendrein Geistlicher ist, durch solche Reden die Moral der Jugend zu fördern? Da ziehen wir noch die Pädagogik des Oberlehrers einer hiesigen höheren, unter dem Protektorat unserer reichen liberalen Bourgeoisie stehenden Mädchenschule vor, welcher unlängst seinen Schülerinnen erlaubte, die schöne Helena Offenbach's zu besuchen, weil sie dort viel Mythologie lernen könnten (wahrscheinlich aus der Abbildung Leba's und des Schwan's!) Nächstens wird er ihnen wohl Casanova zu lesen anrathen des guten Styls wegen!

Unter dem jetzt verstorbenen Herrn Meber, welcher gute Lehrer hernahm, wo er sie bekommen konnte, und täglich 4 Stunden statt 2 unterrichten ließ, bestand mehr Chance für die Schüler, im Freiwilligenexamen durchzukommen, als bei diesem Gewerbschulencursus, der dadurch nicht besser wird, wenn einige Lehrer desselben sich gegen den Stachäpfelredakteur ereifern, was uns sehr gleichgültig läßt. Uns treibt kein persönliches Motiv, keine Gehäßigkeit gegen die uns ganz fremden Professoren dazu und zu diesem Schluß der Gedanke: was aus der nächsten Generation werden soll, wenn man die Schulmädchen in die schöne Helena schiebt und die Knaben durch Reden über enge Gäßchen und schlechte Weibsbilder so erzieht, daß sie schon in diesem unreifen Alter nur durch Polizeidiener an Bekleidungen der

Frauenspersonen zu hindern sind? Das werden einst schöne Kultur-
lummel werden mit gesunder, liberaler Sinnlichkeit! Deutschland
kann sich auf solchen Nachwuchs freuen!



Briefkasten.

Das W. Journal frug unlängst mit Recht: warum die vom
Magistrat für theueres Geld angeschaffte Rehrmaschine nicht mehr ge-
braucht würde? Sie hätte jetzt ein großes nützlichcs Feld ihrer Thä-
tigkeit in der Sanders-, wie in der Kaiserstraße und vielen Gassen des
Mainviertels, wo der Koth kaum passirbar ist, zumal an Stellen,
wo gebaut wird. So viel steht fest, daß eine zweimalige Straßen-
reinigung durch die Einwohnerschaft nicht ausreicht und da der ver-
ehrliche Magistrat über Maschinen, Wagen, Tagelöhner und nöthigen-
falls auch über andere Arbeiter verfügt, die gerne ein paar Pfennige
verdienen würden, es sehr am Plage wäre, wenn er hie und da
etwas nachhelfen ließe. Leider bleibt die Beseitigung des Kothes im
Winter ein so frommer Wunsch, wie die des Staubes im Sommer!

Man ist nicht so unbillig zu klagen, wenn beim Bau von
Straßen Unbequemlichkeiten für die Anwohner entstehen, nur dürfen
sie nicht zu lange dauern, noch derart sein, daß sie wirklich Gefahr
den Letzteren drohen. Dies ist aber der Fall bei dem jetzigen Bau
der Weidhöchheimerstraße, der einedtheils von so wenigen Arbeitern

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 4.

27. Januar 1877.

Die Corpsbrüderschaften an den bayerischen Untergerichten.

(Fortsetzung.)

Ja, die Gewalt, welche den Staatsanwälten und Untersuchungsrichtern gegeben ist, ist groß und kann auch dem Unschuldigen sich unter Umständen sehr fühlbar machen, doch wäre es unrecht, nicht anzuerkennen, daß sie im Allgemeinen in Bayern rücksichtsvoller gehandhabt wird, als in andern Ländern z. B. Preußen, was der G. d. B. auch hervorhob, als er gelegentlich des Kullmann'schen Attentats in einem größeren Blatte für unsern, von preussischen Blättern angegriffenen Richterstand eine Lanze brach. Doch gibt es hie und da Ausnahmen und das sind in der Regel solche Juristen, die unabhängiger als Andere durch ein großes, ererbtes oder erheirathetes Vermögen, Unternehmungen wagen, in der Hoffnung, dadurch über die Köpfe ihrer Kollegen hinweg zu höheren Stellen zu avanciren. Diese sind es, die immer offiziös solche Blätter zu maßregeln trachten, von denen sie glauben, daß sie an solchen Stellen nicht

beliebt sind, die auf's Beamtenavancement Einfluß üben. Selbst wenn ein Blatt sich von Politik fern hält, sondern beispielsweise nur einen Staatsgutspächter angreift, der aber in Gunst bei einem Minister steht, darf er sich sehr hüten. Hier tritt nun der Einfluß der Corpsverbrüderungen in ein helles Licht. Wenn ein Minister von derselben Verbindung, vielleicht vom selben Corps ist, wie der Untersuchungsrichter, kann dann dieser die nöthige Unbefangenheit der Presse gegenüber behaupten, wenn diese seinen Corpsbruder und seine Avancementshoffnung nur indirekt in seinem Günstling angreift? Wird er sich da nicht im Eifer selbst zu Schritten hinreißen lassen, die ein anderer Beamter, der nicht bei einem Corps war, sich erst überlegen würde? Jener aber thut leichten Muths solche Schritte zu einer Zeit, in der seine Corpsbrüder die Direktion, oder den maßgebenden Einfluß am Gerichte haben. Die Brüder eines solchen Studentencorps durch dasselbe Band froher Jugenderinnerungen vereinigt, die sich so oft bei Bundestagen und Jubiläen unverbrüchliche Treue schwören, die unter sich wieder gleichsam eine Familie bilden, deren Kinder unter sich tanzen, u. s. w. können doch unmöglich, so ehrenhaft und unparteiisch sie sonst als Richter sein mögen, unbefangen bleiben, wenn es nicht nur einen Staudesgenossen, sondern einen Freund und Bruder zu unterstützen gilt. Nehmen wir das Beispiel an: ein Untersuchungsrichter, den ein Redakteur, wenn auch ohne Absicht in seinem Selbstgefühl verletzt hat, und der gar nicht verhehlt, daß er des Letzteren persönlicher Feind sei, beginnt ex officio, das heißt aus eigenem Antriebe, wenn ihm nicht anders beizukommen ist, eine Untersuchung wegen eines beliebigen Vergehens. Es ist nun zwar an allen Gerichten Sitte, daß ein Richter, wenn er Feind oder Freund eines Angeeschuldigten ist, nicht persönlich eine Untersuchung gegen Letzteren führt, sondern sie einem unparteiischen Collegen überläßt und die Corpsbrüder eines Untersuchungsrichters, der es dennoch thut und darauf besteht, die Untersuchung fortführen zu dürfen, auch nachdem sein Feind ihn perhorrescirt hat, mögen bei sich denken: „wir würden nicht so handeln,“ nichts desto weniger ist zehn gegen

eins zu wetten, daß sie den Angeschuldigten zwingen werden, sich einen solchen Richter gefallen zu lassen. Wenn stellvertretender Director, Staatsanwalt, Rätbe, Untersuchungsrichter eines Gerichts auch einer Studentenfarbe sind, dann ist Jenem, der das Unglück hatte, sich das Mißfallen eines Herrn dieser Farbe zuzuziehen, sicher auch ein weniger günstiges Prognosticon bei einer Gerichts-Verhandlung zu stellen, in der durch Corpssbrüderschaft vereinte Richter sitzen, statt solchen, die sich im gewöhnlichen Leben fremd sind. Und wenn es in ein paar Jahren keine Appellation mehr gibt, kann dann eine Corpssbrüderschaft nicht Herr über das Schicksal, die Ehre der Bürger werden?

Ein neues Opfer des Uebereifers.

(Fortsetzung von Nr. 53 v. J.)

Das Denuncianten- und Spionenthum ist das Sympton einer verderbten und vom Parteihaß zerfressenen Zeit und jene Richter, die es nicht groß ziehn, sondern es wenigstens in seinen Auswüchsen zurückweisen, erwerben sich ein Verdienst um die Menschheit. Die größten Vipern der menschlichen Sicherheit und des Gemeinwohls sind aber falsche Zeugen, welche ein teuflisches Vergnügen darin finden, Familien unglücklich zu machen und gegen solche Verbrecher, wenn deren Schuld erweisbar, strenge einzuschreiten, sollte jeder ehrenwerthe Richter sich zur Pflicht machen. Denn diese Vipern, heute geschont, stechen Andere. Wiege sich kein Bürger deshalb in Sicherheit, weil er sich bewußt ist, gegen keinen Paragraphen des Strafgesetzbuches sich vergangen zu haben! Was heute dem Einen, kann Morgen dem Andern passiren. Ein jeder „energische“ Untersuchungsrichter hat das Recht, auch wenn sich kein Verletzter gemeldet hat, eine Untersuchung gegen Jedermann zu beginnen, beispielsweise wegen Betrugs: Er kann dann bei Geschäftsleuten haussuchen, die Handlungsbücher mit-

nehmen, jeden Bediensteten, bis herunter zum Lehrling oder Hausknecht über alle Einzelheiten und Geheimnisse des Geschäfts ausforschen: woher er die Waaren bezieht, was sie kosten, wie viel er braucht, wer seine Geschäftsfreunde und Kunden sind; denn der Ausspruch lautet: „vor einem Untersuchungsrichter gibt es kein Geheimniß“, er kann selbst durch Eideszwang von einem Onkel, einer Schwester über Inhalt eines Privatbriefs sich unterrichten, was alle Geschäfts-, Familien- und Eigenthumsicherheit vernichten muß. Ferner kann er alle Feinde eines Mannes zusammenrufen und sie eidlich aussagen lassen: was sie über den Beschuldigten dächten, oder je gehört, was, wenn man vorzugsweise nur Feinde vernimmt, schwerlich etwas Gutes, wohl aber viel unwahrer Klatsch sein kann. Kommt nun so ein Untersuchungsrichter durch Erforschen der Bücher, oder der im Geschäft Bediensteten dahinter, daß z. B. der Unschuldige Randersackerer Wein unter der Etiquette Rheinwein verkauft hat, (was häufig vorkommen kann,) so steht es in seiner Macht, dann Betrug anzunehmen und seinen Feind zu ruiniren. Wie viele, sonst wackere Männer, die im Geschäft sich das erlauben, was man einen „Vortheil“ heißt, oder eine kleine Gefälligkeit sich zu Schulden kommen ließen, wären z. B. zu ruiniren gewesen in dem Prozeß Hecht? Es hängt eben Alles vom Richter ab, wie er die Sache ansieht. Er kann, wie Petrus binden und lösen, pardonniren und in seinem Zorn jene zertreten, die ihm nach seiner Ansicht zu nahe getreten sind. Hätten das doch die gelehrten Compromißmacher in Berlin etwas bedacht und die persönliche Freiheit des Deutschen auch so durch eine habeas corpus Akte gesichert, wie der wirklich freie Britte.

Bu eigener Vertheidigung.

Der Redakteur, Herr Assessor Jäger (es ist doch eigenthümlich, daß königliche Assessoren den sonst verächtlich behandelten Schriftsteller-

stand für ein Avancement halten!) brachte unlängst in seiner Würzb. Presse, wie so oft, die falsche Nachricht: daß der Redakteur der „Stechäpfel“ wegen verläumderischer Beleidigung des Herrn Affessor Kirchgesner vor das Schwurgericht verwiesen sei. Verwiesen bin ich allerdings, aber nicht wegen Verläumdung und ebensowenig wegen Verbreitung falscher Thatfachen. Herr Kirchgesner hat Ersteres zwar beantragt, aber das kgl. Appellationsgericht hat erklärt, daß auf meinen Artikel weder Paragraph 186 noch 187 des Strafgesetzbuches anwendbar sei, sondern lediglich einfache Beleidigung, die man in der Haltung des ganzen Artikels, oder einzelnen Ausdrücken suchen kann. Es ist auffallend, daß gerade Affessor Jäger, der von allen hiesigen Blättern allein direkte Beziehung zu seinen ehemaligen Collegen vom Gerichte unterhält, der Einzige hier war, der diese falsche Nachricht brachte, die mir die Absicht zu haben scheint, die Geschworenen im Voraus gegen mich einzunehmen, durch die Lüge: es hielte mich ein so in Ansehen stehendes Obergericht, wie das zu Bamberg, der Verläumdung fähig. Affessor Jäger will zwar diese Nachricht der Hofmann'schen Correspondenz in München entnommen haben und es ist allerdings bedauerlich wahr, daß sich auch dieses (irre ich nicht) vom Staate subventionirte Institut dazu hergibt, in ganz Bayern diese Unwahrheit zu verbreiten, um meinen Charakter zu verunglimpfen. Da in München ja das Oberappellgericht verhandelt, müßte der Referent der dortigen Hofmann'schen Correspondenz ja aus erster Quelle wissen, daß die Nachricht, die sie verbreitete, eine Lüge war. Wer sie, vielleicht durch Geld, zu diesem perfiden Streiche veranlaßte, das vermuthen wir zwar, ja davon sind wir moralisch überzeugt, dürfen es aber nicht sagen, da uns Beweise fehlen.

Herr Kirchgesner hat auch in Sache des Herrn Lieutenant Trautmann beantragt, wegen verläumderischer Beleidigung zu erkennen, er möchte mich gar so gerne als Verläumder hinstellen, er hätte aber da den gleich schlechten Erfolg. Nun sollen, damit die beleidigte Ehre des Hrn. Affessor nicht bis zum April (dem nächsten Schwurgericht) ungerächt bleibt, die Herren Geschworenen noch zwei

Tage länger hier verweilen und nach dem Contumazialfall über diese Beleidigungsklage ihr Urtheil fällen. Zwei Tage sind dafür angelegt, denn Herr Kirchgessner (oder richtiger der k. Staatsanwalt für ihn) hat nicht weniger als einundvierzig Belastungszeugen beantragt, von Denen die Wenigsten nach meiner Ansicht zu der Ehre des Hrn. Kirchgessner, oder ihrer Beleidigung durch mich in der geringsten Beziehung stehen können, wie z. B. der Baurath Scherpf, der Rechtsanwalt Warmuth. Wohl fehlt aber unter den Häuptern dieser Lieben keines von Denen, welche je einmal ernstlich von den Stechäpfel mitgenommen wurden. Es ist ein condensirter Auszug, ein Sublimat, die Quintessenz der vielen hundert Zeugen der berühmten Riesenuntersuchung gegen mich, meistens Leute, die aus Gründen nicht besonders gut auf mich zu sprechen sein können. Von den hundert oder wie viel andern Zeugen, die auf die übliche Frage des Untersuchungsrichters Kirchgessner: „was sie über mich dächten und gehört hätten und warum ich so ein schlechtes Blatt schreibe?“ antworteten: „sie hielten mich für einen ehrlichen Mann“ sind blutwenige citirt. Man wird sagen: ich könne das ja selbst beantragen. Aber abgesehen von den Kosten, fragt es sich sehr, ob der Herr Schwurgerichtspräsident mir ebenfalls erlauben würde, 40 oder 60 Entlastungszeugen zu citiren, solche Leute, denen ich Gutes that und für deren Recht ich unentgeltlich kämpfte, man wird das schwerlich als zur Beleuchtung der Ehrenkränkungsklage nöthig erachten. Zudem möchten wir nicht die Geschworenen noch einen Tag länger aufhalten.

„Multa, sed non multum“ (Vieles, aber nicht viel) war von jeher das Motto des Herrn Kirchgessner. Andere Juristen glauben, daß zu einer Erpressung wie § 253 des Strafgesetzbuchs deutlich ausspricht, Gewalt oder Drohung gehört, in der Absicht, sich, oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen. Herr Kirchgessner hat mir aber gesagt, daß die Worte „Fortsetzung folgt“ schon einen Erpressungsversuch enthielten; wie er behauptete: daß ich einen Betrug verübt hätte, weil ein gewisser Sonnemann die Stechäpfel abonniert und nicht erhalten habe (als wenn dieser gute

Mann, wenn er wirklich abonniert war, wovon ich nichts weiß, nicht die paar Schritte in die Expedition hätte gehen können, um zu reclamiren und den Mißstand zu heben. Dann beschuldigte mich Herr Kirchgeßner ferner, daß ich eine Unterschlagung verübt hätte, weil ich ein paar Mark, die mir Herr Kernwein für eine bestellte Annonce in meinem Blatt aufgedrungen, nicht dem Drucker gegeben, dem es nichts angeht. So citirte er mir mit wahrer Rhadamanthusmiene einige zwanzig oder dreißig ähnliche Verbrechen her, worunter ungeeignetes Benehmen im Wirthshaus eines der hervorragendsten war, so daß ich über mich selbst erstaunte, wissen ich fähig, während ich vorher in der Einbildung gelebt: ich hätte nie Jemand beschädigt, oder ausgebeutet. Freilich ließ Herr Kirchgeßner selbst alle diese Anklagen bis auf 7 fallen und auch diese verwarf das k. Appellationsgericht, so gelehrte Richter konnten sich durch das multa, non multum nicht täuschen lassen. Wie ich Herrn Kirchgeßner vorher sagte, half ihm sein ganzer Altenberg nichts, half es ihm nichts, daß er in 3 Städten allen Feinden von mir die Zunge zog und bei ihrem Eide aufforderte Alles zu erzählen, was sie über mich je gehört, ja hinzusetzte: ihr Eid zwingt sie, ihm auch nachträglich zu sagen, was sie noch über mich künftig hören würden.

Vorausichtlich hat Herr Kirchgeßner nichts in seinen Akten vergessen und sie kräftig glossirt, wenn dessenungeachtet die gelehrten Richter des Obergerichts erkannten: daß keines der mir zur Last gelegten Vergehen zu eine Bestrafung führen könne, so waren sie meiner Ansicht, daß so lange kein wirklicher Erpressungsversuch sich nachweisen läßt, all das mit Haaren beigezogene Geflatz von Feinden, die ein Blatt, wie das meine haben muß, werthloses Material vergebene Mühe sei. Was Herrn Kirchgeßner nicht bei gelehrten Richtern gelang, scheint er nun auf Umwegen bei den Geschworenen zu versuchen, weil er wahrscheinlich der Ansicht ist, daß Viele derselben von solchen Dingen weniger verstehen und es hinreichend ist, wenn 30 bis 40 mir ungünstige Belastungszeugen vorgeführt werden, die mein Blatt und mich ungünstig besprechen, sie so zu verwirren

daß sie vergessen, um was es sich eigentlich handelt und daß ein Beschluß des k. Appellationsgerichts vorliegt, die Untersuchung gegen mich in diesem Betreff einzustellen.

Ich habe während der Existenz der Stechäpfel, während so vieler Jahre, neun oder zehnmal Inserate bezahlt erhalten, die ich nie anfordere, aber wenn sie mir von vermögenden Leuten zur Unterstützung meines Blattes, das nicht von Luft leben kann, angeboten werden, keine Veranlassung habe, auszusprechen, ja ich nahm in ein paar Fällen sogar eine mir aufgedrungene Entschädigung für Entgang bezahlter Inserate an, die ich zurückgewiesen, weil ich ein Geschäft, oder eine Person nicht durch einen Concurrenten, oder einen feindlichen Verwandten kränken lassen wollte. „Das ist nicht nobel!“ werden hier die Juristen ausrufen, Leute wie Herr Hofrath St, die ihr Vermögen auf so noble Weise gewonnen, oder Staatsanwälte, die selbst reich, noch einen schönen Gehalt vom Staat beziehen und drei oder vier Jagden haben, welche sie, gleichwie Kunsthandel, so beschäftigen, daß sie keine Zeit haben, wenn ein Bürger aus einer angesehenen Familie, bei dem man auf den Verdacht hin, er habe eine Uhr gestohlen, zweimal haussuchen und sein Silberzeug zu Gerichtshänden bringen ließ, Auskunft verlangt; denn Satisfaction bekommt ein Nichtbeamter in solchen Fällen ja doch keine.

Ich frage aber: wer gibt dem Beamten ein Recht, zu controliren, ob ich Geschenke annehme, Wirth zu beeidigen, um zu erfahren, ob ich immer meinen Wein bezahle? Geht ein solches Hofmeister- und Vormundamt nicht zu weit? Sind sie so rein, daß sie das Sittenrichteramtsamt ausüben dürfen? Wäre es in diesem Falle nicht angezeigt, daß die Herren Beamten erst vor ihrer eigenen Thüre kehren würden, denn bald vergiftet sich Einer in Gottsdorf wegen mißglückten Börsenschwindels mit Opium, bald verliert ein Anderer sein Vermögen, heute erschißt sich ein Rentamtman in Hammelburg wegen Deficit, gestern ward ein anderer Rentbeamte und Jagdfreund verhandelt.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glöcknerberger.

Eringer'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Stechäp.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienvhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 5.

3. Februar 1877.

Die Tortur der alten und der neuesten Zeit.

(Eine criminalistische Studie.)

Der Redakteur der „Steckhäpfel“ hat im Jahre 1868 ein Werkchen herausgegeben über den Criminalprozeß der Mönche, wozu ihm als Quellen die lateinischen Werke der Patres Reiffenstuel, van den Kerchove und Ludwig de Ameno dienten. Wer das Werkchen liest, muß gestehen, daß die Gerechtigkeitspflege in den Klöstern damals allerdings mangelhaft war, vergleicht man aber die Inquisition der sogenannten finsternen Zeiten mit jenen, welche hentigen Tags einzelne übereifrige Untersuchungsrichter betreiben, so möchte man (alles genau abgewogen) doch lieber die Zeiten der körperlichen Tortur zurückwünschen, denn die geistige ist doch die schlimmere.

Daß zur letzten Tortur der Zeugnißzwang gehört, welcher jetzt durch Compromiß in unsere Gesetzgebung übergegangen ist, haben die Compromißethäter, die ihn eingeführt, selbst zugestanden. Es ist wahr, die leibliche Tortur zu erdulden, war nicht die angenehmste Situation,

aber Geißel- und selbst Feuertortur war vielleicht leichter zu ertragen als jenes Gefühl, welches ihrer eigenen Aussage nach ein hiesiger Banquier und ein Pferdehändler gehabt, denen Herr Kirchgessner (in den Akten blättern, als lägen wirklich andere Aussagen vor) mit den Folgen des Meineids gedroht hatte. Ich selbst würde lieber vom heiligen Arbues mir die Glieder verrenken lassen, als noch einmal jene Tortur ausstehen, die ich und meine fünf Kinder (die nur mich als Stütze haben) monatelang gelitten haben in Folge eines Briefes, der uns die hoffentlich falsche Nachricht mittheilte, daß dem Zucht-
haussträfling Ruttor in Nürnberg Besserung seiner Lage versprochen worden sei, wenn er wirksame Zeugnisse in meiner Angelegenheit beibrächte und ich vernahm, daß man auch Herrn Leyberig, den ich fähig halte für Vieles, eifrig suche.

Bei den Mönchen gab es außer den gerichtlichen Inquisitionen auch sogenannte väterliche, wo der Obere nicht als Richter, sondern als Vater erschien, um durch Zureden eingeschlichene Fehler zu bessern. Allerdings wurden dabei Denunciationen entgegen genommen, ja die Mönche waren verbunden, ihrem Vater-Visitator die Fehler und Verbrechen ihrer Mitbrüder kindspflichtmäßig zu eröffnen, ja selbst geheime Fehler, die nicht konnten bewiesen werden, so daß bei solchen Visitationen der Haß, die Falschheit, die Verläumdung ihre Grundtze feierten. Wir aber fragen: müssen diese Laster nicht eine noch weit größere Grundtze feiern, wenn ein Untersuchungsrichter nicht wie hier ein paar Feinde, die ein Mönch unter seinen Mitbrüdern hat, sondern gleich sämtliche Feinde eines Mannes in drei oder noch mehr Städten eidlich vernehmen darf und nicht nur „geheime Fehler, die nicht können bewiesen werden,“ sondern auch ihre Gedanken durch Eideszwang erforschen kann und Alles, was sie über ihren Feind je gehört und noch künftig hören würden. Zu solcher Untersuchung waren die Mönche, selbst zu Torquemada's Zeit zu freiständig, sie ehrten wenigstens Gedankenfreiheit und gingen nicht auf 15 und 20 Jahre zurück mit ihren Inquisitionen. Ferner mußten die Inquisitoren alter Zeit erst mit den Angesehensten berathen, wie sie

gegen den Inculpaten einschreiten dürften. Auch in dieser Angelegenheit sind wir gegen die Mönchs-Inquisition zurück, denn gewisse Untersuchungsrichter fragen nicht nach dem Rath von angesehenen Richtern, wie sie einen unbescholtenen Mann behandeln sollen, höchstens warten sie, bis die Angesehenen auf Gerichtsferien gegangen sind, wenn sie ganz ungenirt ihr Müthchen an einem Feinde fühlen wollen. Sie sind in der Behandlung derselben ganz souverain, und wenn sie mit „Revolverredakteur“ und andern Schmähungen um sich werfen, muß sich der Beleidigte noch ganz still verhalten, weil sein Feind selbstverständlich nur auf die Gelegenheit lauert, ihn auch noch einzusperren. Die Inquisitoren zu den Mönchszeiten leiteten die Specialinquisition nur ein, 1) wenn das Verbrechen ziemlich bekannt war, zur Abwendung des Aergernisses und zum Beispiel der Uebrigen (vi notorii) 2) wenn Mehrere dasselbe angaben 3) wenn eine gerichtliche Anzeige oder Klage schriftlich eingereicht, oder zu Protokoll gegeben war.

Wie weit waren die Mönche zur Inquisitionszeit unserer Justiz voran! Bei ihnen durften Unschuldige nie beunruhigt werden. Bei uns inquirirt man nicht nur wenn sein Verbrechen bekannt ist, sondern auch wenn gar keines vorliegt!

Bei den Mönchen ward auch der Denunciant nicht als Zeuge betrachtet. Den Zeugen konnte ehemals der Richter die Antwort auf den Mund legen. Ob das jetzt besser geworden ist, will ich nicht untersuchen und ob es auch heute noch eine Art Impunitätsdekrete für Schuldige gibt, die sich zu Denuncianten hergeben.

Nach dem Gesetzbuch der Inquisitoren des Mittelalters (Torquemada, Arbues u. s. w.) durfte die Tortur nur bei nüchternem Magen, oder erst sieben Stunden nach dem Essen applicirt werden. Auch hierin machten wir Rückschritte. Herr Kirchgßner z. B. frug mich, nachdem er mich einen ganzen Vormittag inquirirt und insultirt hatte: „wie lange ich zum Essen brauche? da gleich darauf das Verhör wieder angehen müsse und das noch viele Tage so fortgehen werde.“ Auf meine Aussage, daß ich unwohl sei und unmöglich den ganzen Nachmittag wieder ein Verhör aushalten könne, schlug

der Menschenfreund vor: „ich solle mich ins Bett legen und er wolle in meine Wohnung kommen und mich im Bette inquiriren (damit ja alle Hausleute und Nachbarn erüßren, wela großer Verbrecher ich sei!) Da wurde mir, wie man so zu sagen pflegt, die Geschichte doch zu dünn und ich weigerte mich, ferner noch ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu sagen, so daß der ganze Wust von Reaten, ohne eine Bertheidigung meinerseits an's Obergericht 'pedirt wurde und troz alldem für nichtig erklärt wurde.

Die alten Inquisitoren trieben bei ihrem Verhör eine wahre Profanation mit dem Eid. Das ist hoffentlich heut zu Tage nicht mehr der Fall. Im sogenannten dritten Constat machten die Mönche keine Umstände. Wenn der Beklagte läugnete, sprach der Inquisitor: „Wir wollen Dich beschämen, siehe Glender, sieh, wie Du vernichtet bist, Der und Jener hat schon gestanden.“ Wenn es auch nicht wahr war, hielt man diese List für erlaubt, weil der gute Zweck das schlechte Mittel heilige. Dieser Ansicht scheint auch noch hie und da ein Inquisitor unserer Tage zu hulldigen; denn wir haben seiner Zeit in den Stechhäpfeln mitgetheilt, daß uns die zwei Hauptbeschuldigten in der famosen Falschmünzeruntersuchung sagten, ihnen sei mitgetheilt worden, ihr Mitschuldiger habe schon gestanden; was dem Einen, dem Maschinisten, einem Familienvater, wahre Folterqualen bereitete (wie er mir erzählte); denn er glaubte wirklich, der Zimmermann wolle, um selbst aus dem Gefängnisse zu kommen, ihn unschuldiger Weise in's Zuchthaus bringen. Das sind zwar keine Leiblichen, aber moralische Foltern. — Bei der Inquisition des Mittelalters konnte der Delinquent seine Richter recusiren, wenn er ausreichende Beweisgründe dafür hatte, daß sie seine persönlichen Feinde waren. Heut zu Tage kann man das auch, es hilft aber bisweilen nichts, wenn Corpsbrüder des recusirten Richters darüber zu entscheiden haben. — Die Inquisitoren des Mittelalters mußten sich freundlich und leutjelig stellen, damit der Delinquent alle Furcht verliere und mehr plaudere, als er sonst thun würde, besonders aber ihn Anfangs nicht merken lassen, daß es sich darum handele, ihm selbst einen Prozeß zu machen. Daß

diese List der spanischen Inquisitoren sich auch in die heutige Criminalpraxis eingeschlichen, möchte man aus folgender Begebenheit schließen, welche ein sehr achtbarer Gutsbesitzer, der frühere Landrath und gewählte Landtagsabgeordnete Herr St. von E—hof in einer Wirthschaft erzählt. Herr Kirchgeßner nämlich, wenn er eine gerichtliche Commission auf dem Lande hatte, beschäftigte sich nebenbei mit dem Ankauf von Kunst-Gegegenständen. So hatte er u. A. den interessanten Wirthshausstisch in Höchberg (beim ehemaligen Amtcuß) in dem so viele Studentennamen eingeschnitten sind, käuflich erworben und Herr St. mußte ihm eine billige Transportgelegenheit nach Würzburg verschaffen, wie er überhaupt Herrn Kirchgeßner stets gefällig war und deshalb glaubte, daß dieser Herr ihm recht gewogen sei, viel auf ihn halte und ihn vorzugsweise als Auskunftsperson eingeladen habe, zu ihm zu kommen; über Wahlbestechungen in Eisingen ihm Auskunft zu geben. In diesem Wahn ließ sich St. dem Untersuchungsrichter gegenüber ganz gehen, erzählte, daß die Wahl mehr als 1000 Gulden gekostet habe u. s. w.

Wie groß war nun sein Erstaunen, als wenige Tage darauf vom Bürgermeister sein Vermögenszeugniß verlangt wurde und er erfuhr, daß er selbst der wegen Wahlbestechung Angeklagte sei, dem man auf so freundliche Weise zu Ansagen veranlaßt. Dieses Moment würdigte auch das egl. Appellationsgericht in Bamberg bei der Freisprechung des St—. Ist es da ein Wunder, wenn Mancher ausruft: „Heiliger Großinquisitor Arbues! bitt für uns, auf daß manche Mißstände in der heutigen Criminalpraxis, die Du nicht gekannt hast, beseitigt werden!“ Amen.



Bu eigener Vertheidigung.

(Fortsetzung.)

Die Stechäpfel geben sich wohl dazu her, Mißstände zu rügen und Leuten zu ihrem Rechte zu verhelfen, aber nie dazu: den öffentlichen Ankläger zu machen, um Leute um ihre Existenz zu bringen. Wir gehörten zu den Ersten, die auf die Unordnung im Universitätsrentamt aufmerksam machten, aber weiter gingen wir nicht; denn wir sind kein Denunciant. Wohl aber ist zu wundern, daß hier der Untersuchungsrichter so spät erst einschritt bei einem so lang bekannten öffentlichen Geheimniß. Auch gibt es Bezirksgerichts-Räthe, die eine Subsistenz vom Staate beziehen, und dennoch hier Winkeladvocaten machen, Vorschüsse annehmen u. s. w. und sich deshalb in den Blättern herumziehen lassen, aber es inquirirt kein Untersuchungsrichter über solches „ungeeignete Benehmen.“ Mir aber wollte man ein Verbrechen daraus machen, daß ich, als Weinhändler sich gegenseitig aus Concurrrenzneid schlecht machten, nachdem ich über die wahren Verhältnisse unterrichtet worden war, und über die Folgen einer solchen Geze, mich nicht zum Veröffentlichter solcher Bosheiten hergab. Niemand mehr als ich haßt die Weinverfälschung, aber leidenschaftlich, mit Aufstehen und Lärm dagegen aufzutreten, schadet dem Renommée der ganzen Stadt und auch den guten Weinhändlern Würzburgs. Zudem waren es nicht die schlechtesten, denen die Gerichte zu Leibe gingen und auch uns wurden über zwei Weinhändler christlicher Confession Dinge berichtet, die sich bei näherer Betrachtung als unwahr erwiesen; den Façonweiu machen ist nicht Weinfälschung. Aber es gab Weinhändler, die gar zu gerne Schmähartikel gegen ihre Concurrenten an deren Abnehmer geschickt hätten. Bald kam ein entlassener Commis eines Weinhändlers der Kapuzinergasse, um über dessen mangelhafte Buchführung, bald ein anderer, die Geschäftsgeheimnisse seines Prinzipals zu denunciren.

Wenn da nicht die öffentlichen Blätter flüger wären, könnten sie dem Handel viel Schaden und Mitbürgern Unannehmlichkeiten machen. Ich hatte wahrlich keine Lust dazu und wenn ich mir baare Auslagen ersparen oder zurückgesandte Annoncegebühren in zwei Fällen aufdringen ließ, so geschah das wahrlich nicht aus Gewinnsucht; denn hätte ich meine Feder diesem gehäßigen Treiben geliehn, hätte ich bei der Freude des großen Publikums am Skandal das Zehnfache verdient.



Briefkasten.

Es seien $\frac{3}{4}$ Jahre, daß der Sohn eines Bürgers in einem aus Billigkeitsrückichten von Prüfern gebauten Brunnen (wohin man ihn schickte, ohne daß er die Gefahr kannte) verunglückte und noch sei kein Termin, keine Verhandlung wegen dieser Sache anberaumt, ja der Anwalt des Vaters des Verunglückten habe noch keine Akteneinsicht erlangt. Woran es liege? Doch wohl nicht daran, daß Herr Kirchgehner der Schwager des Brunnenbesizers sei? (Wir können darüber nichts sagen. Der Redacteur.)

Ueber die Art und Weise, wie einem Lünchnermeister sein Besitz, welcher unserer städtischen Baubehörde allerdings ein Dorn im Auge, jetzt durch Prozesse abgezwungen werden soll, werden wir einen Artikel bringen; denn die Drohung des Großmächtigen: fort und fort zu prozessiren, auch mit einem künftigen Besitzer, paßt sich nicht für einen Stadtvater; denn warum kaufte er und Herr Scherpf das Häuschen nicht, als es billig zu haben war? Sie kaufen doch sonst

auch theuere Häuser, wenn es ihnen paßt. Einem Lünchner wirft man Spekulation vor, das ist aber keine Spekulation, wenn ein Magistratsrath in Aussicht auf eine neue Straße vom Bruder des Bauraths ein Haus kauft, da man einem Bruder ehrenhalber nicht so viel geben darf, wie einem Fremden. Mit dem Lünchner prozeßirt man wegen eines Kamins, der schlechte Kamin des Rath's bleibt ruhig stehn, wie die Stiege eines hohen Herrn. Auch über die Eigenmächtigkeit beim Ertheilen von Arbeiten und über die verschiedenartige Behandlung der Submittenten ließe sich ein Wörtchen mit dem Herrn Baurath reden.

Herr Schuhmacher Sch——. Sie wünschen als Zeuge darüber vernommen zu werden, daß ich Ihren Artikel umsonst aufnahm und ein Geldstück, das Sie in meine Hand drückten, zurück gab. Wozu das? Es fällt mir nicht ein, mir Lobredner auf's Schwurgericht zu citiren, mag man auch noch so viele Tadler meiner Person von entgegengesetzter Seite herbei holen. Das Publikum weiß, daß ich von Wenigbemittelten mir nie die Inserate zahlen ließ.

Der schnelle Tod eines Soldaten in der Kaserne macht viel von sich sprechen. Ein Herzfehler wird wohl nicht vorliegen, (obgleich Fälle zu constatiren sind, daß man auch Rekruten, die an solchen litten, einreihete) es wird also richtiger sein, daß eine sehr rasch verlaufene Lungenentzündung die Todesursache war, welche durch Laufschritt, auf dem windigen Plateau des Kugelfangs die Rekruten sich um so leichter holen können, da nur die Offiziere und Unteroffiziere Mäntel tragen. Ob es wahr ist, daß der Verstorbene einen Arzt verlangte und nicht erhielt, wissen wir nicht, das aber wissen wir, daß noch rohe Scherze über dessen Tod gemacht wurden.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Göttingen.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 6.

10. Februar 1877.

Mein Prozeß.

Ich bin verurtheilt worden, unterwerfe mich dem Richterspruche und finde keinen Grund zu einer Richtigkeitsbeschwerde. Auch dieses Blatt zu kritisieren, einen oder den andern Belastungszeugen angreifen wäre unpaßend. Daß Feinde, die oft und bisweilen heftig angegriffen waren, die Gelegenheit, mir es zurückzugeben, säumten und Alles, was sie von Todten und Lebenden saugten, war zu erwarten. Die Hauptschuld trage ich hätte mich nämlich unwohl melden sollen (was ich auch in diese sieberhafte Aufregung erlaubte mir die letzten Tage Schlaf noch Essen), so daß dann die Sache an die nächste Landgerichtssession verwiesen worden und mir und einem auswärtigen Anwalt Zeit gegeben gewesen wäre, die Akten zu studiren und mich auf die Verhandlungen gehörig vorzubereiten, was bei einem Zeitmangel von kaum 13 Tagen, die zwischen Vorladung und Verhandlung lagen, Deun ich selbst konnte die Akten kaum zur

Hälfte studiren und bin kein Redner, denn ich vergeße in der Folge regelmäßig den größeren Theil dessen, was ich sagen wollte. Ich dachte übrigens nicht, daß ich wegen des ersteren Falls verurtheilt werden könnte, nachdem der Herr Hauptmann des Regiments selbst erklärt: daß weber auf juristische noch sonstige Weise dem Artikel beizukommen sei, weil kein Name genannt war. Ich hätte mehr betonen sollen, daß ich diesen Namen selbst nicht kannte bei Aufnahme des Artikels und nur wußte, daß der hiesige Depotkommandant gemeint sei. Ferner konnte ich nicht den Zwischenfall voraussehen der Nichtbeeidigung aller meiner Entlassungszeugen aus dem Grunde, weil ich dem darunter befindlichen Veranlaßer des Artikels nicht nennen wollte, so daß ich wieder einmal für einen Andern schwer büßen muß, der Dinge mir für wahr mittheilte, die er nur zur Hälfte beweisen konnte. Ich hätte nicht gedacht, daß in dieser Zeit, wo jeder Tag von einem neuen Opfer militärischer Strenge Kunde bringt, die Väter solcher Rekruten, einen Artikel verurtheilen würden; dessen Verfolgung der Herr General und der Herr Oberst des Regiments ablehnten.

Von nun an mögen die Herrn Offiziere und Unteroffizier ad libitum die Bauernbursche beehrfeigen und „Hundsknochen“ und „Saufknochen“ tituliren. Der „Stechäpfel“ wegen brauchen sie sich ferner nicht den geringsten Zwang anzuthun. Die nehmen sicher nicht mehr das Geringste auf gegen Mißhandlungen von Soldaten.

Was den zweiten Artikel betraf, so hoffte ich weniger eine Freisprechung; denn er war in der That zu scharf und, wenn es zu meiner Vertheidigung geschrieben, nicht ohne Animosität. Zu zeigte sich, daß einige Anspielungen, wie auf die Befähigung des Angegriffenen des Grundes entbehrten. Der Begriff Zwang ist sehr dehnbar, anders deutet ihn der Untersuchungsrichter, anders ein Zeuge und man kann die Grenze einer solchen Amtsgewalt schwer festsetzen.

Aber auf alle Fälle hätte ich den massenhafte aufmarschirte Feinden auch eine eben so starke Colonne von Freuden entgegenzusetzen müssen, um den üblen Einbru

gebenen schlechten Censur auf die fremden Herrn Geschworenen zu paralyfieren. Ich habe es unterlassen, obgleich Viele sich dazu erboten und das war mein Untergang. Am kräftigsten trugen die Herren Helmerich ihr Sprüchlein oder Anathema vor: da fielen die Worte „Revolverblatt“ und charakterlos. Es dürfte aus der Verhandlung hervorgehen, daß kein Revolver von mir angefezt wurde und Charakterlosigkeit wird wohl nicht darin zu suchen sein, wenn ein Demokrat, der seine eifrige Mitwirkung dem Bürgervereine lieb, so lange Dieser demokratisch oder wenigstens fortschrittlich war und Hrn. Kolb wählte, sich von ihm abwandte, als er nach Rechts zu den Nationalliberalen abschwenkte. Dies und nicht die Nichtonorirung der von mir bei Herrn Stahel zur Vertheilung bei den Wahlen bestellten Flugschriften, die mich allerdings auch ärgerte, denn es war gesagt worden: alle zur Vertheilung kommenden Schriften werden aus der Wahlkasse gezahlt, entfremdete mich der Partei des genannten Herrn. Ich wiederhole nochmals, daß ich nie etwas für Agitationsreisen nach Lohr, Theilheim erhielt, noch für Abfassung so vieler Schriften, jene 20 fl. ausgenommen und muß so lange es bestreiten, bis mir die Duttung gezeigt wird. Andere Herren, zumal einer, der jetzt in Rissingen weilt, waren nicht so blöde und rechneten gehörig. Hoffentlich wird bei der gewerblichen Unterstützungskasse die Herr Helmerich auch verwaltete, der ja auch Verwaltungsrath der Volksbank ist, eine lobenswerthere Ordnung herrschen. Ich weiß nicht ob das Charakter heißt: wenn Herr Helmerich mit Herrn Wolpert bei Gelegenheit der Agitation für Gewerbefreiheit Anfang der 60er Jahre zum Redakteur der Stechäpfel in die Wohnung geht und demselben Blatt die größten Elogen macht, daß er heute als Revolverblatt bezeichnet.

Herrn Steidle will ich betreffs seiner Champagnerrede bemerken, daß es sehr gewagt von einem Blatte gewesen wäre, das Gegenheil von seiner Rede andern Tags zu berichten, die ja Hunderte angehört. Welcher Redakteur wird so was wagen, wo die Wiederlegung so

daß der Champagner die Absicht des Sprechenden verkehrte und was als Label begann, durch die Geister des bösen Bacchus im Laufe der Rede sich in Lob verwandelte. Gegen einen weiteren Vorwurf, als sei ich zwar kein böser Mensch, aber mit Gott und der Welt zerfallen und ärgere mich über Jeden, der in besseren Verhältnissen lebe, erwiedere ich Folgendes. Allerdings ist es ein Unglück, daß ich in der Wahl meiner Eltern nicht vorichtig war und einen Großvater hatte, dem der Herr v. Montgelas die Saline Kissingen gegen alle Pachtverträge wegnahm und nicht einmal für die aus seinen Mitteln aufgebauten Grabirhäuser entschädigte und einen Vater, der so lange von seinem Geld den Würzburgern (Civil und Militär) billigeres Brod verschaffte, bis er zuletzt selbst keines mehr hatte. Wäre dies nicht der Fall gewesen und hätte ich einen Wucherer zum Vater gehabt, dann hätte ich sicher eine Rolle in Würzburg gespielt und Leute von der Sorte Helmerich würden, statt mich mit Roth zu bewerfen, mir hulbigen. Doch das verbitterte mich nicht, was mich verbitterte, ist die Art und Weise, wie man seit dem Jahre 1848 gegen mich verfährt, wie man mich hegt. Abgesehen von der Stadtbehörde, die mir Jahre lang den Consens zu meiner Heirath und zu einem Geschäfte verweigerte, die zustimmte, daß man mich, einen Bürger, während eines politischen Tendenzprozesses in den 50er Reaktionsjahren unter Polizeiaufsicht stellte, wurde ich von Staatsbehörden förmlich wie ein Wild gehegt. Als ich zu meiner Erholung (ich glaube im Jahre 1853) eine kleine Fußreise unternahm, denuncirte ein Rentamtmanu von Guedorf wörtlich Folgendes: „es treibt sich seit einigen Tagen in der hiesigen Gegend der politisch verächtigte Wätschenberger herum. Von einem Manne dieser Gefährlichkeit ist anzunehmen, daß er nichts Gutes im Schilde führt, und soll er in der That ein Emiffär von Kossuth und Mazzini sein.“ Auf diese einfältige Denunciation hin, ließ mich der Landrichter von Kissingen, Herr Heim von Gensdarmen Nachts im Schlafe überfallen und mein Reisegepäck durchsuchen und als der Brigadier unter meinen Büchern den Kosmus von Humboldt fand, schrieb er vergnügt: „Jetzt haben wir“

ist der Kossuth!“, was ich an den Kladderatsch berichtete, der darüber seine Witze machte. In Rissingen aber ward ich, statt mich erholen zu können, ins Loch gesperrt zu zwei Bagabunden und der Stadt verwiesen, bei welchem Prozeß mich die Bürger mit Musik begleiteten. Ich griff darauf den Landrichter Heim in der Didaskalia und den Nürnberger Kurier an und ward vom Schwurgerichte in Ansbach freigesprochen und der Herr Bade-Commissär durch einen andern ersetzt.

Ähnliche Verfolgungen hatte ich Duzende auszustehen, sie hörten erst 1859 auf, als König Max Friede mit seinem Volke schloß, den Reactionär v. d. Pfordten entließ und fähige Köpfe, wenn sie auch Demokraten waren, für die Regierung zu gewinnen suchte, was ihr Schade nicht war. Diese Absicht, nicht Herr Congen, war es, welche mir das Geld vom Könige zur Herausgabe der 4 Bände meiner Englischen Literaturgeschichte verschaffte, ohne daß ich darum bettelte. Auch ein Demokrat konnte damals die Regierung in ihren freiheitlichen Reformen, namentlich im Schulwesen unterstützen. Ich that es in Zeitungen und Brochüren so wirksam, daß Freiherr von Bechmann mir für die großen Dienste dankte, die ich ihm erwiesen, auch Herr von Neumeyr und von Koch. Ein durchschlagendes Werkchen von mir über die Schulneuerung veranlaßte Herrn Minister von Greßer mir durch seinen Sekretär, Herrn Hüller, danken zu lassen und Ministerpräsident Fürst Hohenlohe schrieb mir, daß ich durch meine Brochüre „Fürst H. und seine Gegner“, welche die größten Blätter besprachen, seine beim Könige in's Wanken gekommene Stellung befestigt hätte und ließ mich Arbeiten für den Landtag fertigen, die Armengesetzgebung der Königin Elisabeth übersetzen u. dergl. Nach der Entlassung des Regierungspräsidenten Freiherrn v. Zu-Rhein, von dem ich nach Briefen, die er mir und Anderen über mich schrieb, schwer glauben kann, daß er die von Herrn Congen berichtete Neuerung gethan, schien es mir, als begegne ich Feindschaften von einer mächtigen Seite, wahrscheinlich veranlaßt durch Einbläserien eines ^{unheil} ^{Mißor} ^{der} ^{J. Richtungen} hin Schaden brachten und
(me) Da.

mich nöthigten, die seit Jahren aufgegebenen Stechhähnel wieder aufzufangen. Es war ein Herr Regierungsrath, welcher einen Buchhändler ausforschte, ob ich nicht der Verfasser der vor mehr als einem Jahre in Prag erschienenen Brochüre über Kullmann sein könne, „da daraus mein wigiger Styl hervorleuchte“ und so das Signal gab zum ersten gerichtlichen Angriff gegen mich, zu der Hausjuchung, die zu keinem Ziele führte.

Ich habe Grund zu vermuthen, daß auch meine Artikel über Kiffingen den Wunsch rege machten, das Blättchen mundtobt zu machen und den Redakteur zu discreditiren. Es hätte keiner so gewaltigen Maschinerie bedurft, dies Aufhören zu bewirken, wenn man seit dem Jahre 70 dem Redakteur eine nüglichere und weiter greifende Thätigkeit nicht kurzweg abgeschnitten hätte.



Briefkasten.

Im innern Graben wurde Sonntags ein Schwein von der Polizei geholt, das die Finnen hatte und obendrein noch gestohlen war auch das bereits zu Griebenwürsten zerschnittene Fleisch wurde confiscirt. Unten wohnt ein Wirth, welcher klagt, daß sein Geschäft dadurch in Mißcredit komme, weil oben Kost von derlei verdächtigem Fleisch verabreicht werde.

In dem Artikel „zu eigener Bertheidigung“ Nr. 5. dieses Blattes, Seite 38, dritte Zeile von unten: „Jest haben“

ein Irrthum eingeschlichen. In fraglichem Artikel ist nämlich von einer Weinhandlung in der Kapuzinerstraße die Rede. Nähere Recherchen haben nun ergeben, daß nicht diese Firma, sondern der Besitzer einer Weinhandlung gleichen Familiennamens, welcher in der Kaiserstraße Nr. 7 sich etablirte, es war, über welchen Klage wegen mangelhafter Buchführung geführt wurde.

Die Verwechslung kam lediglich daher, daß der Besitzer des Hauses in der Kaiserstraße früher in der Kapuzinerstraße wohnte.

Die Redaktion.

Bei einem Picknick der Herrn Generalstabsoffiziere in München wurde eine sehr vornehme Dame sammt Tochter in die Garderobe verwiesen, um einige Korrekturen an der Toilette der Tochter vorzunehmen. Nun ist im Publikum ein Streit darüber entstanden, welcher Art diese Korrektur gewesen sei. Die Engherzigen meinen, daß besagte Dame zu weit aufgeknöpft und die Gegenpartei behauptet, daß solche zu weit zugeknöpft gewesen sei. Da übrigens das Inknöpfen bei unseren vornehmen Damen bei Bällen und dergl. nicht mehr Mode ist, vielmehr was unten zu lang, oben fehlen muß, so läßt sich leicht erklären, daß eine zugeknöpfte Dame nicht mehr anstandsgemäß erscheint.

Da es in unserer so sehr vorgeschrittenen und aufgeklärten Zeit den hoch- und halbgelehrten Schnlpädagogen (viele vom Lande nicht ausgenommen) namentlich aber denen an höheren Töchter Schulen so lästig und unzeitgemäß erscheint, Religion, Sittenlehre und Moral als Hauptgegenstände zu lehren, so dürften die Fächer über Gynäkologie, Mythologie, Plastik u. s. w. vielleicht ein willkommeneres Unterrichtsmaterial bieten, und sicher wäre dies das beste Mittel, die abscheulichen Schleißen und Straßenfeger und all den Firtlefanzen von unseren Damen zu entfernen und sie wieder auf den natürlichen Zustand wie er gegen die Göttingen des Olymps bestand, zurückzuführen. Dann erst gegen die Göttingen der Zeit Rechnung getragen, wenn unsere (wie) Damenwelt wie die Spartanerinnen

in Ringschulen wieder und bei olympischen Festen sich ergögte und in Eva's Costüm auf den Bällen erschien.

Zur Verminderung unseres ohnehin zu geringen Beamtenstandes hat man neuerdings eine große Anzahl Eisenbahnärzte angestellt; aber mit keiner Sylbe ist uns ein Zweck derselben bekannt geworden. Man ist wahrscheinlich von der Ansicht ausgegangen „wer fünf Sinne hat, lege sich die Ursachen selbst zurecht.“ Wir wollen dies nun auch nach unserem schwachen Unterthanenverstand. Bei den so häufig vorkommenden Zusammenstößen und sonstigen fahrlässigen Eisenbahnunfällen, wo gleich Duzende von Menschen todt auf dem Platze bleiben, ist es nothwendig, die übrigen Verstümmelten durch schnelle Amputation der Arme, Beine oder Köpfe ins Jenseits zu befördern. Weiter hats keinen Zweck.

Das Petroleum ist auf den Großmärkten zu wiederholtem Male im Preise bedeutend zurückgegangen, aber die Detailspreise wollen nicht sinken. Es wäre daher den Consumenten eine allgemeine Strike anzurathen; übrigens ersucht man diejenigen Detailslisten, die es am billigsten geben, ihre Preise bekannt zu machen.

In München kostet das Pfund Kalbfleisch 28 Pf. Wäre dasselbe nicht auch wie das Münchner Brod hieher zu schaffen?

Ob ich keine Einsendung erhalten, wie Herr Uhrmacher H— seinen Kollegen Pf— bedroht? Allerdings kam uns eine solche zu und wäre selbst honorirt worden und dennoch benügten wir sie nicht gegen einen Feind. Ein neuer Grund für Herrn H. die „Steck-äpfel“ ein Revolverblatt zu nennen!

Meine Klageschrift.

Würzburg, 23. September 1876.

An den königlichen I. Herrn Staatsanwalt am
k. Bezirksgerichte Würzburg.

Das Gesetz ertheilt einem Untersuchungsrichter die Befugniß, eine Untersuchung wegen Erpressung einzuleiten, auch wenn während einer langen Thätigkeit eines bisher unbescholtenen Mannes nie ein Antrag deshalb eingereicht, nie sich ein Beschädigter oder Bedrohter selbst gemeldet hat; was bei wirklichen Bedrohungen nur in den seltensten Fällen unterlassen wird, da Niemand, um sein Geld vor Erpressen zu schützen, das zufällige Zungenziehen eines Untersuchungsrichters abwarten wird. Ob eine solche Untersuchung gegen einen Mann, der seiner Stellung wegen viele politische und sociale Feinde haben muß, unternommen werden darf auf bage Wirthshausgerüchte und längst widerlegte Verläumdungen hin, zugetragen von einem Feind des Denuncirten, den mundtobt zu machen der Denunciant (Herr N. N. hier) und seine Familie das größte Interesse haben und wozu sie auch die Rachsucht antreibt. Ob wenn die Untersuchung nicht das angestrebte Resultat ergibt, Städte (früher Heibingfeld, jetzt Würzburg) Wochenlang beunruhigt und in Aufregung versetzt werden dürfen, indem man Hunderte und wohl mehr Banquiers, Kaufleute, welche den Angeschuldigten gar nicht kennen, selbst Viehhändler im Badißchen requirirt, von ihren Geschäften abzieht, beeidigt und dann auf diesen ihren Eid Alles zu sagen drängt, was sie von Jemand dächten, oder je gehört hätten, (auf 14 Jahre und noch länger zurück) das alles dürfte selbst von Juristen vielleicht bezweifelt werden, da wenigstens das Reich der Gedanken bisher noch frei war. Auf alle Fälle aber überschreitet ein Untersuchungsrichter seine Befugniß und mißbraucht seine ihm vom Gesetz anvertraute, ohnedies sehr große discretionäre Gewalt, wenn er unbescholtene Zeugen, die auf ihren Eid hin ihre Aussagen zu Gunsten des Angeschuldigten abgaben, dadurch zu einer entgegengesetzten Angabe zu bewegen sucht, indem er vorgibt, es hätten andere beeidigte Zeugen bereits das Gegentheil ausgesagt, oder „er wisse: dem sei nicht so,“ also durch

Drohung mit einem wahrscheinlichen Meineids-Prozesse diese unbescholtenen Zeugen, deren Eid er respektiren sollte, ängstigt. Gegen solche Ausschreitungen hat das Strafgesetz durch §. 343 *) vorgeesehen; denn auch nicht die Würde eines k. Assessors steht über dem Gesetze, auch gegen Untersuchungsrichter, wenn sie ihre Competenz überschreiten, ist der k. Staatsanwalt aufgestellt als Vertreter der strengen Gerechtigkeit gegen Jedermann, als Wahrer der Gesetze und Sicherheit der Staatsbürger. Einige Zeitungsartikel gegen einen Untersuchungsrichter, wie sehr sie auch Diesen nach seinen eigenen Worten gekränkt haben mögen, die aber nicht vom Haß eingegeben waren, sondern von der Abficht, die auch der Juristentag theilt, unschuldig Verhafteten eine Entschädigung zu vindiciren, dürfen kein Recht geben zu dem Versuch: den Besitz, die Ehre, die Existenz der Familie eines Feindes auch durch ungesetzliche Mittel zu vernichten. Wer einen Untersuchungsrichter zum Zorne reizt, wird wohl schwerlich sich Gesetzesübertretungen bewußt sein, während meines ganzen Lebens bin ich nie mit dem Strafgesetz in Berührung gekommen (einige Preßvergehen vor langer Zeit ausgenommen) und der gute Name, den ich mir durch meine literarischen Arbeiten erworben, welche S. M. den König Max auf mich aufmerksam machten, (der mir eine Stelle in München durch Minister Zwehl anbieten ließ, deren Antritt nur dessen jäher Tod verhinderte) und auch den Herrn Ministerpräsident v. Hohenlohe bewog, mir eine Arbeit für den Landtag anzuvertrauen, machen wohl wahrscheinlich, daß ich nicht der Mann bin, der mit dem Revolver seinen Unterhalt suchen muß, oder suchte, wie Herr Assessor Kirchgessner behauptet. Es ist mir auf alle Fälle so viel Verstand zuzutrauen, daß ich nicht mit Gewalt oder Drohung Geld erpresste und selbst der durch solche Mittel zusammengebrachte Akten-Berg kann kein solches Beispiel aufweisen, es ginge aber zu weit von einem Beamten, wenn er einen Privatmann wegen Annahme ihm gesandter, ja oft aufgedrungener Geschenke zur Verantwortung ziehen wollte; denn nur der besoldete Beamte darf keine Geschenke annehmen.

Das ganze Getriebe der Journalistik wäre zerstört, das Reclamentwesen zumal würde ganz aufhören müssen, oder den Untersuchungsrichter täglich beschäftigen und Deutschland's Pressfreiheit weit unter der Rußlands sinken, wenn, wie Herr Kirchgessner mir gegenüber behauptete, schon die Worte „Fortsetzung folgt“ eine Erpressung enthielten. Da der Journalist nicht, wie die Beamten, einen festen Gehalt vom Staate beziehet, kann man ihm nicht verbieten, sich seine Arbeit, seine Dienste bezahlen zu lassen. Wenn mich Herr Buchner zur Beschäftigung seiner Bauten bei Gemünden, zu Eröffnung des neuen Flußbeetes einladet, mich über die Dämme führt und Alles zeigt, damit ich in Zeitungs-Artikel seine Leistungen bespreche und mir für diesen Zeitverlust, diese Arbeit, ohne daß ich etwas verlangte, 10 Gulden schickt, wenn Herr Messner, dem ich Angriffe auf die Volksbank, die ihr das Loos der Löhner hätten bereiten können, mittheilte, (wie ich in solchen wichtigen Fällen bisweilen zu thun für Pflicht hielt, um beide Parteien zu hören, da alle möglichen Bosheiten an mein Blatt gelangen) und dieser Herr mich ersucht, mir den

*) Untersuchungsrichter, welche falsche Aussagen durch Drohung zu erpressen suchen, werden mit 5 Jahre Zuchthaus bestraft.

Zweiguldenschein, der dem Inserate beilag, doch wenigstens ersetzen zu dürfen, so versteht sich das eigentlich von selbst und in solchen und in ähnlichen Fällen eine Erpressung, oder einen Versuch dazu erkennen können, vermag nur Befangenheit, oder Feindschaft.

Ich wenigstens kenne kein Gesetz, welches den Journalisten Annahme von Remunerationen und Geschenken verbietet und selbst Reptilien- und Börsenblättern, die statt zwei Gulden zehntausende bekamen, faule Gründungen zu loben, konnte man nichts anhaben; denn es gibt keine passive Erpressung, wenn die Leute selbst kommen, einen Redakteur für ihre Geschäfte, für sich günstig zu stimmen, so hat der Richter keinen Grund zum Einschreiten.

In der Klagsache des Herrn Lieutenant Trautmann gegen mich, die nach meiner und Anderer Ueberzeugung nur eingereicht wurde, um Herrn Untersuchungsrichter Kirchgeßner, welcher Herrn Notar Endreß geklagt, daß mir so schwer beizukommen sei, die langewünschte Handhabe und den Vorwand zu bieten, um auf die große Suche nach Verbrechen gegen mich auszuweichen, habe ich, trotzdem ich wußte, daß er mein Feind ist, ihn nicht abgelehnt, in der guten Meinung, daß er trotzdem unbefangen seiner Amtspflicht nachkommen werde. Ich mußte aber bald zu einer andern Meinung gelangen.

Gegen Anfang der vorigen, oder Ende der vorvorigen Woche, als ich in die Restauration Dieß (Rappert) kam, redete mich der an einem mit mehreren Personen besetzten Tische sitzende Pferdehändler Schulhöfer folgendermaßen an: „Herr Gättschenberger! habe ich Ihnen je Wein zum Besten gegeben?“ Ich antwortete: Nein. „Und trotzdem“, antwortete Schulhöfer, hat mir der Untersuchungsrichter Kirchgeßner auf diese meine beschworene Aussage hin geantwortet: „Es haben schon mehrere andere beeidigte Zeugen (zwei oder drei) das Gegenteil behauptet, bedenken Sie also die Folgen!“ (mithin durch Bedrohung mit einem Meineids-Prozesse zu einer andern Aussage zu bewegen gesucht). Herr Schulhöfer wird Das nicht läugnen, was er vor mehreren Zeugen, von welchen ich einstweilen Herrn Bauunternehmer Siegler nenne, gesprochen, Herr Kirchgeßner, dem ich es vorhielt, gab es selbst zu und behauptete, er sei dazu berechtigt gewesen, da allerdings Aussagen gemacht worden seien, als hätte Schulhöfer mir ein Frühstück zum Besten gegeben. Ohne Jurist zu sein, bezweifle ich diese Kompetenz und stelle an den Herrn k. Staatsanwalt den Antrag: diesen Fall zu untersuchen, namentlich die angeblichen Aussagen dieser zwei oder drei falschen Zeugen, gegen welche, wenn solche existiren, Einschreitung wegen Meineid auf alle Fälle geboten wäre, eventuell nach dem Ergebnisse der Untersuchung auch gegen den k. Assessor Herrn Kirchgeßner einzuschreiten.

Ein anderer Zeuge, Banquier Rosenheim, erzählte, daß er ein paar Tage ganz außer sich gewesen sei, kaum seine Geschäfte habe besorgen, seiner Schwester Antwort geben können, weil der Untersuchungsrichter Kirchgeßner seinem Eide nicht geglaubt habe, da er doch ein unbescholtener Mann sei, sondern ihn mit 10 Jahre Zuchthaus bedroht habe, weil er wisse, daß Rosenheims Aussage „er habe mir weder direkt, noch indirekt etwas geschenkt, oder geliehen“, unrichtig sei. In Herrn Kirchgeßners und seines Zuträgers M. N. Geist stand nun einmal fest, daß er mich bestochen haben müsse, weil ich die Solidität seines Geschäftes einmal gelobt und er zuweilen in meiner Gesellschaft war.

Um das Geständniß zu erzwingen, wurde Rosenheim, da die leibliche Folter abgeschafft ist, mehrere Tage geistigen Folterqualen ausgesetzt. Er sollte die Bücher seines verstorbenen Schwagers durchsuchen, ob Dieser mir etwas gegeben. Dort fand er zwar auch nichts, aber nachdem ihn die Angst alle Fächer seines Gedächtnisses betreffs meiner hatte erforschen lassen, entdeckte er, daß ich einmal einen Revolver getragen und er sich vor Jahren auf ein Buch bei mir abonniert. Dies wollte später Herr Kirchgessner, als ich ihm diese Drohung vorhielt, gemerkt haben, obgleich es im hohen Grade unwahrscheinlich ist, da es Herr Rosenheim selbst kaum mehr wußte und es in keinen Bezug zu den Geldbestechungen steht, auf die Herr Kirchgessner hin inquirirte.

Er möge sagen, wer es ihm mitgetheilt. Auch zu Banquier Joseph Scheidt sagte er: „er müsse wissen, daß Breunig noch weitere Vermittlungen bei mir besorgt habe.“

In Frau Breunig sprach Herr Kirchgessner: „Sie müssen noch mehr wissen, setzen Sie sich,“ was Diese aber ablehnte.

Herrn Redakteur Himmelein erklärte er: „er müsse auf seinen Eid Alles über mich ausfragen, was er nur wisse und je gehört habe, auch wenn er nicht bestimmte Fragen erhalte“ was Dieser aber in Abrede stellte.

Ähnliches sagte er auch zu den vielen Personen, die mich gar nicht persönlich kennen, aber besonders zu den mit Vorliebe citirten Feinden meines Blattes, oder meiner Person, die er zu förmlichen Erzählungen über mich aufforderte, von denen selbst der Zuchthaussträfling Kuttor nicht verschmäht wurde, während eine andere gleich würdige Persönlichkeit trotz alles Forschens nicht gefunden werden konnte, was zu bedauern, da es Dieser im Nothfalle vielleicht auch auf einen falschen Eid nicht angekommen wäre. Da die Meisten sich einschüchtern ließen, oder diese Gelegenheit, sich an mir zu rächen, bereitwillig ergriffen, um zu sagen, was seit 20 Jahren über mich Wahres und Unwahres gesprochen ward, so mag ein schöner Wust von Wirthshausgeschwätz und Klatsch zusammengekommen sein, zumal man auch mehrere Wirthe beeidigte, auszufragen, was bei ihnen vorgefallen und ob ich je Wein schuldig geblieben. Herr Kirchgessner soll sogar eine Wirthin aufmerksam gemacht, sie könne immer noch Strafantrag gegen einen ihrer besten Gäste stellen. Ob das zur Untersuchung gehört und dadurch nicht die Heiligkeit des Eids profanirt wird, überlasse ich dem Urtheile des Herrn Staatsanwalts.

Dieses System maßloser Spionage drang selbst bis in's Geheimste meines Familienlebens. Es figurirt in den Akten u. a. auch der Tod einer mir theuern Person, die ich auf meine Kosten bei einem Arzte untergebracht hatte, dessen Wohnung sie aber, besorgt um ihr Geschäft, auf einige Tage verließ, wodurch sie sich den Tod zuzog, weil ihre Hausleute sie Nachts bei einem Krankheitsanfälle nicht hörten. Ausfragen der Aerzte und Sektionsbericht reinigten mich vollkommen gegen jeden Verdacht: als hätte ich es an Sorgfalt für sie fehlen lassen. Selbst eine Aeußerung, die ich nur einem Privatbriefe an meine Schwester anvertraute und nur noch mein Onkel wissen konnte, kam (wahrscheinlich auch durch Eideszwang) zu Gerichtsohren. Solche Inquisition maßt sich kaum ein Weichwater an, der doch Geheimnisse wahrh. Uebrigens vertrete ich diese Privatäußerung, wenn's verlangt wird, auch öffent-

lich. Aber doch drängt es mich, nicht nur in meinem eigenen Interesse, sondern in dem aller Staatsangehörigen: dem Herrn Staatsanwalte recht an's Herz zu legen, zu welchen Zuständen wir zurückgelangen müssen, wenn die nächsten Verwandten, wenn alle Feinde und gleichgültigen Personen so zu sagen nach dem Adressbuche herbeigeholt, beeidigt und gebrängt werden dürfen, alle ihre Gedanken über Jemand zu sagen und was sie seit 15 oder 20 Jahren über ihn gehört. Auf solcher Bahn gelangt man zu jener Kaiserzeit zurück, von der Tacitus im 3. Buche schreibt: daß fast ein jedes Haus durch die Verbrechung der Gesetze von den Anklägern unglücklich gemacht wurde und die Gesetze jetzt so viel Schaden thaten, als vorher die Verbrechen, oder auch zu jener des Großinquisitors Torquemada, wo selbst Zuchthaussträflinge als Ankläger gehört, Verwandte gegen Verwandte vernommen, die Gedanken selbst erpreßt wurden, allgemeines Mißtrauen sich der Gemüther bemächtigte, so daß es keine Freunde, keine Geselligkeit mehr gab und Schweigen der Charakterzug der sonst so lebhaften Spanier wurde. — Ein Rechtsgelehrter sagte einmal: „Gebt mir ein paar Zeilen, einige Worte von Jemand und ich bringe ihn an den Galgen!“ Bei einer Inquisition, wie sie Herr Kirchgöchner betreibt, unterstützt vom Zuchthaussträfling Ruttor und Herrn Helmerich, kann man auch den Unschuldigen ein Makel anhängen. Wenn man durch Eid Familien-, durch Eid aller in einem Etablissement Angestellten bis zum Raddreher hinunter alle Geschäfts-Geheimnisse herausholen darf, wenn es wahr ist, was Herr Kirchgöchner mir gegenüber behauptete: daß vor einem Untersuchungsrichter kein Geheimniß besteht (und nicht etwa bei schweren Verbrechen, wie z. B. Mord, sondern bei jeder beliebigen Bagatelluntersuchung,) dann ist es mit dem Vertrauen in der Familie, mit der Sicherheit der Person und des bürgerlichen Lebens zu Ende. Auch Beamte gibt es, welche früher als Studenten vielleicht einmal einem Wucherer gedroht, einmal nicht gezahlt, ein anvertrautes Buch zu besorgen vergehen, Wein von Anderen getrunken haben und dergleichen mehr. Nach der Theorie des Herr Kirchgöchner kann man jeden Tag auch gegen Solche noch Untersuchung wegen Erpressung, Betrug, Unterschlagung einleiten, wenn es irgend einem feindlichen Untersuchungsrichter so belieben sollte. Auf welche, ich darf wohl sagen leichtfertige Weise so schwere Anklagen, wie auf Unterschlagung, gegen mich formulirt werden wollen, mag Folgendes beweisen. Herr Detouom Kernwein wollte eine auf seinen Wunsch eingedruckte Annonce nicht umsonst haben, ich antwortete also: „Nun so geben Sie halt eine Kleinigkeit für den Druck her!“ Herr Kirchgöchner will mich nun wegen Unterschlagung incriminiren, weil ich das Geld dem Drucker nicht abgeliefert, für den es bestimmt gewesen sei. Und doch muß Herr Kirchgöchner, der das ganze Ellinger'sche Personal stundenlang inquirirte und über alle Geschäftsdetails mehr als 10 Bogen aufnahm, wissen, daß ich gar keinen Drucker habe, noch Kernwein die geringste Veranlassung hat, einem Solchen Geld zu schicken und überhaupt die Verleger, nicht die Drucker das Geld für Inserate erhalten.

Auf ähnlicher Basis ruhen die endlosen Unterschlagungen, Erpressungen und was weiß ich Alles, welche Herr Kirchgöchner mir aufzubürden für gut findet und die ihm seine Angeber, der in Requisition gesetzte Zuchthaussträfling

Rattor und diesem ebenbürtige dunkle Ehrenmänner aufspürten. Es hieße den Herrn Staatsanwalt ermüden, wenn ich sie alle jetzt beleuchten wollte, zudem liegt es in meinem Interesse, daß ihre Wichtigkeit nicht vorher erkannt werde, sondern ich auf solche Anklagen hin öffentlich verhandelt werde; denn nur dadurch können solche in Bayern bisher beispiellose, zur Beunruhigung ganzer Städte führenden Inquisitionen, wie sie sich Herr Kirchgöckner gegen die unschuldigen Leute in Heibingfeld und gegen mich erlaubte, für die Zukunft unmöglich gemacht und der ganzen Juristen- und Laienwelt Deutschland's zur Beurtheilung vorgelegt werden.

Es gab zu allen Reaktionszeiten Tendenzprozesse, um solche Blätter mundtot zu machen, welche sich bei einflussreichen Personen mißliebig gemacht, aber mein Blatt beschäftigt sich nicht mit Politik, von der ich mich ganz zurück gezogen habe, so wenig wie mit Eingriffen in Familienangelegenheiten, oder Skandal, sondern fast ausschließlich mit Dingen, welche das allgemeine und städtische Interesse betreffen und mit Personen, welche letzteres vertreten sollen. Daß Manchem die „Stechäpfel“ unbequem sind und man die Animosität des Untersuchungsrichters schlau in Berechnung zog, um während der Gerichtsferien einen Tendenzprozeß gegen mich anzustiften, ist jedem Unbefangenen klar und war nur dadurch möglich, weil Herr Kirchgöckner seit dem famosen Falschmünzerprozeß, in welchem er eine Cigarrenpresse für eine Banknotenpresse ansah und so viele Unschuldige verhaftete und auf schwer zu rechtfertigende Weise inquirirte, wähnt, daß schon aus Corpsgeist ich einer Maßregelung nicht entgehen würde. Ich habe eine höhere Meinung vom Pflichtgefühl der Richter.

Bemerken will ich nur noch, daß Herrn Kirchgöckner's Vater, damals ein wenig beschäftigter Anwalt, dem Einflusse meines Vaters, der damals Vorstand der Gemeindebevollmächtigten war, den er dringend und häufig ansprach, seine erste Wahl und demnach politische und in Folge dessen auch finanzielle Carrière verdankt, von einer andern großen Gefälligkeit, die er ihm in Finanzangelegenheiten erwies, zu schweigen.

Wegen Einleitung einer Untersuchung ist bei der großen discretionären Gewalt der Untersuchungsrichter keine Beschwerde zulässig, wohl aber gegen die geschilderte Art und Weise der Inquisition, weshalb ich den Antrag stelle: gegen den k. Untersuchungsrichter Gottfried Kirchgöckner eine disciplinäre Untersuchung einzuleiten und mir seiner Zeit den Erfolg derselben gefällig mitzutheilen u. s. w.

Stephan Gättschenberger.



Ueber die Staatsanwälte.

beklagte sich vor einigen Tagen der Abgeordnete Schröder im preussischen Landtage laut Frankf. Ztg. Nr. 26 folgendermaßen: „Schon längst haben wir in Preußen den Eindruck, daß die Staatsanwälte nicht mehr auf dem Wege sind, eine ruhige, ordnungsmäßige Pflege der Kriminaljustiz zu führen, und wie das Gesetz für sie vorschreibt, dafür zu sorgen, daß kein Unschuldiger verfolgt werde. Wäre das wirklich der Fall, so hätten wir nicht so viele Freisprechungen und Anklagen, die geradezu erheitern wirken, wenn man den logischen Sprüngen folgt, die nach gewissen Richtungen hin darin ausgeführt werden. Wer solche Anklagen und dann die Verhandlungen vor Gericht liest, der muß in der That die Achseln so hoch, wie möglich zucken. Statt im Bewußtsein ihres Amtes ihren Verpflichtungen nachzukommen, hat sich bei vielen Staatsanwälten, namentlich bei den geistig minder begabten, schon längst die Idee eingenistet, daß es ihr hauptsächlichster Beruf sei, den Staat retten zu helfen. Welche Erfolge sie dadurch den Socialdemokraten errungen, beweist, daß Diese nach ihrem glänzenden Siege in Berlin auf Staatsanwalt Lessendorf in öffentlicher Versammlung ein donnerndes Hoch ausbrachten.“ Darauf erzählte Schröder als schlagendes Beispiel „staatsanwaltlicher Verfolgungssucht“, daß in seiner Heimath Westphalen am 5. Januar eine förmliche Treibjagd abgehalten wurde auf sämtliche Dekane der Diözese, es wurde hausgefucht nach Dokumenten, welche die amtliche Thätigkeit des Bischofs von Paderborn nachweisen sollten. Die Hausgeuchten erhielten längere Zeit alle ihre Privatbriefe, statt von der Post, aus den Händen des Staatsanwaltes, welcher sie dort requirirte und jeden Morgen die Adressaten zwang, die Briefe in seiner Gegenwart zu eröffnen und ihm so Einsicht zu gestatten in alle ihre Privat-Angelegenheiten. Schröder fragt nun den Justizminister: auf Grund welches Gesetzes der Staatsanwalt längere Zeit hindurch sämtliche Briefe von Staatsbürgern, gegen welche gar nichts vorliegt, in Besitz nehmen dürfe. Da höre in Preußen ja Alles auf bei einer so ungeheuerlichen Verletzung des einfachen Anstandsgefühls! „Der Justizminister möge die Staatsanwälte an die Kandare herannehmen, damit sie nicht durchgehen.“ Windhorst bemerkte später, es sei gezeigt worden, wohin es führt, wenn man Willkürmaßregel in die Form von Gesetzen kleidet. „Wenn so etwas in der preussischen Kriminalordnung steht, so gehöre es in die Barbarei.“ Der Justizminister möge ein wachsames Auge auf alle Staatsanwälte haben, und ihnen andeuten, daß sie keine Belohnungen, keine Orden zu erwarten hätten. „Wenn die Justizpflege, schloß er zu — mißbraucht wird, so ist es mit jeder wahren Freiheit vorbei.“

Der Redakteur der Stechäpfel könnte dem Herrn Schröder zurufen: Das, bei dem sich Alles aufhören soll, ist noch gar nichts gegen Das was mir seit der Zeit widerfährt, seitdem ich außer meinem alten Feinde, Dr. Warmuth, noch einen neuen, noch erbitterteren, in dem Herrn Assessor Kirchgöhrner mir erworben. Mit Hausfuchungen kann ich auch aufwarten. Vor etwa einem Jahre kam ein Herr Untersuchungsrichter und durchstöberte meine Wohnung und wehhalb? weil in Prag ein nach dem Preßgesetz damals schon

verjährtes Schriftchen über Kullmann erschienen war und ein hiesiger Rath den Verdacht ausgesprochen, ich könne dessen Verfasser sein, weil es denselben witzigen Styl habe, wie mein „Bundesfeldzug“. Natürlich fand man nichts. Ich ließ es mir geduldig gefallen und das machte meine Feinde kühner. Was ist Brief eröffnen? Bei mir vernahm man alles Personal der Druckerei bis zum Radbreher herunter über alle meine Geschäftsverhältnisse, der Faktor allein wurde so viel gefragt, daß es gegen 10 Seiten gab. Um aber alle meine geringsten Familien- und Privat-Verhältnisse kennen zu lernen, da es für Hrn. Kirchgeßner (wie er mir selbst erklärte) kein Geheimniß gibt, zwang man einen großen Theil der hiesigen Bevölkerung und in erster Linie alle meine Feinde, dann viele Bewohner Kissingens und selbst die Werthheimer Viehjuden, (da ich bei diesen auch vielleicht hätte erpressen können!) über mich auszusagen, was sie über mich und mein Blatt dächten, je gehört hätten und künftigt noch hören würden! Herr Schröder! wiederrufen Sie, daß in Preußen Alles aufhört, dort sind wenigstens die Gedanken noch zollfrei. Ich aber war hier faktisch rechtlos, so lange die Herren Kirchgeßner und Warmuth regierten, von Denen Ersterer bedauert hatte, daß mir so schwer beizukommen sei, „ich müsse einen juristischen Beistand haben.“ Er wußte Dem abzuhelfen und damit er die Zeit, die er nicht auf der Jagd zubringt, eben so genutzreich verwende, behandelte er mich als Wild, wie er vorher den Heidingsfelder Maschinisten und die armen Kinder und Wöchnerinnen als Jagdobjekt betrachtet hatte und die Verhaftungen so manches andern Unschuldigen ihm ein Sport zu sein schienen. Ja, daß Herr Kirchgeßner die halbe Stadt gegen mich aufbot, die Weinwirthe beeidigte: ob ich nicht etwa gratis gezecht, war noch nicht so schlimm, als daß er den Zuchthaussträfling Ruttor, der mir todtfeind ist, weil ich eine Gaunerei von ihm aufdeckte, aus seiner Zelle zog, um Zeugnisse gegen mich beizuschaffen. Wenn der Mann, bei der Hoffnung, seine Lage im Zuchthaus zu verbessern, nun falsch geschworen hätte? Auch den Comödianten Leyberitz, der in einer ähulichen Anstalt sich befinden soll, suchte Herr Kirchgeßner überall. Da dieser Mann mich persönlich nicht kennt und nie sprach, nur schmähte wegen einer Rezension, kann es nicht geschehen sein, um Auskunft über mich zu erhalten. Ebenso wenig konnte er das über hiesige Verhältnisse, da er kaum mehr als ein Vierteljahr hier war und verduftete, als ich ihn vor Gericht zu citiren im Begriffe stand. Es bleibt also keine andere Vermuthung übrig, als daß Herr Kirchgeßner dessen Haß gegen mich verwerthen wollte. Läßt sich das etwa eine ruhige Pflege der Kriminaljustiz heißen? Ist da kein Anstandsgefühl verletzt? Muß ein unbefangener Jurist nicht hier ebenfalls die Achseln so hoch als möglich zucken und ausrufen: „ist in einem sogenannten Rechtsstaate so etwas nur möglich?“ Jetzt fehlt nur noch, daß man die Presse todtschlägt, anstatt den Herrn Assessor an die Randare zu nehmen. Uebrigens bin ich stolz darauf, daß eine solche Inquisition bis 20 Jahre zurück auch gar nichts Strafbares ergab laut Urtheil des Appellgerichts.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gäßchenberger.

Erklinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 7.

17. Februar 1877.

Rechnungsabluß der Stechäpfel und eine Biographie.

Noch wenige Nummern und die Stechäpfel sind gewesen und da drängt es mich, meinen geschätzten Lesern, mit denen ich mich eine so lange Reihe von Jahren unterhalten, Rechenschaft abzulegen über mein Thun und Treiben, das Soll und Haben meiner Wirksamkeit gegenüber zu stellen und Jedermann urtheilen zu lassen, ob die „Stechäpfel“ wirklich ein so gemeinschädliches Revolverblatt waren, wie der Herr Dr. Steidle in seiner Bavaria behauptet, welche selbst bei den letzten Landtagswahlen Artikel aus den Stechäpfeln entlehnte, ob es wirklich den Frieden von Familien und ehrlichen Leuten bedrohte, wie dieser Herr und Consorten in alle Welt hinausgeschreiben. O! diese Frommen von der Färbung des Herrn Steidle, die das Christenthum auf den Lippen und Rachsucht und unverföhnliche Herzen tragen, wenn ihre Eitelkeit, ihr Interesse im Herrn Steidle wurden! Doch darf ich mich beschweren, da er die edelste seiner eigenen Partei, wie Dr. Ritter,

im Wege steht, ebenso behaubelt, von seinem Auftreten gegen den Herrn Würth und Andere nicht zu reden. Wenn man Herrn Steible's Blatt liest, so glaubt man, meine Wohnung wäre das reinste Bureau der Corruption gewesen, wo sich galante Damen einfanden, um mit Geld sich von Skandalartikeln loszukaufen. Nun hat die allerstrengste eibliche Inquisition bis auf 20 Jahre zurück ergeben, daß nur eine Dame jemals in solchem Betreff bei mir war, daß ich mich öfter von ihr verläugnen ließ, so daß sie des Tags dreimal kam, daß ich ihr stets erklärte, es sei kein Artikel da und ich würde auch nichts von ihrem Schwager aufnehmen (das Gegentheil würde ein Revolverredakteur gesagt haben), daß ich jede Geldgabe längere Zeit zurückwies und endlich die Dame, fürchtend ihr Schwager könne dennoch durch Honorar einen Artikel zur Einrückung bringen, sich nicht zufrieden gab und als Entschädigung für den Inseratenentgang, da ich auch Geschäftsmann sei und als Geschenk für die Kinder einige Goldstücke auf den Tisch legte, die ich ihr nicht nachwarf, glaubend, ich hätte kein Recht meinen Kindern ein Geschenk zu entziehen, das eine reiche Dame gab, die viele Tage lang und auch über alles mögliche Andere, z. B. die Erziehung ihres Sohnes konsultirte. Ich that Unrecht dieses Geld anzunehmen und ich ersetzte es in den nächsten Tagen dem Gemahl der Dame. Auch werde ich Herrn Zier die 5 oder 6 Mark für Logis senden. Ich zahlte in Brückenau Alles baar und als ich auch die Wohnung berrichtigen wollte, sagte Herr Zier: „Lassen Sie das, die wäre ja so leer gestanden!“, worauf ich sagte: „dann werde ich das Geld der Dienerschaft geben“, was ich zum Theil auch that. Ich schrieb nie deshalb Lobartikel an die Frankfurter Ztg., das ist falsch und ich dachte nicht, daß mir das vor Gericht einst so schwer angerechnet werde. Auch fand ich nichts dahinter, daß Herr Scheidt, nachdem ich ihm gesagt, daß kein Artikel gerichtl.

vorliege, mich bat, wenn einer käme, nichts zu sagen; daß Verantw. in Untersuchung gekommen sei, und eine Kleinigkeit mir, wie er selbst sagte, aufdrang, respektive auf die Das kommt bei allen Redaktionen vor un'

allen Schreibern, welche die Referate über Gerichtsverhandlungen machen und Herr Helmerich weiß das am Besten, da er, nachdem er einem Schneider das Schienbein entzweigeschlagen und ins Gefängniß kam, Herrn Köhl zu allen Redaktionen schickte, damit weder Verhandlung noch Urtheil bekannt gemacht würden. Es wird da in der Regel eine Kleinigkeit gegeben, sei's für's Druckereipersonal, sei's für die Unkostenkasse eines Blatts.

Als weitere Bestechung werden mir die 60 Pfg. angerechnet, die ich dem Banqueter Kirchner auf ein Jahres-Abonnement nicht herausgab, respektive nicht sandte, was ich in der That vergaß. Daß die Austrägerin sich Trägerlohn bezahlen ließ, wußte ich ebenso wenig. Er gab mir nichts, als ich ihm den anonymen Artikel des Herrn Bitterauf sandte und warb nicht angegriffen, obgleich schlimme Artikel eingegangen waren. Herr Heim, der ebenfalls nichts sandte, wurde auch nicht angegriffen, obgleich ein ehrenwerther Kaufmann ihn beschuldigt hatte. Ich habe auch nie Jemand gelobt, der mir für Inserate etwas sandte, wie Herr Buchner bestätigt und die Worte: „Wannfried sei nicht der Schlimmste“, sagte ich mitten in meinem Angriffsartikel, nicht später.

Gut, ich gestehe: ich bin ein Sünder: ich habe von Herrn Zier fünf Mark, von Herrn Scheidt zehn Mark, von einem Pfandleiher sogar, wie Herr Steidle hervorhebt, 2 Thaler mir aufdrängen lassen, respektive dafür einen Vogelkorb gekauft. Der Mann wollte in der Freude seines Herzens, weil ich eine ihm günstige Aussage des Herrn Bürchl angegeben, mir Wein zum Besten geben. Herr Baurath, Herr Dr. Warmuth, Herr Congen, Herr Steidle, Herr Helmerich, Ihr Alle, die Ihr rein seid, und über deren Geldverdienst man nicht die ganze Stadt beeidigte, kommt heran und werft Steine auf mich! Ihr habt nie Geschenke angenommen und seid von selbst reich geworden; Euere Diäten erlauben es Euch, Ihr müßt es werden, wenn eine unterbrochene Stadtgerichts-Verhandlung, wie die wegen Himmelspforden schon 33 Mark ohne Gerichtskosten Herrn Steidle einträgt! Aber Das bedenkt ihr Herren nicht, daß ein Blatt, bis es

fünffmal Geschenke nimmt, mehr als fünfzigmal Geschenke gibt, sich opfern muß für Andere, wie ich jetzt für den Unteroffizier, der ruhig seines Weges zieht, nachdem er mehr berichtet, als er beweisen konnte und mich im Gefängnisse läßt, weil ich zu ehrenhaft war, ihn anzugeben!

Eine schwere Anklage schleudert Herr Dr. Steidle gegen mich in die Welt: „Ich habe mit Schmähartikeln Handel getrieben, und Ehre und Familienglück von Bürgern geschädigt.“ Darauf erwiedere ich Folgendes: Ich habe weder den (wie sich zeigt wohlbegründeten) s. g. Schmähartikel gegen Wannfried, noch andere Artikel: gegen Congen, Buchner, Gabler und wie sie Alle heißen, selbst veranlaßt, mich nie von Jemanden zahlen lassen, um einen Andern anzugreifen, der Beweis ist mir noch zu liefern. Auch habe ich nicht nur Herrn Congen, sondern jedem andern Angegriffenen stets mein Blatt zu noch so langen Entgegnungen gratis zur Verfügung gestellt. Welche Familien: ausgenommen die des Herrn Dr. Warmuth (vor 14 Jahren!) Scherpf, Congen habe ich beunruhigt? Und bin ich es, oder waren es die Herren selbst, die in rührender Eintracht über die Stechäpfel herrschten, welche sie mißbrauchten, unter einander sich etwas anzuhängen? Kann z. B. Herr Dr. Warmuth auf seinen Eid ausfragen, daß er den „Stechäpfeln“ nie etwas einsandte gegen seinen Kollegen Steidle und besonders gegen seinen Freund Scherpf? Wir sind begierig, ob Herr Dr. Warmuth das auf seinen Eid nehmen wird. Herr Baurath Scherpf beklagt sich: „die Stechäpfel hätten ihn ruiniren wollen.“ Die armen Stechäpfel! Alles, was sie über den Baurath brachten, ward zugetragen. Hatten sie etwa Zutritt zu dem geheimen Kneipzimmer der Colonne bei Friedlein, von wo aus stets Depeschen an das Blatt über Herrn Scherpf einliefen? Nehmen wir einen solchen Briefkastenartikel heraus, da man doch so alte Dinge, die mit den Ehrentränkungsflagen in keiner Beziehung stehen, hervorgezogen, aus Nr. 28 der Stechäpfel vom Jahre 1860.

Da liest man:

Zur Geschichte des Tages.

In einer Stadt, wo man sich seit vielen Jahren die Würze der Burgreben und des Malzes schmecken läßt, kneipt eine Gesellschaft, in deren Colonne Folgendes vorkam:

Calliman (Herr Wirsching). Lieber Baukünstler! Du wirst doch endlich einmal einen Artikel gegen die Angriffe dieser Stechäpfel schreiben!

Baukünstler (bescheiden die Augen niederschlagend.) Nein.

Wermuth (entrüstet). Kann man Dir, wenn Du das thust, Deinen Orden, Titel und Gehalt von 1200 Gulden nehmen?

Baukünstler (verlegen). Nein.

Rißleiff. Bürschle! Du mußt Dir f am Stecken haben.

Baukünstler (vor Lanter Bescheidenheit verstummt.)

Markttract (Herr Schwarz). Wer hat denn am Baukünstler seinem Haus die Zimmerarbeiten gemacht und wer hat kürzlich die Zimmerarbeiten der Stadt bekommen?

Der alte Fritz ergriff die Initiative für seinen beleidigten Freund von wegen den Backsteinen, blieb aber über den polnischen Namen des Zimmermanns stecken, obgleich Freund Heim (Urlaub) ihm als tapferer Offizier beistehen wollte. Markttract behielt seine Meinung und der Baukünstler faßte frischen Muth und zeigte seinen Austritt an, indem ihm die Bittere des Wermuth zu sehr aufgestoßen, worauf die Gesellschaft mit einem achttägigen Freudenschrei antwortete."

Glaubt nun Herr Baurath Scherpf in allem Ernste, daß dieser böse Artikel, der allerdings die schlimmsten Anklagen der Bestechlichkeit gegen ihn enthält und allerdings im Stande gewesen wäre, ihn zu ruiniren, vom Redakteur der Stechäpfel ausging, oder vielmehr von jenem Wermuth, dessen Bittere ihm zu sehr aufgestoßen und der als von heiliger Entrüstung über Scherpf's Bestechlich-

entflammt, geschildert wird? So dumm war ich nicht, um nicht augenblicklich zu wissen, von wem dieser und so viele andere Artikel gegen Scherpf kamen. Ersterer war diesmal nicht von der Hand des Autors geschrieben, aber der Zufall wollte, daß ich auch diese kannte, denn ihr Schreiber, ein gewisser Scherl, damals in Diensten jenes Vermuth, hatte mich und Herrn Steib vom Abendblatt, dem ich die Handschrift zeigte und der sie auch erkannte, hundertmal mit Gedichten belästigt. So haben diese Herren die Stechäpfel mißbraucht, sich selbst zu schaden und hintendrein rufen sie Feuer und Schwefel vom Himmel herab über das schlechte Revolverblatt! Der genannte Vermuth befand sich sogar selbst unter jener Deputation der Colonne (worunter auch Herr Magistratsrath Denninger) die sich in die Wohnung des Redakteurs begab, ihn unter Elogen auf sonstige Artikel des Blattes zu bitten, seine Angriffe gegen ihre Gesellschaft „Colonne“ doch einzustellen. Es bedurfte großer Selbstbeherrschung des Redakteurs, nicht herauszulagen, als Herr Vermuth dringend bat, doch solche Artikel, die den Frieden ihrer harmlosen Gesellschaft störten, fernerhin nicht mehr aufzunehmen.

Was man den Stechäpfeln in Betreff Privatangelegenheiten vorzuwerfen hat, ist ein Artikel „Ein Fuß“, den wir allerdings nicht hätten aufnehmen sollen, da er in der That Skandal enthält. Daß wir aber durch die in französischen Worten, welche das große Publikum nicht verstand, mitgetheilte harmlose Erzählung Jemand wegen eines Korbs, oder deswegen eine achtbare Dame beleidigt hätten, weil wir schrieben, eine tüchtige Gardinenpredigt von ihr würde eher die Plage des lästigen Staubs entfernen, als alle Bitten der Bevölkerung, das vermögen wir nicht einzusehen.

Und diese Ansicht theilt das Publikum im Großen, es weiß, daß der Redakteur von jeher lieber gab, als nahm und lieber Familien zu helfen als sie zu bedrängen suchte, auch weiß es, daß ich kein Verläumber, kein Ehrabschneider bin. Ich bin und das muß ich hervorheben, weil meine Vorstrafen so betont worden sind, nie-
... Es in meinem mehr als dreißigjährigen Schriftstellerleben wegen

Verläumdung, oder verläumderischer Beleidigung bestraft worden. Herr Dr. Steible ist irrig, wenn er in seiner Aussage dies in Betreff der Klage des Dr. Warmuth gegen mich behauptet. Er sollte als Anwalt desselben doch wissen, daß ich nur wegen meiner heftigen, beleidigenden Ausdrücke, nicht wegen Verläumdung, oder Angabe falscher Thatsachen zu einigen Tagen Arrest verurtheilt worden bin. Herr Rath Demper sagte mir: „Ich mußte Dich verurtheilen, denn selbst wenn die Thatsachen richtig sind, darf man nicht „Haberfeldtreiben.“ Letzteres allein brachte mich stets in Strafe. Ich habe nämlich das unglückliche Temperament, daß ich kein Unrecht leiden kann und leicht zu bestimmen bin, mich Solcher anzunehmen, die ich für bedrängt oder unterdrückt halte. Vielleicht bin ich auch manchmal zu leichtgläubig gewesen, aber Jemand angreifen, von dessen Unschuld ich überzeugt bin, diese Gemeinheit kann auch ein Feind mir nicht zutrauen.

Daß ich für die Armen auch damals die wärmsten Sympathien hatte, als ich selbst noch reich war, beweisen meine im Jahre 1847 erschienenen Gedichte, z. B. „der Kirchhof der Armen“ und mein ein Jahr früher erschienenenes Werkchen „Englisches Uebel“, worin ich die Leiden der Englischen Fabrikbevölkerung schilderte. Herr Dr. Steible muß also nicht glauben, daß er mich durch seine Artikel in der „Bavaria“, die alles Güt, was eine fromme Seele seit Jahrzehnten aufgestapelt, auf einmal losläßt und durch auswärtige Artikel (ob von ihm, ob von andern Feinden herrührend) für ewig unmöglich gemacht hat, wir versichern ihm, die „Stechäpfel“ würden nicht an Abonnen-ten verlieren, wenn wir sie fortsetzen wollten, wenn sie der Herausgeber aufgibt, geschieht es theils seiner durch Arbeiten, Sorgen und Aufregungen zerrütteten Gesundheit wegen, theils weil er jetzt einsieht, welchen bodenlosen Haß er sich bei verschiedenen Leuten zugezogen durch Angriffe, die geschahen, um anderen Leuten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Nicht das Sittenrichteramnt, welches ich nie beansprucht habe, lege ich nieder, sondern die Advokatur für die Armen und Unter-

drückten, die ich mir nie bezahlen ließ, die sonach weniger rentabel ist, als die Advokatur für die Reichen.
(Schluß folgt.)



Briefkasten.

Anfrage an Herrn Steidle.

Die Bavaria des Herrn Dr. Steidle hat allein von allen Zeitungsbüchern gegen Sie Angriffe geschleudert, welche über das gerechte Maas gehen und auf Jene berechnet sind, welche der Verhandlung nicht angewohnt. Ich, welcher derselben von Anfang bis zu Ende zuhörte, habe nicht finden können, daß die Steidelpfaffen mit Schmähartikel Handel trieben, sonst würden wohl Appellgericht und Staatsanwalt eingeschritten sein. Als großes Verbrechen betrachtet Herr Steidle, daß Sie für literarische Leistungen sich 2 Thaler von einem Kleiderhändler in die Hand drücken, respektive aufzwingen lassen. Hat er sich nie für anwaltliche Leistungen was in die Hand drücken lassen und nur von Standespersonen? Ist ein Kleiderhändler unehrenhaft? Wenn er deswegen Sie als herabgekommen darstellt, so frage ich ihn: wer trägt die Schuld daran, Sie, der Tag und Nacht arbeitet, nicht spielt und nicht trinkt, und keine Gesellschaften besucht, oder unsere Verhältnisse, bei denen oft thätige und fähige Köpfe mit Sorgen kämpfen müssen, während Unfähige und Faulenzen fette Pfunden bekommen und in Ueppigkeit leben.

Ein Freund von Ihnen und den Steidelpfaffen, der auch von bürgerlichem Stand.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienvhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 8.

24. Februar 1877.

Rechnungsabschluß der Stechäpfel und eine Biographie.

(Fortsetzung statt Schluß.)

In meiner Schwurgerichtsverhandlung wegen Beleidigung ist von mehreren der zahlreichen Belastungszeugen Mangel an andern Materials meine geringe Person zum Gegenstande ihrer Expektorationen gemacht worden. Herr Conzen z. B., der mich doch nur sehr oberflächlich kennt, betrat dieses persönliche Feld und Herr Anwalt Steible spricht in seiner Zeitung sogar von meinem tragischen Geschick, daß ich, zu Besserem geboren, mit den reichsten Talenten begabt und der Achtung der höchsten Personen gewürdigt, so tief gesunken sei, 2 Thaler für eine literarische Leistung mir in die Hand drücken zu lassen. Nun möchte ich Herrn Steible bemerken, daß edelen Naturen, wie z. B. den alten Griechen, (wie Herwegh so schön besingt) ein tragisches Geschick selbst an einem Verbrecher der Theilnahme würdig schien, geschweige an Einem, der nie das geringste gemeine Vergehen

sich zu Schulden kommen ließ und nur unedle Naturen, sobald sie sehen, daß eine mächtigere Partei Herr über einen Schwächeren wird, einen Kotzklumpen aufheben, um den Unterliegenden mit zu bewerfen. Und doch rühmt der eitle Mann immer seinen „Mannesmuth“ gegenüber den andern Advokaten, die nicht gewagt hätten, Prozesse gegen mich anzunehmen! Ich habe keinen Beruf, Herrn Anwalt Gerhard zu vertheidigen, gegen den hauptsächlich dieser Vorwurf gerichtet war. Dieser Herr ward ja selbst als Belastungszeuge beigezogen. Aber doch muß ich zu seiner Ehre bemerken, daß er allerdings einmal einen Prozeß gegen mich annahm von einem Schulzen, den seine Ortsangehörigen in meinem Blatte angegriffen, weil er den aus dem Felzbzug heimgekehrten Soldaten ihr Fest störte. Ich glaube deshalb sowohl von Herrn Dr. Gerhard, wie auch von andern respektablen Anwälten, daß es weniger Mangel an Mannesmuth von ihnen war, daß sie solche Vertheidigungen, wie die der Cäcilie Müller oder des Peinigers des Soldaten Plattner u. s. w. nicht übernahmen, sondern daß sie diese Angelegenheiten doch einigermaßen für „faul“ hielten. Schweigen wir davon, ob es passend war, daß Herr Dr. Steidle als Ultramontaner sein eigenes Nest beschmutzte, indem er in einem von seinem Gesinnungsgeoffen Lerzer veranlaßten Prozesse, in dem alle Beschuldigten über Ultramontane loszogen, statt Letztere zu vertheidigen, die entgegengesetzte Stellung einnahm, aber darauf möge er uns Antwort geben: „was ist aus dem Diensthoten-Asyl der Fräulein Cäcilie Müller geworden, was aus den 30 oder 40000 Gulden, die sie unter angenommenem geistlichen Habt im ganzen Lande bei Fürstinnen, Abeligen, Bürgern und Bauern, angeblich für diesen wohlthätigen Zweck, im Grunde für sich selbst bettelte?“ Vor Kurzem lasen wir, daß edle Frauen ein solches Diensthoten-Institut gründen wollen, also muß das der sogenannten hochwürdigen Mutter Cäcilie doch Schwindel gewesen sein und wir hatten nicht Unrecht, diesen Schwindel, gestützt auf hunderte von Klagen armer Diensthoten aufzudecken, wohl that aber Herr Steidle kaum Recht, ihn zu vertheidigen. Das sind unsere Verbrechen, weshalb wir uns Herrn Dr. Steidle zu einem so grim-

migen Feinde machten, daß er in seinem Verhör und Schimpfnamen gab, zwar sagte: persönlich wisse er nichts gegen den Redakteur anzugeben, er habe aber das und das gehört." Und nun kam der Klatsch der Cäcilia Müller, den die Aussage des Literaten Kutter als unwahr erwies und entstellter Familienklatsch, ihm mitgetheilt von einer ehemaligen Institutsvorsteherin u. s. w.

Von allen Denuncianten lieferte Steible dem Herrn Assessor Kirchgehner das reichste, aber unbrauchbarste Material, weil eben Alles als unwahr, oder entstellt sich erwies. Das ist ein eigenthümlicher Mannesmuth, daß Herr Steible, so lange er glaubte, Herr Assessor Kirchgehner dringe mit seiner Untersuchung durch, alles mögliche und unmögliche Material beischleppte, sobald er aber hörte, dieser Herr habe mit seiner Untersuchung nicht den gewünschten Erfolg gehabt, dem Redakteur der „Stechäpfel“ freiwillig anbot, die Klage der Verwalterin Götz von Himmelstorf zu einzustellen, wenn ich ihm die Kosten zahlen wolle, was geschah. Man spricht von der Mannesseele eines Pastor, warum sollte man nicht auch den Mannesmuth eines einheimischen „Semmelchmarren“ von ihm selbst preisen lassen, da es kein Anderer thut? Doch mehr als zu viel von dieser Angelegenheit, kommen wir zu unserm Thema.

Die verschiedenen Irrthümer in Betreff meiner Biographie, welche einige Zeugen und selbst der Herr Staatsanwalt mittheilten, zwingen mich, am Schluß meiner langjährigen, journalistischen Wirksamkeit einen Rückblick auf meine eigenen Schicksale zu werfen. Diesen Rückblick bin ich nach so vielen Verlästerungen meinen Freunden schuldig (denn ich habe noch deren), um so mehr als ich Würzburg verlassen werde, sobald ich meine Haft ausgestanden. Dieser Rückblick wird aber auch Jenen, denen ich sonst gleichgültig bin, nicht ganz uninteressant sein; denn mag man über mich denken, was man will, Das kann man nicht verläugnen: daß ich auf die geistige und politische Entwicklung meines engeren Vaterlandes seit mehr als 30 Jahren einer nicht unbedeutenden Einwirkung mich rühmen darf.

Der Herr Staatsanwalt war im Irrthum, als er sagte: ich hätte eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Ich habe keine bessere Erziehung genossen, als hundert Andere, in Gegentheil. Von der deutschen Schule kam ich in ein Privatinstitut und die öffentlichen Lehranstalten, um sechs Jahre Latein und Griechisch zu lernen, durfte aber die paar Jahre, die mir noch gefehlt hätten, mein Examen zu machen, nicht fortstudieren, da mich mein Vater zur einstigen Uebernahme seines Geschäfts bestimmte und in ein Handlungsinstitut brachte, das mir gar keine geistige Nahrung bot und mir meine Zeit nutzlos raubte. Das Rechnen, Schönschreiben, Clavierspielen u. s. w., was mir mein Vater lernen ließ, waren von gar keinem Vortheil für mich im Leben, ich hatte an allen diesen Dingen keine Freude und auch fremde Sprachen lernte ich erst auswärtß, der Unterricht darin in der Heimath war mir von keinem Nutzen, kurz was ich lernte, was ich leistete, verdanke ich mir selbst, einem ernstern Studium bei Tag und Nacht, um das nachzuholen, an dessen Erlernung mich der Wille meiner Eltern hinderte.

In einem Institute der Schweiz am Neuchâtelser See, wohin zu gehen, politischer Aengstlichkeiten wegen, die Abel'sche Regierung nur ausnahmsweise erlaubte, hatte ich mir bald die französische Sprache so zu eigen gemacht, daß ich, was Fertigen von Aufsätzen betraf, auch die Concurrenz von Franzosen nicht scheute, dann lernte ich auch das Italienische von einem vom Schicksale in dieses Institut verschlagenen, ehemaligen Minister Don Miguels von Portugal, Namens de Castro und nicht nur die Sprachen, sondern die ganze Literatur und die Geschichte dieser Länder studirte ich mit einer wahren Gier und kaufte mir für mein Taschengeld nichts als Bücher.

Dieses Studium fremder Literaturen hatte mich dem Stande, für den mich mein Vater bestimmte, so vollständig entfremdet, nebenbei die freiere Verfassung der Schweiz mich so eingenommen, daß ich mich nach meiner Rückkehr sehr unbehaglich fühlte und viele Kämpfe mit meiner Mutter bestand, weil ich fortstudieren wollte und Gelbzählen und Kaufmannsbrieife schreiben als eine Beschäftigung

bezeichnete, die mir ganz unsympathisch sei. Nur die Bitten dieser Mutter, die mich über Alles liebte, bestimmten mich, den Plan, den mein Vater mit mir verfolgte, nicht zu durchkreuzen, was ich später bitter zu bereuen hatte. So schaffte ich mir eine Bibliothek an, trieb fleißig Literatur, Geschichte, Sprachen für mich und begann schon das Schriftstellern, besonders dramatische Versuche, schrieb Theaterkritiken und geißelte in auswärtigen Zeitungen das Treiben Zanders und Consorten. Das Jahr 1840, als der französische Minister den deutschen Rhein bedrohte, gab mir zuerst Gelegenheit, meinen Patriotismus, sowohl in Gedichten, als durch eine Demonstration in einer sonst sehr conservativen Gesellschaft an den Tag zu legen.

Sogenannte vernünftige Leute lächelten über diese ihnen unverständliche „Ueberschwenglichkeit;“ denn mit dem deutschen Sinn sah es unter dem Ministrium Abel in Bayern scheu aus und Würzburg's Bürger insbesondere waren durch die Verfolgungen Eifemann's und Behr's und den Mißcredit, in den bei allerhöchsten Personen die Stadt gerathen, so in Furcht gesetzt, daß jedes politische Gespräch vermieden wurde, aber in Cöln am Rhein, wohin ich in ein großes Handlungs-Haus im Jahre 1841 kam, erwarben mir diese patriotischen Gedichte bald Freunde. — Niklas Becker, der Rheinliederdichter besonders, ein herzensguter Mann, schloß Duzendmale in meiner Wohnung, wenn er nicht vorzog, nach einer im Kreise Hermann Büttmann's (damaligen Redakteurs der Cölner Zeitung) Karl Heizen's, R. Benedix' und manchmal auch Freiligrath's, der vom Unkel herab kam, um das „Hänneschentheater“ zu besuchen, anregend zugebrachten Nacht bis zur Morgendämmerung durch die Straßen zu promeniren. Da waren auch noch andere Dichter: ein Maler Namens Fink, Althaus, Claffen, damals Commis, der später unter dem Namen Claffen-Kappelman eine politische Rolle spielte. Mit ihnen gab ich seit dem Dombaufeste, wo Erzherzog Johann den Ausdruck gethan: „kein Oesterreich und kein Preußen mehr, sondern ein Deutschland, fest wie seine Berge“, ein belettristisches Blättchen heraus „Dombausteine“, das aber bei der Abreise der Hauptmitarbeiter nach Italien

inging. Es herrschte damals am Rhein überhaupt ein reges politisches Leben beim Regierungsantritte Königs Friedrich Wilhelm IV., von dem man sich alle Reformen versprach, seitdem der alte Arndt wieder eingesetzt und selbst Herwegh zu einer Audienz zugelassen war. Die Hoffnung, daß der politische Fortschritt und die Einigung Deutschlands nun von Preußen angebahnt werde, brachte damals die „Rheinische Zeitung“ ins Leben, an der ich auch mitarbeitete. Ich benützte sogar den Kölner Carneval, um durch Vorträge und Gedichte politische Rückschritte zu geißeln, z. B. das vertrauliche „Du“, das man bei der Armee und die Prügelstrafe, die der Provinziallandtag in Düsseldorf wieder einführen wollte. Mein Gedicht, daß die Schläge mit der Britische die einzigen Prügel seien, welche ein Rheinländer dulde, fand solchen Beifall, daß selbst die Polizei auf den „Würzburger“ aufmerksam wurde, unter welchem Namen ich in Köln bekannt war.

Mitten ans diesen Carnevalstreiben, riß ich mich, um nach Amsterdam zu gehen, wo ich mit einem Polen (bei Professor Siebold früher Sekretär) in meinen freien Stunden eine Wochenschrift „Nordseeblätter“ herausgab, bestimmt die Ideen der nun unterdrückten „Rheinischen Zeitung“ fortzupflanzen. Der Adel (in dem sogenannten freien Holland) bestimmte den Drucker und zu kündigen und ich ging nach London, wo ich jeden Tag, nachdem ich meine deutsche und französische Correspondenz fertig und mein Conto-Correntbuch eingetragen hatte, in Bibliotheken und Museen den Stoff zusammentrug zu meiner späteren Englischen Literaturgeschichte. Dann studirte ich das Loos der Arbeiter in den Fabrikdistrikten, bereiste Wales und Irland, wo ich D'Connell besuchte und einer Repealversammlung beiwohnte und lehrte über Paris mit verschiedenen Kisten Büchern und den besten Zeugnissen aller Häuser, wo ich gewesen, in Betreff meines Fleißes und Betragens 1844 nach Würzburg zurück. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Herr N. N.

Sie sprechen in Ihrem Beileidsbriefe von ungenügender Vertheidigung, um auf die ländlichen Geschworenen Eindruck machen zu können u. s. w. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen Folgendes darauf zu erwidern und zwar ohne alle Gereiztheit; denn wäre ich Ortsvorsteher gewesen, so hätte ich wahrscheinlich das gleiche Urtheil gefällt. Ein Schwurgericht zu Dreivierteln aus Landleuten bestehend, mag recht gut sein, um beurtheilen zu können, ob Jemand gemordet, oder gestohlen hat, ja sogar ob ein Thierarzt, der einen Preßochsen verschlug, durch ein Preßzeugniß injurirt wurde, oder nicht, aber in Sachen des Wizes ein Urtheil zu fällen, z. B. ob eine Fortsetzung von Hackländers Soldatengeschichten strafbar ist, oder eine Vergleichung mit dem Ritter von la Mancha des Cervantes, darüber dürfte man doch einen bescheidenen Zweifel hegen, ob das nicht über seinen Horizont geht, aus dem einfachen Grunde, weil schwerlich einer dieser Volksrichter Cervantes oder Hackländer gelesen hat. Diese nehmen also selbstverständlich als wahr an, was ihnen der Herr Staatsanwalt in dieser Beziehung berichtet; denn ein solcher Beamter, der im Laufe der Session schon so manchen Verbrecher mit Recht dem Gesetze überliefert hat, ist ihnen natürlich glaubwürdiger, als ein Angeklagter. Wenn der Letztere z. B. der Ausführung des Herrn Staatsanwalts mit der Bemerkung entgegen getreten wäre: ein Vergleich Don Quixotes enthalte durchaus nichts Beleidigendes, da dieser Ritter der beste, ehrenhafteste, ehrlichste und uneigennützigste Mann gewesen, den nur sein Streben, überall das Recht zur Geltung zu bringen, bisweilen auch zu Angriffen auf Unschuldige verleitet, würden die Bauern das nicht für eine leere Ausrede gehalten haben? Wenn auf der Geschworenenliste mit Ausnahme von ein paar Würzburgern und Schweinsurtern fast alle Repräsentanten anderer Städte, alle „studirten“ Stände fehlen, und Diejenigen, die allenfalls ein Preß-

produkt beurtheilen können, abgelehnt werden, dann wird ein Journalist sich lieber rechts- und literatur-kundige Richter wünschen. Dasselbe gilt, wenn Bauern über städtische Lokal-Angelegenheiten zu urtheilen haben. Beispielsweise die ehemaligen Landwehreinrichtungen und ihre Mißverhältnisse, die auf dem Lande nicht bestanden, waren sie gar nicht im Stande zu beurtheilen und schenkten natürlich den angesehenen, mit Orden geschmückten Herren mehr Glauben, als gewöhnlichen Bürgern.

Wir werden von Herrn Bitterauf um die Erklärung ersucht, daß sein anonymes Brief nur veranlassen sollte und veranlaßte, die Einrückung eines „Eingekandt“ gegen Herrn Kirchner zu verhindern.

Ob sich nicht im Friedhofe ein paar Ruhebänke anbringen ließen?

Den Bericht über einen Mißstand beim großen Wasser können wir, weil er keine Unterschrift hat, nicht aufnehmen.

Der Redakteur der Stechäpfel macht bekannt, daß er nicht länger im Stande ist, Leuten, die ihn um Rath fragen, Einrückungen besorgt, oder Bittschriften und Eingaben gemacht haben wollen, beizustehen und keine solche Besuche mehr annimmt, um so mehr, als Jemand behauptet haben soll, ich hätte mir eine solche, einem Bedell gefertigte Eingabe zahlen lassen, was ich weder in diesem Falle, noch in einem andern that.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Monnoment hier 30 Pfg. vierteljährig, bei den Postenkassen 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienderhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 9.

3. März 1877.

Rechnungsabschluss der Stechäpfel und eine Biographie.

(Fortsetzung.)

In Würzburg mußte ich wieder in's elterliche Geschäft eintreten, wo ich Correspondenz und Kasse zu führen hatte und meinen Vater, der meistens wichtigere Referate für die Stadtverwaltung zugetheilt erhielt, auch hierin unterstützte. Doch ließen mir diese Beschäftigungen Zeit übrig zu angestrenzter literarischer Thätigkeit. Ich gab in den Jahren 1844—47 zwei Dramen heraus: „Ator, der „Medicäer“ und „Amalafwinde,“ die in den bedeutenden halbes Jahr Blättern z. B. denen von Brockhaus sehr günstig besproch, welschen ver- und von welchen ersteres auch in Bern aufgeführt wuztreten wollte, da Brochüre: „Englische Uebel,“ worin ich die Leih meinen Credit zum Fabrikbevölkerung schilderte, einen Ehrenfranz beandrichter aus Regbach Sängersfestes und zu Wändchen freisinniger Gedäch im Corps eine Rolle Porten, wie Schn'y habe diese die Censur, ings später zurückerhalten, nie angefordert, ich sie nöthig hatte. Der legt-

machte. Neben dem arbeitete ich noch an einer Biographie Lafayette's. Noch größer war meine journalistische Thätigkeit. Ich war ständischer Mitarbeiter des Frankfurter Journals, in dem ich fortwährend gegen die damals in Bayern herrschende Intoleranz und Finsterniß kämpfte, auch der Mannheimer Abendzeitung bei Gelegenheit des Colastandals, ich schrieb für die Allgemeine Zeitung Aufsätze über Englische Literatur und Nekrologe Englischer Dichter, Berichte über das Sängersfest u. s. w. ja auch den Telegraphen in Hamburg, Schmieder's Mitternachtszeitung, Dr. Frank's Wiener Theaterzeitung, die Mnemosyne, den „Gesellschaftsspiegel“ von Heß in Düsseldorf versah ich mit Artikeln. Die Ehre Deutschland's habe ich auch in trüber Zeit dem Auslande gegenüber immer vertreten. Als Cobden im Englischen Parlamente (1854) bei Gelegenheit der Bildung einer Fremdenlegion für den Krimkrieg sich verächtliche Aeußerungen gegen die Deutschen erlaubte, griff ich ihn nicht nur in einem Leitartikel des Frankfurter Journals heftig an, sondern auch in einigen mir zugänglichen Englischen Zeitungen. Noch neuester Zeit, als Victor Hugo die Deutschen, Volk und Heer, in seinem „l'année terrible“ schmähte, gab ich auf eigene Kosten eine Entgegnung heraus: „das Jahr der Vergeltung,“ welches die besten kritischen Blätter z. B. das für literarische Unterhaltung von Dr. Gottschall sehr priesen. In Frankreich hätte man, selbst wenn das Werkchen nur mittelmäßig gewesen wäre, einen Dichter, der die Ehre seines Landes auf eigene Kosten vertheidigte, nicht fallen lassen, das große deutsche Volk aber kaufte mir sage acht Exemplare ab. Ich, der mein Geld brauchte, hieser patriotischen Eifer mit etwa hundert Gulden aus eigener länger im Solche Erfahrungen müssen dem Dichter wenigstens im besorgt, oder in Reiche den Patriotismus einigermaßen abkühlen. Es zustehen und keine gährende Zeit in Deutschland kurz vor der 48er Jemand behauptet Germanistenversammlungen, die bairische Kammer, gefertigte Eingabe zahlte, enthalten entstanden Liedertafeln belebten den in einem andern that. Einheit. Ich konnte mich weder bei den Ge-

Verantwortlicher Red. noch hier zu Stephan Göttsch. Den Gruss der
Göttinger'sche Soci in Würzburg.

Schleswig-Holsteiner erwiederte ich durch einen poetischen Segengruß, worin ich vorwiziger Sangesbruder mir erlaubte, ihnen die Hülfe Deutschlands zuzusichern und die in alle deutsche Blätter kam und wirkte. Ich wurde dadurch mit Hansen, Baudig, Bremer, Gülich und andern Leitern der Schleswig-Holstein'schen Agitation sehr vertraut und machte mich verbindlich, alles für die Wiedervereinigung Schleswig's mit Deutschland Ersprießliche, das sie mir mittheilen sollten, in Deutschen Blättern zu verbreiten. Dies geschah von mir redlich bis zum Ausbruch der Schleswig-Holsteinischen Erhebung (1848.) Im Falle dieses Ereigniß eintreten würde, hatte ich versprochen dahin zu eilen mit verschiedenen Freunden der Deutschen Sache und ich hielt Wort.

Ich besuchte damals auch einige Collegien, u. A. Professor Geier's Technologie und Landwirthschaft. Dies brachte mich mehrfach in Berührung zu findierenden Jugendfreunden, die ich auf dem Gymnasium verlassen und die meistens in einem Corps vereinigt waren, mit dem ich sehr frohe Stunden der Jugend verlebte. Haben uns auch Zeit und Verhältnisse getrennt, ich behalte Allen das freundlichste Andenken, wie tief es mich auch schmerzte, daß von Mitgliedern jenes Corps, die aus Tradition wissen müssen, wie bereitwillig ich meinen letzten Thaler mit den Freunden theilte und wie glücklich ich war, wenn ich ihr Wirth sein konnte, eine Untersuchung ausging, um von Wirthen zu erfahren, ob ich vielleicht auch einmal mit einem Freunde gratis getrunken hätte? Es wäre unwürdig mich zu rühmen, wenn ich Collegiengelder bezahlt, welchem Doktor, der später eine so reiche Heirath machte, ich in London ein halbes Jahr bei mir wohnen ließ und das Geld zur Rückreise gab, welchem verstorbenen Notar ich, als er vom Studium zurücktreten wollte, da Gläubiger seine Zeugnisse belegt hatten, ich durch meinen Credit zum nöthigen Gelde verhalf und welchem weiland Landrichter aus Regbach ich die Mittel verschaffte, die ihm fehlten, um im Corps eine Rolle zu spielen. Ich habe diese Gelder allerdings später zurückgehalten, aber auch dann nie angefordert, als ich sie nöthig hatte. Der letzt-

erwähnte Freund gab mir erst in den fünfziger Jahren das Geld zurück im hiesigen Spital, als er sich einer Kinnbackenoperation unterwarf. Mir selbst wird keiner dieser Jugendfreunde vorwerfen können, daß ich ihm zur Revanche mit einer Geldanleihe läßig fiel.

Im Gegentheil könnten nöthigenfalls zwei Herren Räte am hiesigen Gerichte bestätigen, daß ich, als einmal meiner Familie und einmal mir selbst auf zartfünnige Weise Geld angeboten wurde, um für Lösung nicht gesuchter Verhältnisse gleichsam eine Entschädigung zu bieten, ich in beiden Fällen das Geld entschieden zurückwies. Wer das mit Hunderten und Tausenden gethan zu einer Zeit, als er kein Vermögen besaß, wird wohl kaum fähig sein, ein paar Goldstücke zu erpressen!

Nun kam das verhängnißvolle Jahr 1848, welches über meine Zukunft entscheiden sollte. Das einst so glänzende Haus Gättschenberger, welches drei Güter (Tüffelhausen, Gelschheim, Dächheim) Zuckersabrik, Oelmühle, Champagnerfabrik (in Compagnie mit Anderen) dreizehn Weinberge, einen werthvollen Garten, drei Häuser in den besten Lagen, ein Kaufmannsgeschäft u. s. w. besaß, hatte durch ungünstige Verhältnisse bedeutende Verluste erlitten. Hatte die Gründung des Zollvereins der Delsabrikation einen harten Schlag versetzt, so veranlaßte die Einführung einer höhern Steuer auf Rübenzucker die Einstellung dieses Fabrikzweigs in Gelschheim, so daß die werthvolle Einrichtung derselben als altes Eisen verkauft werden mußte. Die Anlegung der Weinberge mit rheinischen Rebsorten (auf Wunsch der k. Regierung) zeigte sich als kostspielig und unrentabel, eine Schwester meines Vaters wurde durch Ueberredung noch im späteren Alter zu einer unglücklichen Heirath gebracht, welche die Auszahlung von 80,000 Gulden, auf deren Herausnahme aus dem Geschäfte man nicht mehr rechnete, nöthig machte, so zwang Geldmangel zum Verkauf der Güter, wodurch der Credit des Hauses sank und Viele, die Geld im Geschäfte stehen hatten, es nach und nach zurückzogen. Diese Unglücklichkeit erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1848, wo Alles den Kopf verloren hatte, so daß die solidesten Häuser fielen,

wenn sie keine Unterstützung vom Staat, oder von Gesellschaften erhielten und ihnen nicht, wie einem andern hiesigen Hause, eine lange Frist bewilligt wurde, bis eine ruhigere Zeit wiederkehrte, die erlaube, für die Realitäten den wirklichen Preis zu erhalten, nicht einen Spottpreis, wie damals dafür bezahlt wurde. Das Handlungshaus Güttschenberger fand nun keine solche Hülfe, weder beim Staat, noch bei Verwandten, noch bei den Honorationen der Stadt, welche kürzlich erst dem Chef des Hauses einen werthvollen Becher für seine Verdienste um die Stadt, namentlich durch Herbeischaffen billigen Brodes, verliehen hatten. In der That verdiente der damals Gefeierte eine Anerkennung; denn noch im Jahre 1847, als das Getraide so fabelhaft hochgestiegen war, hätte er sich aus seinen Geldverlegenheiten retten können, wenn er das in Regensburg, Paffau und Ungarn auf sein Risiko gekaufte Korn, zumal es Herr Rath Geyß, Verwalter der Getreidemagazinskasse, aus Mangellichkeit Anfangs nicht übernehmen wollte, für sich behalten und verkauft hätte. Das hätte ihm über 30000 Gulden bei der kurz darauf erfolgten Steigerung eingebracht, auf die er, um den Bürgern billiges Brod zu verschaffen, verzichtete. Sein ganzer Nutzen, als er zum Ankaufspreise das Getraide dem Magistrate überließ, bestand darin, daß er für sein gutes Wechselgeld die oft schlechten Groschen und Sechser einzunehmen und Bäckern Wochenlang vorzumessen hatte, wobei es auch nicht an Manco fehlte. Zum Danke wurde er, als der Sturm über ihn hereinbrach, vollständig seinem Schicksale überlassen. Nach seiner Berechnung hatten die Realitäten mehr Werth als seine Schulden. Er hoffte deshalb sich halten zu können und sandte noch zwei Tage vor seinem Sturz die letzten 6000 Gulden seiner Kasse nach Frankfurt, hiesige Wechselbesitzer zu decken. Sie hätten auch diesen Werth erlöst, zumal viele davon kurz darauf für die Eisenbahn gekauft wurden (ein einziger Acker, den ein ehemaliger Kutscher von ihm beim Concurse erwarb, machte Diesen zum reichen Mann), so wie sie aber verkauft wurden: der Garten kaum zu einem Sechstel des Werthes, (die 13 Morgen mit den Mauern hatten allein so viel gekostet, abgesehen von dem präch-

tigen Hause) die drei Häuser zu einem Preise, für den man jetzt nicht eines kaufen könnte u. s. w.) mußten er und die Gläubiger ihr Geld verlieren. Das brachte ihm und seiner Gattin kurz darauf den Tod. Was mich betrifft, der bei der totalen Vernichtung meines Vaters durch diesen Schlag die Ordnung dieser traurigen Angelegenheiten in die Hand nehmen mußte, was die aufregendsten Scenen im Gefolge hatte, so war es in meine Hand gegeben, meine Zukunft vollkommen sicher zu stellen. Das Inventar. in Lückelhausen, die Del-, Saat- und Colonialwaarenvorräthe, die Schiffferei, die Außenstände u. s. w. hätten es mir ganz leicht gemacht, unbemerkt viele Tausende aus den Trümmern für mich zu retten, um selbst ein Geschäft zu gründen, eine gute Heirath zu machen und geachtet dazu stehen, auf alle Fälle hätte ich so viel nehmen können, als nöthig gewesen wäre, mich dem Studium widmen zu können, um durch den Staat versorgt zu werden. Es fehlte wahrlich auch nicht an Freunden und guten Bekannten, die mir das dringend aus Herz legten. Namentlich that dies ein Kaufmann, der selbst durch Bankrott reich geworden war und mir vorher sagte, was in der That geschah: daß jeder Proq, der durch Erbschaft oder Heirath ein Vermögen errungen, mich verächtlich über die Achsel ansehen und sich Dinge gegen mich erlauben werde, gegen die der Wohlhabende gesichert sei, wenn ich so dumm wäre, arm zu sein. Ich war so dumm und kann es auch heute nicht bereuen, nicht gestohlen zu haben, obgleich das gewählte Loos der Armuth ein sehr drückendes war und ich beim niedern und vornehmen Pöbel in hoher Achtung stände, wenn ich Zehntausende gestohlen hätte. Ich gab diese Zehntausende vor dem Sturze des Hauses, als ich noch durfte, lieber Jenen zurück, die ihre Sparspenige bei meinem Vater angelegt: ein Kutscher, (ich glaube bei Herrn Schürer) der mich im vorigen Jahre irgendwo traf, sagte mir, wenn auch Mancher über den Redakteur der Stechäpfel schimpfte, er danke mir stets, daß ich ihm sein Vermögen gerettet. So that ich Vielen: einem Kappenmacher im Schenthof, einem Gärtner Blatterspiel, ja einer gewissen Herzog und Andern zahlte ich laut Quittung, als sie

in Noth, später noch aus meinen eigenen Sparpfennigen. Repsvorräthe, meinem Vater kreditirt, gab ich, weil sie schon bei Insolvenz gekauft, den Verkäufern zurück, selbst wenn solche einen Verlust verdient hätten, wie ein gewisser Bernberger.

Nachdem ich die Cassé des landwirthschaftlichen und Weinbauvereins geordnet zurückgegeben und die Commis und Diener bezahlt, gieng ich mit fünf und zwanzig Gulden in die Welt; denn daß ein Plan von Verwandten, das eine Haus mit Läden der Familie zu erhalten, weder ernst gemeint, noch bei so widerstrebenden Interessen zu realisiren sei, wußte ich voraus.

Dieses häusliche Mißgeschick hinderte mich an den ereignißvollen Tagen des März thätigen Antheil zu nehmen, nur Artikel schickte ich an politische Blätter. Als ich meine Ohnmacht einsah das Haus meiner Eltern retten zu helfen, hielt mich nichts mehr ab, jetzt auch meine Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen und mein Versprechen einzulösen, Freiwillige nach Schleswig-Holstein zu führen. Es that damals Noth; denn der unglückliche Tag zu Bau hatte die holsteinische Jugend und einen Theil der übergegangenen regulären Truppen vernichtet und die Preußen zögerten noch vorzurücken, so daß Holstein bis Rendsburg dem Feinde offen lag.

Ich erließ in öffentlichen Blättern die Einladung zum Zusammentreffen im „Donnersberg“ zu Frankfurt, wo damals auch Robert Blum als Mitglied des Vorparlaments wohnte, für den die Wirthin eben einen kostbaren Teppich stiftete. Es fanden sich nun auch aus allen Theilen Deutschlands Forstleute, Studenten, Arbeiter ein, um eine freiwillige Legion zu bilden. Siron, Vorsizender des Vorparlaments ermächtigte mich zur freien Fahrt mit meinen Leuten auf Dampfschiffen und Eisenbahnen und zum Empfange von Waffen in Hannover. Ich sollte auch Freiwillige in Mainz und Gölz übernehmen und mit meiner Legion verschmelzen. Herr Banquier Reuß und Maler Bamberger überreichten mir eine kostbare Fahne als Geschenk der Frankfurter, mit der ich mainabwärts fuhr, zuerst nach Mainz, dessen Freiwillige mitzunehmen ich aber Anstand nahm, da es mei-

stens solche Leute waren, welche die Stadt los zu werden suchte. Die Freiwillige von Cöln dagegen, von einem Arzte befehligt, die mir der sogenannte „rothe Becker“ (jetzt Bürgermeister von Dortmund und wichtige politische Persönlichkeit) zuführte, nahm ich mit. Vor der Abfahrt fraternisirten die preussischen Offiziere mit uns in Deuz und versprachen bald nachzukommen. In Hannover erhielten wir keine Waffen, der Kriegsminister, der sich stets hatte verläugnen lassen, den aber meine Schaar endlich „eingeladen“ zu mir in den Gasthof zu kommen, respectirte den Befehl des Vorparlaments mit Nichten, hielt noch den abgesetzten Bundestag für die legitime Auctorität. Nicht einmal die den unzufriedenen Hildesheimern abgenommenen Waffen wollte er uns ausliefern, vom neuen Deutschland wollte er nichts wissen. So wurden wir erst in Hamburg und Viele sogar erst in Holstein bewaffnet, wo ich meine Schaar am Tage von Altenhof (Charfreitag) zu Herrn Major von der Lann stoßen ließ, während ich nach Rendsburg zur provisorischen Regierung ging, meine Vollmacht vom Vorparlament abzugeben und Befehle betreffs der Verwendung dieser Freiwilligen zu holen. In Rendsburg lag das preussische Heer, begierig am Ostersonntag das Dannevirke zu nehmen und Schleswig zu stürmen, obgleich noch die Kanonen fehlten. Ich schloß mich dem Bracklow'schen Corps für diesen Tag an und nahm Theil an dem Waldgefecht bei Gottorp, während meine Schaar unter v. d. Lann über Missunde vorging. Die Dänen flohen schleunigst, wenige Tage darauf stieß ich zu Herrn Major v. d. Lann bei der Pulvermühle zu Krusau nächst Flensburg. Er nahm mich freundlich auf und ich marschirte mit auf Alpenrade zu. Da aber seit dem Eingreifen der Preußen die Freischaaren als unnütz verachtet und fast nur zu Krankens- und Gefangenentransporten verwendet wurden, fehrte ich, wie mancher Andere, enttäuscht nach Hause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postkontakten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erträgerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 10.

10. März 1877.

Rechnungsabluß der Stechäpfel und eine Biographie.

(Fortsetzung.)

Jetzt (meine Familie war nach einem entfernten Landstädtchen gezogen) galt es, mir eine Existenz zu gründen. Viele Anfragen an mich: woher man jetzt nach dem Aufhören meiner elterlichen Firma Del beziehen solle, bestimmten mich, eine benachbarte Delmühle, die feierte, zu pachten und von einem Geschäftsfreunde mir in kleinen Partien auf Credit angebotenen Meß dort zu schlagen. So verlebte ich in einem Gartenstübchen mehrere Monate und da ich nur gegen baar¹ verkaufte und sehr wenig Geld brauchte (10 Kreuzer Mittags in einem Speisehause und Abends kaum die Hälfte für ein paar Eier) verdiente ich mir doch mehrere hundert Gulden, was mich überzeugte, daß ich von dem Delhandel leben könnte, wenn ich ein kleines Betriebskapital erhalten würde. Ich wandte mich deshalb an einen nahen finderlosen Verwandten mit dem Ersuchen: er möge gegen Depôt

meiner Bibliothek, meiner Uhr u. s. w. mir etwas Geld geben, er antwortete: „er ließe sich auf solche „Judengeschäfte“ nicht ein“, ein Anderer antwortete höflicher: „aus den gesandten Papieren habe er gern ersehen, daß ich etwas gewonnen, es könnten aber auch Conjuncturen kommen, in denen ich zusehen könnte, weshalb er nicht in der Lage sei u. s. w.“ Daß war klug, konnte mir aber nicht helfen und so gab ich allmählig das Velfabirciren auf, um so mehr, da ich jetzt in den Strudel der Politik gerathen war. Die ersten Monate der Märzbewegung, während deren so viele reaktionäre Schreier auftauchten, hatte ich mich ganz ruhig verhalten. Daß die republikanische Bewegung Hecker's bei der damaligen politischen Bildung des deutschen Volkes (zumal im Norden) zu keinem andern Ziele führen könne, als der Reaction Vorschub zu leisten, sprach ich auf meinem Zuge nach Holstein nach einer Volksversammlung in Mainz, deren Hauptredner der „rothe“ Bamberger (jetzt Adjutant des Fürsten Bismarck) war, offen aus gegen einen gewissen Metternich. Andererseits erkannte ich, daß diese monarchisch-constitutionellen Vereine, diese Stadtwehren, welche die Angst ins Leben gerufen: der Besitz und die gewissen Leuten einträgliche Mißbräuche könnten gefährdet werden, sich nur so lange freisinnig stellen und das Volk hinhalten würden, bis die Militärmacht wieder aufgerichtet sei, um Alles beim Alten zu lassen. Diese Ansicht sprach ich auch dem Professor Schad gegenüber aus, der eigens von Riga hieher gereist war, mich zu fragen: welche Stellung er und seine Freunde bei dieser politischen Bewegung einnehmen sollten. So wenig waren selbst geschiedte Leute damals in der Politik orientirt und nur der Zufall, daß ich lange in freien Ländern, der Schweiz, England gelebt und die dortige Presse studirt, gab mir einen Vorpruch und befähigte mich zur Herausgabe politischer Zeitungen.

Meine erste „die fränkische Zeitung“ erschien, als ich durch den Frieden von Malmö zur Erkenntniß gekommen, daß nicht nur Deutschlands freiheitliche, sondern selbst nationale Hoffnungen bedroht seien und die Reaction mit vollen Segeln und in den alten versandeten Hafen zurückzubugfieren bestrebt sei. Meine Zeitartikel, Lokalnachrichten

und Correspondenzen aus dem Parlamente (letzte von Dr. Hundstein) erwarben meinem Blatte viele Leser. Ein Gedichtchen von mir auf die Erschießung Robert Blum's wurde sogar zum Volksliede.

Meine „fränkische Zeitung“ machte einen trefflichen Mann auf mich aufmerksam, den Würzburg stets im dankbaren Andenken behalten sollte, den es aber im Leben wenig beachtet und nach seinem durch unermüdblichen Fleiß und Aufopferung für die Volkssache so früh herbeigeführten Tode undankbar vergessen hat, ich meine Dr. Haag, der damals einer der beliebtesten Aerzte (u. a. Hausarzt bei General von Zandt und den meisten Adelligen) sein reiches Einkommen, sein Privatvermögen, seine Ruhe, sein glückliches Familienleben in die Schanze schlug, um seinem Vaterlande Einheit und Freiheit zu erkämpfen. Er hatte dies schon bei der Bewegung der 30er Jahre versucht und glaubte jetzt, daß die Zeit gekommen, seine Jugendideale zu verwirklichen. Er war nicht nur einer der besten Aerzte, sondern belesen wie Wenige in Philosophie, Geschichte und der Literatur aller Kulturvölkern, aber mehr als seine Kenntnisse ehrten ihn seine Herzensgüte und Bescheidenheit. Was er für die Armen, was er für die verunglückten Opfer der politischen Bewegung that, wissen nur Wenige; denn er pflegte mit seiner Wohlthätigkeit nicht zu prunken. Er theilte mir gegen Ende des Jahres 1848, als nach dem Falle Wien's und Berlin's die sogenannten Constitutionellen wieder von der politischen Bühne abgetreten waren, seinen Plan mit, ein großes, schön ausgestattetes Organ der Demokratie (das erste seit den Dreißiger Jahren) zu gründen, respective meine „Fränkische Zeitung“ unter dem Namen „Neue fränkische Zeitung“ in ein solches umzuwandeln. Da wir hauptsächlich auch eine Reform der Schule, respective größere Selbstständigkeit und bessere Dotirung der Lehrer anstrebten, wurde ein solcher gemäßregelter Lehrer, Namens Destrreicher, der ein Blättchen herausgab, als Dritter im Bunde beigezogen. Er sollte gemeinschaftlich mit mir redigiren und da er Familie hatte und ich nicht, überließ ich ihm die erstere Zeit den ausgesetzten Redaktionsgehalt allein und gab an den Tagen, an denen ich nicht zu redigiren hatte, Sprachunterricht,

um existiren zu können. Bald wurde ich aber alleiniger Redakteur. Was die „Neue fränkische Zeitung“ während der Jahre 1849—50 (bei Rhein erschienen in großem Formate) geleistet hat, steht noch in gutem Andenken der damaligen Zeitgenossen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß sie die politische Theilnahmlosigkeit der unterfränkischen Bevölkerung zuerst und für immer brach, ihr den Gesichtskreis erweiterte und ihr Thatkraft einhauchte. Damals war eine solche Periode, wie sie selten in der Geschichte sich zeigen: wo Bevölkerungen ganzer Landestheile wie mit einem Ruck geistig weiter vorwärts kommen, als vorher in Jahrhunderten, wo der Volksgeist sich für sittliche Beredlung empfänglich zeigte, der Arbeiter, der Bauer sich als Mann fühlte, sich vereinigte, um seine unwürdige Behandlung und Lasten abzuweisen und dem Motto: „Bildung ist Macht“ hulbigte. Niedere sinnliche Vergnügungen traten vor edleren in den Hintergrund, wie damals auch die wenigsten Verbrechen begangen wurden und selbst Philister und Geizhalse gemeinnützliche und patriotische Anwandlungen bekamen. Ich als Redakteur mußte natürlich nicht, allein durch die Zeitung, sondern auch durch Vorträge im Turn- und Arbeiterbildungsverein und bei Volksversammlungen wirken, zu denen ich mit meinen geringen Mitteln reisen mußte; denn nie nahm ober erhielt ich für politische Agitation Bezahlung, den Nachweis blieb mir der „Kaffier“ Helmerich bis jetzt schuldig. Diese Agitation erweckte mir natürlich viele Feinde, die mir, als ich die Excesse einiger aufgewiegelten Einstandsmänner bei Köhler und Bauch streng getabelt hatte, die Alles zerشلagen, einen Bedienten des Herrn von Barincour getödtet und ihren eigenen General v. Hengendorf bedroht hatten, diese auf den Hals hegten, die mich mehrmals in meiner Behausung und Druckerei aufsuchten, einem Konditor Bauer, den sie für mich hielten, den Arm entzwei schlugen, und mich, da ich keinen Schutz finden konnte, zwangen, mit den gleichfalls verfolgten Studenten nach Wertheim auszuwandern. Bald nach der Niederwerfung des Kampfes für die Reichsverfassung und Grundrechte, mußte ich, als die bisherigen Führer verhaftet waren, an die Spitze der unterfränkischen März-

vereine treten, die ich in der Reaktionszeit so lange zusammen hielt und ermunterte, bis durch die neuen Gesetze die Pressfreiheit und das Versammlungsrecht illusorisch gemacht und Arbeiter- wie Turnvereine geschlossen wurden. Da kam nun auch die Zeit, in der die „fränkische Zeitung,“ obgleich sie nie bestraft werden konnte und stets eine so ruhige, edle Haltung beobachtet hatte, daß selbst ein konservatives Blatt, wie der Münch. Correspondent, ihr Aufhören sehr bedauerte und ihr eine lobende Grabrede hielt, trotz ihrer vielen Abonnenten aufhören mußte, während der damals auch gegründete „Stadt- und Landbote“ Karriere machte und Hunderttausende erwarb. Sie verschmolz sich mit dem Münch. Kurier, den aber Minister von der Pfordten durch stetes Confisciren auch bald unterdrückt hatte. Alles was dem Bürger, dem Landmann, dem Lehrer in politischen, geschäftlichen und gesellschaftlichen Dingen nützlich, ward in Leitartikeln von mir besprochen, in den Beiblättern Erinnerungen aus der alten, kräftigen Bürgerzeit als Vorbilder vorgeführt, selbst Preise ausgetheilt für die besten Schriften über die Wahrheit der demokratischen Idee.

Der Lehrer nahm ich mich mit Eifer an, als die Reaktion sie verfolgte, zuletzt kämpfte ich mit Dr. Adler von Rissingen und dem hiesigen Rabbiner für die Emanzipation der Juden, welche die Reichsräthe damals verhinderten. Nie bekam ich dafür einen Heller, im Gegentheil viele Juden dankten es mir nicht einmal, was mir auch mein Freund, der alte Abgeordnete Reinhardt von Neustadt voraus sagte, der kein Freund der Juden-Emanzipation war. Im Gespräch hatte ich erwähnt, daß ich sehr edle Charaktere unter den Israeliten kennen gelernt hätte, z. B. einen Arzt, Freund des Dr. Haag, daß ja auch Jacoby ein Jude sei u. s. w. Darauf sagte der alte Praktiker: „Zugegeben, ich kenne auch wackere Israeliten, aber die Masse derselben wird stets mit der Gewalt gehen und wenn ihnen freie Bewegung gestattet ist, sich stets der Demokratie am feindlichsten zeigen, weil sie zu selbstüchtig ist, ein solches Streben zu unterstützen, welches ihr Zusammenscharren auf Unkosten Anderer bedroht.“ Alter Reinhardt! Ich dachte Deiner, als ich die Schmähungen so vieler Israe-

liten auf mich, den sie gar nicht kennen, in dem Aktenstöße der gegen mich provocirten Untersuchung las! Diese Leute fühlen instinktmäßig, daß es für sie am Sichersten wäre, wenn es gar keine volksthümlichen Blätter mehr gäbe.

Einen Nachtheil brachten mir für die spätere Folgezeit ein Artikel „über die Würzburger Universitätszustände“ weil er, wie Prof. Congen erklärte, zur Folge hatte, daß mein Gesuch um die erledigte Lektorstelle der Englischen Literatur von den damals angegriffenen Professoren abgewiesen wurde. Wenn das wahr ist, dann ist das nicht nur kleinlich, sondern auch pflichtwidrig, einen besonders gut qualifizirten Lehrer aus persönlichem Rachegefühl abzuweisen und zu verhindern dem Staate sich nützlich zu zeigen. Und ich war nicht einmal Verfasser jenes Artikels, sondern retouchirte ihn nur, der eigentliche Uebelthäter, damals noch auf der Universität, ist Reichs- und Landtagsabgeordneter, Staatsanwalt, Verwaltungsrath und alles mögliche geworden trotz seiner damals etwas radicalen Schreibweise. Und ich hatte doch diese Sünde gegen die Unfehlbarkeit und Unwahrheit unseres Professorenthums hinreichend gesühnt durch meine eigenen, einige Jahre darauf in der „Diasakalia“ erschienenen Artikel über die Universität, in denen ich zuerst auf die Verdienste der damaligen Assistenten Dr. Friedreich und Birmer aufmerksam machte, die bald Berufungen erhielten und glänzende Carrière machten. Durch meine journalistische Thätigkeit lenkte ich öfters die Aufmerksamkeit Auswärtiger auf die hiesige Universität und die Professoren hätten mir das danken und (wie mir Viele versprochen hatten) diese Lektorstelle geben können, statt mir nach zwanzig Jahren noch diesen Artikel nachzutragen. So schwer ist die beleidigte Eitelkeit eines deutschen Professors zu versöhnen.

Nachdem wir nun in der zweiten Hälfte des Jahres 1850 zur Aufgabe unserer Zeitung gezwungen und ich in Folge der Anstrengungen und Aufregungen auch noch krank geworden, sah ich mich vollständig verlassen. Versuche, ein kleineres Volksblatt und ein humoristisches Wochenblatt herauszugeben, wurden durch fortwährende

Confiscationen der erschienenen Nummern (ob sie etwas Mißliebliches enthielten, oder nicht) unterdrückt. Doch ließ ich mich nicht zur Unthätigkeit verdammen, schrieb eine Geschichte Schleswig-Holsteins, um für dieses unglückliche Land in seinem letzten Kampfe, ehe es von den Großmächten den Dänen wieder überliefert wurde, die Theilnahme Deutschlands neu zu erregen, ein Werkchen gegen die Jubelablässe, die damals die Jesuiten predigten, einen Almanach, in dem ich die Thorheiten des damaligen reaktionären Gebahrens geißelte. Auch kam ich in Bayern zuerst auf dem Gedanken, da der Landmann nur Kalender laß, ihn dadurch aufzuklären, daß ich statt des bisherigen Schundes ihm eine bildende Lektüre bot. Da kam ich aber schön an! In den offiziellen Blättern, namentlich der N. Münchner Zeitung standen die jammervollsten Denunciationen: „daß nun auch das bisher noch zuverlässige Landvolk verborben würde“ und die Folge war Confiscation des Kalenders, der aber wieder freigegeben werden mußte, da keiner der incriminirten Artikel: „Geschichte der Steuern“, „Sittenlehre der Stoiker“ u. s. w. etwas Strafbares enthielt. Doch ermutigten diese offiziellen Heulmeier ein paar Beamte zu jener willkürlichen Verhaftung meiner Person in Kissingen, weil ein haus-suchender Gensdarm Humbold's Kosmos bei mir fand, daß er für „Kossuth“ laß.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Eine solide Herrschaft, bestehend aus Mann und Frau, sucht bei einer honetten Magd eine bescheidene Anstellung. Die Frau besorgt alle häusliche Arbeiten, so wie die Küche und die Pflege der Kinder, wenn die Magd welche hat. Der Mann macht das Holz, pußt Schuhe und Stiefel und trägt das Wasser zc. Die Magd hat also weiter nichts zu thun, als ihre Toilette zu machen, wobei ihr die Frau behülflich ist und Visiten anzunehmen. Der Haus Schlüssel steht der Magd Tag und Nacht zur Disposition. Es wird mehr auf solide Behandlung, als großen Lohn gesehen.

Midhat Pascha aus Würzburg, welcher der schweren Würzburger Bischofsgeburt in München zu Hülfe kommen wollte und die rechten Wege mit der Diogenes-Laterne suchte, wurde trotz seiner vielen Ordens-Decorationen und sonstigen Auszeichnungen von der dortigen Polizei angefallen und hieher gebracht, wo über seine psychologischen Fakultäten einige Beobachtungen angestellt werden sollen.

• In einer Schloßgasse ist ein unruhiges Logis an eine ruhige Familie zu vermietthen, von welcher der Mann das ganze Jahr auf Reisen sich befinden muß und die Frau nebst Kindern morgens in die Kirche geht und des Abends in einem Hotel übernachtet. Die Zimmer müssen in einem andern Hause gefehrt werden, damit es keinen Staub gibt und der Rage sind Gummischuhe anzuziehen, damit sie kein Geräusch verursacht. Briefe an die Hausleute dürfen nur durch kinderlose Brieftauben besorgt werden. Weitere Bedingungen zu erfragen bei der Hausbesitzerin Frau Drach in Batschhausen.

Vorsicht bei Civilehen ist jenen Israeliten anzurathen, denen die bedungene Mitgift vor der Hochzeit erlegt werden muß. Es sollen Fälle vorgekommen sein, daß, als die Geldangelegenheit vor Ankunft des Rabiners geordnet werden sollte, die Aussteuer von sechs auf zweitausend Gulden reducirt wurde, denn die vorherige Civiltrauung ließ sich nicht mehr redressiren.

Die durch den „geschundenen“, wenn auch nicht gesteinigten Stephanus erledigte Redakteurstelle der edeln „Bavaria“ geht an einen Berliner über. Das Blau, was er seinen Lesern vorzumachen hat, braucht er nicht von Berlin mitzubringen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buch- und Verlagsanstalt in Würzburg.

Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postverkäufen 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Samstag.

Erträgerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 11.

12. März 1877.

Rechnungsabluß der Steckhäpfel und eine Biographie.

(Schluß.)

Da man mir auch Schwierigkeiten machte, mich als Sprachlehrer anzunehmen und mich heirathen zu lassen, so dachte ich daran, nach Amerika auszuwandern und studirte einige Semester Medicin, wurde aber auch aus diesem Studium gerissen, weil eine Brochüre, die ich gelegentlich der Londoner Weltausstellung und dort Hungersnoth im Spessart und der Rhön über die Vernachlässigung der fränkischen Industrie geschrieben, wegen eines Angriffs auf das ehemalige Ministerium Abel, vor die Geschworenen kam. Damals war der Höhepunkt der Reaction und da alle als etwas freisinnig bekannten Landleute dringend um Ablehnung baten, aus Furcht, es könne ihnen schaden, ich auch Rücksicht auf meinen Mitangeklagten, den Vertreter der Stabel'schen Buchhandlung, zu nehmen hatte, übrigens auch mein Vertheidiger, das bekannte Parlamentsmitglied Titus von Bamberg nicht

sehr „opportun“ rebete, so war es kein Wunder, daß ich unter Annahme mildernder Umstände zu sechswochenlichem Gefängnisse verurtheilt wurde. Inzwischen hatte ich mich verheirathet und ernährte „und meine Familie durch Geben von Sprachunterricht (auch im Klosterschen Institute) und durch Correspondenzen für Zeitungen. Ich scheute überhaupt gar keine Arbeit, wie ich z. B. nach dem Ableben eines Eisenbahnaccordanten auf Wunsch von dessen Nachfolger ihm behülflich war, Wochenlang dessen Geschäfte zu ordnen. Als mein Bruder, der in einem Colonialwaarengeschäfte servirt hatte, Krankheits halber zu mir zog, pachtete ich selbst ein solches Geschäft, um dadurch ihm und mir eine Existenz zu gründen. Bald darauf erhielten wir eine kleine Erbschaft. Der Krankheitszustand meines Bruders veranlaßte ihn schon im zweiten Jahre zum Austritt, ich mußte, obgleich auch meine Frau kränkelte, das Geschäft allein fortführen und verlegte es, als der Sohn der Eigenthümerin sich selbst etablirte, an einen andern Platz, wo ich es bis zum Tode meiner Frau betrieb. Reichthümer waren dabei keine zu sammeln, doch Forderungen an mich habe ich vollständig gezahlt. So wenig Glück ich mit dem Detailgeschäft hatte, so wenig hatte ich mit einigen Grundstücken, die ich, nichts davon wissend, daß ein neuer Bahnhof gebaut würde, an Leute verkaufte, die dies wahrscheinlich wußten und sie mir nach dem Tode meiner Frau abschwägten, um sie bald darauf mit großem Nutzen an die Staat zu verkaufen.

Während solcher Geschäftsthätigkeit um's tägliche Brod f. ich doch noch Zeit, am ersten Band meiner Englischen Literaturgeschichte zu arbeiten, die Geschichte des Mönchs Gordon und der letzten Here, dann die Biographie des Mempharkeus Oberthür zur Feier des Jubiläums des polytechnischen Vereins (zur Hälfte auf meine Kosten) herauszugeben. Ich gab den Impuls zur Gründung eines Consumvereins in Nothjahren und bezeichnete die besten Bezugsquellen von Getraide, trat aber aus dem Comité, als ich sah, daß städtische Beamte die Leitung übernahmen, die vom Kaufmännische nichts verstanden und nichts wußten als über „Wucher“ zu schreiben,

wad mit Polizei die Noth curiren wollten. Meine Grundsätze betreffs Wornhandel und Wucher, die ich zum Theil „Smith's wealth of nations“ entlehnte, publicirte ich in euer Flugchrift. Außerdem schrieb ich noch Novellen und Romane für Janke in Berlin und andere Buchhändler, arbeitete an den zwei Dramen aus der baierischen Geschichte, die später vom Preisgerichte zu den fünf besten gezählt wurden und vollendete den ersten Band meiner Literaturgeschichte, welche von Gervinus empfohlen, 1859 erschien und die Mitglieder des Maximiliansordens in München und den König selbst auf mich aufmerksam machte. In demselben Jahre bei Ausbruch des italienischen Kriegs, als Professor Vogt, gewonnen vom Prinzen Napoleon (wie sich 1870 aus den Tuilerienpapieren ergab für 40000 Franken) in einer Broschüre die französischen Interessen vertrat, schrieb ich eine Entgegnung „Oesterreich und Bayern“, denn mir ahnte ganz richtig, daß nach der Niederlage Oesterreichs Napoleon auch mit Deutschland anbinden werde. Auch begann ich damals die „Stechäpfel“ in Verbindung mit Dr. Schmerbach, wovon ich noch sprechen werde, da ich meine übrige literarische und politische Thätigkeit noch kurz zusammenfassen will. 1860 erschien das erste Heft meines „baierischen Plutarch“, u. ich aber, trotzdem ihn das Münchner Organ der Regierung sehr dete, nicht fortsetzte, da meine Mühe keinen Lohn fand, dann folgten rei weitere Bände meiner Literaturgeschichte, die Uebersetzung der Gaidiers- und Jakobitenlieder mit historischen Noten (bei Stahel) verwichenen Dramen und eine Satyr: über unsere Theaterzustände bei Gelegenheit des Shakspeare-Jubiläum. Nebstdem gründete ich neu das Würzb. Journal und redigirte es mehre Jahre im freihetlichen, aber föderativen Sinn, da mir der von den „Gothaern“ durch den Nationalverein angestrebte Einheitsstaat nicht behagte. Ich trat deshalb auch ins Comité des Reformvereins und wurde als Wahlmann hier gewählt, auch nach Frankfurt delegirt, wo mich aber das Lob des Bundestags belehrte, daß von dieser Gesellschaft wenig zu hoffen sei und ich den Saal verließ. Um diese Zeit beabsichtigte auch der verlebte König Max, mich zu dem damals in München bestehenden

Dichterkreise beizuziehen und ließ bei mir Herrn Minister von Zwehl, der hier Verwandte besuchte und gegenüber der Musikschule wohnte, anfragen, ob ich nicht eine Stelle in der Bibliothek der Hauptstadt annehmen wolle. Da der Herr Minister mir aber zugleich sagte: „freilich würde ich mir Manche des Bibliothekpersonals, die auf eine solche Stelle schon länger hofften, zu Feinden machen“, glaubte ich ablehnen zu müssen, da ich Keinem, der gerechtere Anwartschaft, als ich, darauf hatte, in den Weg treten wollte. Man hat es mir verdacht, aber die Majestät blieb mir doch gewogen bis zu seinem Tode und so oft ich in München war, wurde ich zur Audienz gerufen, wo er mich u. A. einmal frug: „ob denn Würzburg in der That eine so schwer zu regierende Bevölkerung besitze?“ welche Tradition von seinem Herrn Vater her ich zu widerlegen suchte. Leider starb König Max bald darauf, Freiherr von Leonrod, der mir die Todesnachricht um die Mittagsstunde mittheilte, sagte: „ich hätte jetzt meinen besten Freund verloren.“

1865 gab ich ein freisinniges Volksblatt, das hauptsächlich auch Lehrerinteressen vertreten sollte, gemeinsam mit einem Freunde heraus, der jetzt Abgeordneter ist. Unglücklich für mich zwang ihn der Tod seines Schwagers, von hier wegzuziehen. Da mir allein die Mittel zur Fortsetzung des Blattes fehlten, das zwar einen sehr schönen Anfang genommen (es erhielt 1300 Postabonnenten, aber leider keine Anzeigen) mußte ich es wieder aufgeben. Ueber den Krieg von 1866, soweit er Bayern betraf, berichtete ich der Allgemeinen Zeitung im Hauptblatte und im Feuilleton unter dem Titel „Unterfränkische Schlachtfelder“. Ich verschwieg nicht die Schwächen unserer Heerführung, wußte sie aber auch gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen, wofür ich dankende Briefe vom Kriegsministerium erhielt.

Der nach dem Sturze von der Pforden's aus Ruher gekommene Fürst Hohenlohe beabsichtigte Hebung der Intelligenz des Volks (die ihm nach den Erfahrungen des Kriegs nothwendig schien) durch bessere Schulen und Aussöhnung Oesterreichs mit Preußen, um den Mittelstaaten einen Halt zu bieten. Dieses sehr vernünftige Programm,

welches uns durchaus nicht dem preussischen Einheitsstaate zuführen, sondern nur die Sicherheit und Einigkeit Deutschlands wahren wollte, ward von Dunkelmännern sehr angegriffen, ich vertheidigte es in der Schrift „Fürst Hohenlohe und seine Gegner“, welche die Allg. Ztg., Nationalzeitung und andere große Blätter sehr lobend besprachen. Ich schrieb auch gegen Arcolay und prophezeite, daß bei einem Kriege mit Frankreich, Preußen offensiv auftreten werde.

Bei dem Verleger dieser Schriften, Herrn Julien, erschienen auch von mir die „Klosterkerker“, mehrere geschichtliche Romane und viele politische Flugschriften.

Meine Hauptthätigkeit, durch Journale und Brochüren das Volk über die Wichtigkeit besserer Schulen aufzuklären begann 1867—68, wobei mir die gebiegensten Kräfte der jüngeren Lehrerschaft zur Seite standen. Meine Brochüren haben viele Anerkennung gefunden, mir auch Feinde gemacht, auch Reisen zu Lehrerversammlungen scheute ich nicht, wo ich etwas zu wirken hoffte. Als 1869 die Wahlen begannen, die in Würzburg eine demokratische Färbung hatten, schrieb ich nicht nur für hier, sondern für viele andere Städte, die mich darum baten, Regensburg, Kempten, Rosenheim, Neustadt, Augsburg u. s. w. Wahlaufrufe, auch zahlreiche Entgegnungen auf Schriften der andern Partei, gründete zuletzt einen förmlichen Brochürenverein für Aufklärung und begann eine Volksbibliothek anzulegen, die durch den Krieg des andern Jahres in's Stocken gerieth. Kurz vor diesem Krieg gründete ich einem hiesigen Buchdruckereibesitzer „die Bayerische Volkszeitung“, die ich bis Ende 1871 im vaterländischen, aber auch freiheitlichen Sinne redigirte. Dann übernahm einer der Eigenthümer die Redaktion selbst; mein bisheriger Verleger Herr Julien starb leider auch zu jener Zeit und ich, der einen Armbruch und bald darauf eine schwere Krankheit auszustehen hatte, stand wieder einmal ganz verlassen da. Schon krank, arbeitete ich schnell noch eine Uebersetzung aus dem Amerikanischen für einen hiesigen Verleger zu Ende, um die Kosten meiner Krankheit bestreiten zu können. Da wurde mir von dem Honorar, das ich damals so nöthig hatte, eine nicht unbeträcht-

liche Summe noch abgezogen für die Schriften: „Aufruf an die Arbeiter“ und „Warum müssen wir wieder wählen?“ die ich bestellt hatte im Vertrauen auf das Versprechen, daß alle Schriften für die Wahl 1869 vom Comité bezahlt würden. Das war hier nicht geschehen und Herr Helmerich sagte: „er habe jetzt kein Geld mehr hiefür, ich hätte mich eher melden sollen.“ Allerdings waren schon ein paar Jahre verfloßen, aber ich wußte ja nicht, daß sie nicht bezahlt waren.

Diese Behandlung und überhaupt die ganze Strömung der Zeit ganz materiellen Zielen zu verleitete mir die Politik gänzlich, nachdem ich noch ein Jahr die Leitartikel für das W. Journal geschrieben hatte. Uebrigens mußte ich doch leben und für meine Kinder sorgen, die seit dem Jahre 1860 ihre Mutter verloren hatten und nie von Verwandten im Geringsten unterstützt worden waren, wie ein Zeuge irrig behaupten wollte. Ein Versuch, ein Antiquariat zu gründen mißlang. Ich schrieb nun für die Buchhändler alles Mögliche: literarhistorische, poetische, dramatische Werke, selbst Kinderbücher und Uebersetzungen zu machen wies ich nicht ab, aber bekanntlich liegt die Literatur, seit der Gründerperiode ganz darnieder und viele Arbeiten brachte ich nicht an, andere gingen nicht. Wer will mir nun verdenken, daß ich vielfachen Wünschen nachgab und wieder die „Stechäpfel“ anfangte? Dieses von mir seit dem Jahre 1859 herausgegebene satyrische Blatt hatte einen ganz guten Klang, nur das Unglück, daß ihm 1870, als ich es aufgab, ein Blättchen von ganz anderer Tendenz gefolgt war, für das ich nie eine Zeile schrieb, welches aber Manche mir zur Last legten und ihnen ein Vorurtheil auch gegen mein Blatt erregte. Meine Stechäpfel von 1859 an waren ganz anderer Art. Theils den staatlichen, theils den städtischen Angelegenheiten gewidmet, wirkten sie für den Patriotismus, z. B. bei der Schiller-, Körnerfeier, für das Gedächtniß der Leipziger Schlacht, besonders für Schleswig-Holstein, dann für Gewerbefreiheit, bessere Schulen, Aufklärung, trugen zur Beseitigung vieler Mißbräuche bei (was selbst seine Feinde zugeben) und wenn sie Personen angriffen,

z. B. den Regens Hähnlein, so hatten sie ge..

nahm ich damals Geld an. Was ein Zeuge betreffs eines Herrn Klett und eines verstorbenen Israeliten „gehört“ haben will, ist unrichtig. Gerade deshalb befeindete ich mich mit Herrn Klett, weil ich mich nicht dazu hergab, seine Schwiegermutter in ganz persönlichen Angelegenheiten öffentlich anzugreifen, ich kann das beweisen. Man hat mir aus jener vergangenen Zeit Angriffe auf den Herrn Baurath Scherpf, die Fr. Cäcilia Müller u. s. w. zum Vorwurf gemacht und das thaten gerade Zeugen, die selbst diese Artikel gebracht und zuerst Persönlichkeiten in das Blatt eingeschummelt hatten. Meine Angriffe auf Herrn Scherpf waren sehr harmloser Art, etwas Spott über das mißglückte Fischerzunftthaus, die eingestürzte Leichenkapelle, den unnützen Malakoff, das war Alles; erst als sein Freund von der Colonne mit schwerem Geschütz kam von Errichtung des Brunnens im Kürschnerhof an und so längere Zeit fort, ward die Sache für Herrn Scherpf unangenehmer. Ich kann Herrn Scherpf über die Autorschaft nöthigenfalls durch Manuscripte aufklären, denn wenn er auch gegen mich immer hochmüthig war, habe ich weder ihn, noch sonst Jemanden je zu ruiniren, sondern nur Mißbräuche abzustellen gesucht. Herr Helmerich selbst hat zwar nichts für die „Stechäpfel“ geschrieben, weil er das wahrscheinlich nicht kann, wohl aber that das sein Freund, in dessen Gesellschaft er im Jahre 1861 mich aufsuchte, mich zu ermuntern, recht kräftig in den Stechäpfeln so fortzufahren und ihrem Verein zu secundiren. Damals kamen von diesem Freunde in die Stechäpfel die persönlichen Angriffe gegen Herrn Dyberg (im Osten ein Berg), den Landwehroberst Themann und vieles andere, was für mich so schlimme Nachwirkungen hatte und bei Ausmessung meiner jüngsten Strafe so schwer ins Gewicht fiel. Habe ich damals schon für Einsendungen Anderer, die ich für wahr und gerecht hielt, büßen müssen und nie was dafür erhalten, als Haß, so muß ich es jetzt neuerdings deshalb, weil die Mitarbeiter der Stechäpfel als Belastungszeugen gegen die Tendenz dieses Blattes auftraten, welche sie selbst angeschürt hatten. Ich habe das Re-

„... selbst am Schwurgerichtshofe Feinden gegenüber gewährt, jetzt aber, nachdem diese Mitarbeiter der „Stechäpfel“ meine Verurtheilung durch ihre Zeugnisse veranlaßt, darf ich es wohl etwas lüften. Trotz der Aussage der Herren Helmerich waren die Stechäpfel auch in der letzten Zeit kein Revolverblatt, sie liegen Jedermann vor zur Beurtheilung. Gefordert haben sie niemals Geld von Jemanden, selbst nicht für Inserate, wohl aber haben sie freiwillig angebotene Entschädigungen für Inserate und Inseraten-Entgang in der letzten Zeit, in der ja ohne Geld kein Blatt und kein Mensch bestehen kann, nicht in allen Fällen zurückgewiesen und das wurde gegen sie ausgespielt. Wirklich mehr aus Menschlichkeit gegen eine alte Mutter und aus Abneigung gegen eine Judenhege und Rücksicht auf die ehrlichen Weinhändler ließ ich mich überreden, das Brochürchen über den Weinhandel nicht herauszugeben und mir meine Auslagen mit Hundert Thalern entschädigen zu lassen. Daß in dieser Handlungsweise nichts Gesetzwidriges lag, mußten die Gerichte anerkennen, es war aber nicht einmal ein Gewinn für mich; denn die Brochüre hätte weit mehr eingetragen. Die Folgen dieses Schritts waren deßungeachtet für mich die allerschlimmsten; denn der Mann, der jetzt wegen Betrugs verurtheilt ist, theilte, vielleicht in der Hoffnung, seinen Richter sich günstiger zu stimmen, diesen Vorgang mit, gleichsam als habe er mich bestochen und die Folgen kennt man.

Es war nicht schwer, diesen Fall in ein Licht zu stellen, der im Verein mit den Aussagen notorischer Feinde mich den Geschwornen verächtlich machen, meine Vertheidigung lähmen und dadurch meine Verurtheilung zur Folge haben mußte, selbst nachdem der Herr Lieutenant die Verbalinjurien selbst zugestanden. Nachdem durch ihr Schuldig die Geschworenen selbst ihre Billigung solcher Titulaturen der Landes-Söhne, welche schon mehrfach Selbstmorde hervorgerufen, ausgesprochen haben, bleibt mir nichts übrig, als die Feder niederzulegen, und für Das schwer zu büßen, was ich aufgenommen in der festen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache.